

DER FALSCHER TOTE

Küstenkrimi - Ostseekrimi - Inselkrimi

**Die Vorgeschichte zur erfolgreichen Krimi-Reihe
HANSEN & STURM ERMITTELN**

Rita Hansen

Nach einer Idee von L.C. Frey


**DARK WING
PUBLISHING**

Korrektorat: Lars Jensen, Umschlaggestaltung: Ideekarree Leipzig

Copyright © 2024 by Rita Hansen & L.C. Frey. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck – auch auszugsweise – nur mit schriftlicher Genehmigung der Autoren. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der Autoren reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Alle in diesem Roman beschriebenen Personen sind fiktiv. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Originalausgabe 240803-210.2

Impressum

Rita Hansen
c/o Ideekarree Autorenservice
Alexander Pohl
Mothesstraße 1
04129 Leipzig

E-Mail: autorin@ritahansen.de

**Bisher von RITA HANSEN
erschienen:**

- DER FALSCHER TOTE: *Die Vorgeschichte zur Krimi-Reihe HANSEN & STURM ERMITTELN*

Hansen & Sturm ermitteln für Sie:

1. DER TOTE AUF DEM FRIEDHOF
2. KLEINE MORDE UNTER FREUNDEN

Band 3 der Reihe erscheint demnächst

Alle Bände sind unabhängig voneinander lesbar.

DER FALSCHER TOTE

»Glück ist ein unzuverlässiger Begleiter. Es lässt einen meistens dann im Stich, wenn man es am dringendsten benötigt.«

— Axel Amundsen

Nächtliche Störungen

Prolog

I

Jürgen Geerts

Barnum. Villa Geerts. Weit nach Mitternacht

Als der Jürgen Geerts erwacht, ist es fast vollkommen dunkel um ihn herum. Das heißt, durch einen Spalt zwischen den zugezogenen Vorhängen vor seinem Fenster schimmert der Mond und sendet einen schmalen Lichtfinger in das Schlafzimmer, aber das ist auch schon alles.

Seltsam, denkt der Bauer Geerts, denn normalerweise schläft er tief und fest. Wacht erst auf, wenn es Zeit ist – sprich, bei Sonnenaufgang. Dann geht er die Hühner füttern, sieht nach den Schafen und so weiter. Es gibt immer viel zu tun auf so einem Hof, und das meiste davon hat man besser schon vor dem Mittagessen erledigt.

Von daher schläft er meistens durch. Trotz, dass er nicht mehr der Jüngste ist, muss er nicht jede Nacht dreimal pinkeln gehen wie so manche seiner Altersgenossen. Und da ist er auch stolz drauf, auf seine robuste Gesundheit. Er ist überzeugt, dass das von der richtigen

Ernährung kommt, denn da achtet er drauf, der Jürgen. Viel Fisch und Grünzeug, und immer mal einen guten Köm, wegen der Verdauung. Und von der Meeresluft natürlich auch, die ist gut für die Lungen, das weiß jeder. Und von der urgemütlichen Art, die die Inselbewohner an den Tag legen. Hier auf Barnum lässt sich keiner hetzen, und schon gar nicht der Bauer Geerts.

Überhaupt lebt es sich fein auf Barnum. Insbesondere dann, wenn einem weite Teile der Insel gehören, inklusive eines mehrstöckigen Luxushotels und diverser Pachtflächen noch dazu, und ein Anteil am neuen Supermarkt. Ja, dem Jürgen Geerts geht es nicht schlecht.

Aber jetzt ist er wach, und das mitten in der Nacht.

Hellwach.

Aber wieso?

Er muss wohl was Schlechtes geträumt haben, denkt er. Aber falls dem so ist, kann er sich jetzt nicht mehr an den Traum erinnern. Vielleicht hat ihn auch der Mond geweckt, wie er da so durch den Vorhang linst. Ein schmaler Streifen Licht, der wie ein bleicher Finger genau auf das Kopfkissen vom Jürgen Geerts zeigt.

Ja, das muss es wohl gewesen sein.

Blöder Mond.

Also schwingt der Jürgen Geerts missmutig die Beine aus dem Bett, steht auf und geht hinüber, um die Vorhänge ganz zu schließen – das hätt er auch gleich richtig machen können, ärgert er sich.

Er will sich gerade wieder hinlegen, als er etwas poltern hört. Unten, im Erdgeschoss, direkt unter seinem Schlafzimmer.

Der Bauer Geerts wohnt allein, deshalb steht er jetzt wie erstarrt und lauscht ganz angestrengt. Aber das Poltern wiederholt sich nicht, es ist jetzt wieder ganz still. Aber der Jürgen Geerts ist keiner, der dazu neigt, sich

DER FALSCHHE TOTE

Dinge einzubilden. Wenn er was gehört hat, dann war da auch was.

Da soll ihn doch der olle Käpt'n Priem holen!

Einbrecher!

Oder vielleicht auch nur ein Waschbär oder ein Frettchen. Schlimm genug, dass das Viehzeug seine Hühner belästigt – er musste unlängst extra einen neuen Zaun um das Gehege seiner Legehennen ziehen – und ihm einmal die halbe Kabelage in seinem Geländewagen durchgekaut hat, jetzt macht sich der alte Gauner auch noch in seinem Haus zu schaffen!

Unerhört ist das.

Jetzt reicht es, beschließt der Bauer Geerts, und blickt sich im Schlafzimmer um. Seine Augen haben sich inzwischen an die Dunkelheit gewöhnt, und Licht will er keines anmachen. Er will den Einbrecher – ob es sich dabei nun um einen menschlichen oder tierischen Schurken handelt – auf jeden Fall überraschen.

Wenn er jetzt den Lichtschalter betätigt, könnte man das vielleicht in dem Spalt unter der Tür sehen, und dann wäre die ganze Überraschung dahin. Der Einbrecher würde fliehen, und einfach später noch mal wiederkommen. Wobei, da muss ihm der Jürgen schon fast Respekt zollen, über den Zaun zu kommen, der das Gelände umgibt, das kann gar nicht so einfach gewesen sein.

Für einen Menschen jedenfalls.

Ein Wiesel oder ein schlanker Waschbär könnten vielleicht gerade so zwischen den Maschen hindurchschlüpfen – auch das wird er sich bei Gelegenheit nochmal ansehen müssen, und wie er das denkt, wird er gleich wieder ganz grummelig.

Es hat einfach nie ein Ende mit der Arbeit auf dem Hof!

Jetzt schaut er sich aber erstmal im Halbdunkel nach

einer Waffe um, und da wir hier nicht im Wilden Westen sind, hat der Jürgen Geerts natürlich keinen Revolver unterm Kopfkissen zu liegen, wobei er das manchmal vielleicht ganz gern hätte – jetzt zum Beispiel. Am besten einen sechsschüssigen Colt wie Rondo, der große Westernheld aus den Romanen, die er so gern liest. Das würde Eindruck machen, das steht mal fest. Da würde dem Einbrecher – ob nun Wiesel oder Mensch – gleich ganz anders werden. Da brauchst du nur einmal in die Luft zu ballern, und jeder, der noch alle Sinne beisammen hat, macht, dass er vom Acker kommt, und kehrt auch so bald nicht zurück.

Aber dann entdeckt der Jürgen die alte Harpune, die an der Wand neben seinem Bett hängt. Ein richtiges Museumsstück ist die, das Ding hat locker über hundert Jahre auf dem Buckel, und der hölzerne Griff ist ganz blankpoliert vom vielen Gebrauch. Schon beim Großvater vom Jürgen hing die nur als Schmuck an der Wand. Irgendwer hat schon vor Jahrzehnten die gusseiserne Spitze fest mit dem Schaft verbunden, sodass das Ding jetzt eher ein Speer ist als eine richtige Harpune, und scharf oder spitz ist an dem Ding auch schon lange nichts mehr. Aber das ist dem Jürgen Geerts momentan ziemlich egal. Gefährlich aussehen tut sie immer noch.

Wenn er mit diesem Ding in den Raum stürmt, wird das auf jeden Fall auch Eindruck machen. Und vielleicht kann er damit auf seine alten Tage ja sogar noch ein Frettchen oder einen Einbrecher damit erlegen, der Großpapa wäre dann sicher stolz auf ihn.

Also nimmt er die Waffe leise von ihrer Halterung an der Wand, öffnet geräuschlos die Schlafzimmertür und schleicht auf leisen Sohlen den Flur entlang bis zur Treppe, die nach unten ins Erdgeschoss führt.

Immer mal wieder bleibt er stehen, doch von unten ist nichts mehr zu hören.

DER FALSCHHE TOTE

Ob er sich vielleicht doch geirrt hat?

Im Erdgeschoss ist es ein bisschen heller, weil es dort eine Schiebetür aus Glas gibt, die in den Garten hinter dem Haus führt, hinter dem die Weidefläche beginnt. Die Vorhänge vor dem Ding zieht der Jürgen nie zu, außer den Schafen könnte ja eh keiner zu ihm reinschauen, denn der Garten liegt auf der Rückseite des Hauses, ist also der Straße abgewandt. Der Jürgen Geerts mag den Blick über seine Weidefläche, die er manchmal als ›seine Ländereien‹ bezeichnet – besonders, wenn die Schafe da draußen friedlich grasen, das beruhigt ihn immer. Warum sich die schöne Aussicht mit einem Fetzen Stoff verhängen?

Der Jürgen Geerts packt die Harpune fester mit seiner Hand, dann geht er weiter. Vorsichtig nähert er sich der Tür, die zum Wohnzimmer führt, drückt die Klinke nieder, dann stupst er sie an und packt die Harpune mit beiden Händen. Geräuschlos schwingt die Tür auf, und der Jürgen Geerts stürmt in den Raum hinein.

»Hab ich dich!«, ruft er laut.

Aber niemand antwortet ihm.

Nicht mal das panische Fiepen von einem fliehenden Frettchen ist zu hören, es herrscht einfach nur Totenstille hier unten. Der Jürgen Geerts ist fast schon ein bisschen enttäuscht. Dabei wollte er doch auf Einbrecherjagd gehen!

Er muss sich das Geräusch wohl doch nur eingebildet haben, und dann überlegt er, ob es nicht vielleicht auch von einem Fenster stammen könnte, das nicht richtig verschlossen war, und gegen den Rahmen knallte. Wo er schon mal hier ist, kann er das auch gleich überprüfen, anstatt sich später noch mal davon wecken zu lassen.

Dass mit der Schiebetür zum Garten raus alles in Ordnung ist, sieht er auf den ersten Blick. Die kann auch

gar nicht kippeln oder klappern; man muss sie komplett zur Seite aufschieben, wenn man in den Garten rausgehen will. Es ist aber fest verschlossen, die Klinke nach unten gedreht, wie sich das gehört. Auch die beiden großen Fenster in der Westwand sind fest verschlossen, als der Jürgen an den Griffen rüttelt. Und heile sind die Fenster auch alle – denn sonst hätte das ein mörderisches Klirren gegeben und nicht nur dieses gedämpfte Poltern.

Er zuckt mit den Schultern und wendet sich, die Harpune immer noch in der Hand, wieder der Tür zu, um zurück nach oben ins Schlafzimmer zu gehen. Was immer das war, er kann es wohl auch noch morgen herausfinden. Hier ist jedenfalls niemand reingekommen, weder Mensch noch Tier. Niemand, der vor seiner Harpune davonlaufen wird.

Schade.

Als der Jürgen die Tür schon fast erreicht hat, stolpert er plötzlich über etwas, das da am Boden liegt. Er stößt einen überraschenden Aufschrei aus, und die Harpune segelt in hohem Bogen durch das Zimmer. Während der Jürgen mit rudernden Armen neben dem Hindernis zu Boden geht, bohrt sich die Spitze der Harpune in das teure Parkett des Wohnzimmerbodens. Der Jürgen fällt aber weich, nämlich auf den großen Perserteppich, der in der Mitte des Zimmers liegt.

Jetzt ist er aber trotzdem mächtig auf Brass.

Er weiß genau, dass er nichts auf dem Boden hat liegen lassen, denn er ist von Haus aus ein ordentlicher Mensch. Seine Frau, die Gitte, ist schon vor über zehn Jahren von ihm gegangen und Kinder hatten die beiden ja nie. Und selbst wenn, dann wären die ja jetzt wohl längst aus dem Alter raus, ihre Spielsachen einfach irgendwo im Haus herumliegen zu lassen.

Als der Jürgen den Blick hebt, bemerkt er die Bescherung mit der Harpune, die jetzt aufrecht im Boden steckt.

DER FALSCHHE TOTE

Der Schaft zittert noch von dem Aufprall. Na wunderbar, denkt der Jürgen. Jetzt wird er auch noch das Parkett ausbessern müssen. Und das alles bloß wegen diesem blöden Poltern, das ihn aus dem Schlaf gerissen hat!

Wütend rappelt er sich vom Boden auf und geht nun doch zu dem Lichtschalter hinüber, um mal für ein bisschen Erleuchtung zu sorgen. Sofort flammt der große, elektrische Kronleuchter über seinem Kopf auf und taucht das Zimmer in einen gemütlichen, bernsteinfarbenen Lichtschimmer.

Bloß ist dem Jürgen Geerts gerade überhaupt nicht nach Gemütlichkeit zumute.

Als er sich nämlich wieder umdreht, sieht er, dass er noch ganz andere Probleme als ein Loch im Parkett hat. Da auf dem Teppich, unweit der Stelle, wo er eben selbst noch auf der Nase lag, erkennt er jetzt das Hindernis, das ihn zu Fall gebracht hat.

Da liegt ein Mensch!

Gesicht nach unten, Arme und Beine vom Körper gestreckt, als hätte ihn der Schlag getroffen. Und jetzt ist es der Jürgen, den beinahe der Schlag trifft. Was macht der Kerl in seinem Wohnzimmer? Das ist unerhört! Aber der Schrecken dieser Nacht ist für den Bauer Geerts noch lange nicht zu Ende.

Als er den Blick hebt, fällt ihm glatt die Kinnlade auf die Brust!

Da, an der Wohnzimmerwand, wo normalerweise seine Gemäldesammlung hängt, auf die er ebenfalls sehr stolz ist, gibt es jetzt drei Lücken! Es ist also doch ein Einbrecher bei ihm eingedrungen und hat ihm ein paar seiner besten Stücke aus der Sammlung geklaut, ist das zu glauben?

Ausgerechnet die Bilder, die er vom Opa Geerts geerbt hat, und der war beileibe kein freigiebiger Mensch. Auch im Tod war der quasi noch geizig; wenn

er gekonnt hätte, hätte er vermutlich auch noch die Grundstücke der Familie mit ins Grab genommen.

Dem kleinen Jürgen hat er damals nur diese drei Gemälde hinterlassen – und ihm damit jede Menge Ehrgeiz vererbt, mal mehr zu besitzen, wenn er mal groß ist. *Viel* mehr.

Also den Einbruch, den hätte der Bauer Geerts ja vielleicht noch verschmerzen können – aber das mit den Bildern, das nimmt er dann doch sehr persönlich, beim Klabauter!

Und deshalb kocht er jetzt vor Wut, verständlicherweise, und will das auch sofort geklärt haben. Und er weiß auch schon, an wen er seine Fragen richten muss, denn der Übeltäter ist ja zum Glück noch im Haus. Also können auch die Gemälde nicht weit weg sein.

Doch dann runzelt er die Stirn und zieht die Augenbrauen zusammen, während er die Situation nochmals überdenkt. Warum hat sich der Einbrecher auf seinen Teppich schlafen gelegt, anstatt mit seiner Beute das Weite zu suchen? Hat er ihn etwa kommen hören und geglaubt, der Jürgen würde ihn nicht entdecken, wenn er da so flach auf dem Boden liegt?

Na, der wird sein blaues Wunder erleben!

Im Vorbeigehen schnappt sich der Jürgen ganz lässig die Harpune, die noch immer senkrecht im Boden steckt, reißt sie los und geht auf den Kerl zu, der da ganz frech auf seinem Teppich liegt und sich immer noch nicht regt. Der wird ihm jetzt mal schön erzählen, wo die drei Lieblingsbilder vom Opa abgeblieben sind.

Dem wird er ordentlich was husten – singen wird der wie ein Vogel wird der gleich!

Doch der Mann spielt nicht mit.

Der regt sich einfach nicht.

Es ist echt unglaublich, ist der Kerl etwa tatsächlich eingeschlafen, oder glaubt er, wenn er sich nur lange

DER FALSCHER TOTE

genug totstellt, wird es der Jürgen irgendwann einfach aufgeben?

Solche Nerven muss man erst mal haben!

Doch als der Jürgen da so über dem Mann steht und auf ihn runterblickt, kriegt er plötzlich ein ganz blödes Gefühl in der Magengegend. Selbst als er ihn mit der Harpune anstupst (mit dem Griff, nicht mit dem spitzen Ende), zuckt der Liegende nicht mal zusammen.

So tief kann doch keiner schlafen!

Der Jürgen stößt ihm den Griff von der Harpune ein bisschen fester zwischen die Rippen, aber wieder gibt es keinerlei Reaktion darauf.

Der Kerl bewegt sich einfach nicht.

Nicht mal seine Augenlider zucken.

Der Jürgen hebt die Harpune unter die Seite von dem Mann und versucht, ihn herumzudrehen. Nach ein paar Versuchen gelingt ihm das schließlich auch und der Mann rollt zur Seite wie ein nasser Sack.

Der Jürgen stößt ein verblüfftes Ächzen aus!

Erst jetzt bemerkt er nämlich den großen, roten Fleck auf dem Teppich, den der Oberkörper des Mannes gerade noch verdeckt hat. Und er sieht auch gleich, was diesen roten Fleck verursacht hat. Und wieso der Mann sich nicht bewegt hat, als der Jürgen ihn mit dem Stock der Harpune malträtierte.

Weil er sich nämlich gar nicht mehr bewegen kann! Und was da aus ihm in den Teppich sickert, ist ohne jede Frage – *Blut!*

Da ist sich der Jürgen deshalb so sicher, weil der Einbrecher, den er da nachts in seinem Wohnzimmer überrascht hat, eine passende Wunde an seinem Hinterkopf hat, die gesamte Rückseite seines Kopfes ist von Blut verschmiert, die Haare kleben ihm wie mit zu viel Pomade drangeklatscht am Schädel – was für ein grausamer Anblick, und das mitten in der Nacht!

Aber damit nicht genug, entdeckt der Jürgen jetzt auch noch einen verbogenen Schürhaken, den er nur allzu gut kennt. Es ist nämlich sein eigener, der eigentlich in den Ständer für das Kaminbesteck gehört, der sich sinnvollerweise neben dem Kamin befindet. Den der Jürgen zwar das letzte Mal im Frühjahr angefeuert hat, aber das tut jetzt ja wohl nichts zur Sache.

Vor ihm auf dem Teppich mitten in seinem Wohnzimmer liegt ein Toter, begreift der Jürgen voller Panik, und direkt daneben die Mordwaffe! Und natürlich ist der Schürhaken voller Fingerabdrücke von dem Jürgen selbst, immerhin hatte er das Ding ja in der Hand, als er das letzte Mal ein gemütliches Kaminfeuer entfacht hat.

Ob man Fingerabdrücke noch nachweisen kann, wenn die aus dem letzten Frühjahr stammen?

Bestimmt, denkt der Jürgen panisch.

Immerhin haben sie jetzt alle möglichen technischen Spielereien bei der Kripo, da muss man sich nur all diese amerikanischen Krimiserien ansehen. Die können selbst von winzigen Haarschüppchen auf die DNS des Täters schließen, sicher werden sie auch keine Probleme damit haben, noch seine Fingerabdrücke auf dem Ding zu finden. Und selbst, wenn nicht, ist ihnen ja trotzdem völlig klar, wem der Schürhaken gehört. Da muss man sich ja bloß mal das restliche Kaminbesteck anschauen, dann wird einem das sofort klar.

Was soll er jetzt nur machen? Wird man etwa glauben, er hätte was damit zu tun? Wird man ihn für einen Mörder halten? Soll er vielleicht gleich das ganze Kaminbesteck irgendwo vergraben oder es ins Meer werfen? Soll er sich neues kaufen, oder lieber gar keins? Würde das den Verdacht nicht erst besonders auf ihn lenken, wenn einem das auffällt?

Fragen über Fragen, und die will der Jürgen nicht allein entscheiden.

DER FALSCHHE TOTE

Es gibt nur eine Lösung: Er muss sofort den Klaas Conradsen anrufen, denn der ist nicht nur der direkte Nachbar vom Jürgen und ein Vereinsbruder im *Traditionsverein für Fischereigeschichte auf und um Barnum*, sondern auch der Dienststellenleiter in dem kleinen Polizeirevier, das für die Ordnung auf der Insel zuständig ist. Der Klaas sollte sich auskennen mit solchen Sachen. Ja, denkt der Jürgen und schöpft erstmals wieder etwas Hoffnung.

Der Klaas wird wissen, was zu tun ist.
Schließlich ist er Profi.

II

Klaas Conradsen

Wenn der Klaas Conradsen eins hasst, dann ist es, aus dem Bett geklingelt zu werden. Jetzt möchte man vielleicht meinen, dass ihm das in seinem Beruf als Dienststellenleiter des einzigen Polizeireviers auf ganz Barnum öfter mal passiert, aber da würde der Klaas heftigst widersprechen.

Schließlich sind wir hier nicht in New York, Frankfurt oder Berlin, würde er sagen. Es hat den Klaas einige Überzeugungskraft gekostet, bis man ihn schließlich auf die Insel Barnum versetzt hat, von der er auch stammt, ansässig seit vier Generationen, jawohl. Seine Versetzung ist nun mittlerweile schon über dreißig Jahre her, und bald wird der Klaas ohnehin in Pension gehen. Da hat er erst recht keinen Grund, jetzt noch übertriebene Hektik an den Tag zu legen.

Oder sich aus dem Schlaf klingeln zu lassen.

Dazu sind nämlich eigentlich die beiden jüngeren Kollegen da, die Gisi und der Henning, die sich in den Bereitschaftsdienst reinteilen. Immerhin stehen die im Rang ja auch unter dem Klaas und müssen sich ihre Sporen im Dienst erst noch verdienen.

DER FALSCHHE TOTE

Andererseits ist der Jürgen Geerts aber Nachbar und zudem Vereinsbruder im *Traditionsverein*, und er gehört auch nicht zu den Leuten, die ohne einen wirklich guten Grund in Panik verfallen und Unruhe stiften würden, schon gar nicht mitten in der Nacht. Auch gibt es da vielleicht den ein oder anderen Gefallen, den der Klaas dem Bauer Geerts schuldet. Eine Hand wäscht die andere, wie das eben unter Nachbarn so ist, zumal, wenn besagtem Nachbarn praktisch die halbe Insel gehört. So jemanden will man nicht gegen sich haben, ob man nun Revierleiter ist oder nicht.

Und da der Jürgen Geerts natürlich auch weiß, wie das auf dem Revier so läuft, wird er wohl auch einen verflixt guten Grund haben, dass er nicht dort angerufen hat, sondern direkt beim Klaas zu Hause. Und, als das nicht funktioniert hat, weil der Klaas sein Handy nachts immer ausschaltet, bei der Margit, was die Frau vom Klaas ist.

Die hat ihren Ehegatten dann so lange in die Seite gestupst, bis der sich entnervt die Schlafbrille vom Gesicht gezogen und sie angebrummt hat, was beim Geist vom ollen Käpt'n Priem denn jetzt schon wieder los wäre?

Zehn Minuten später steht der Klaas aber Gewehr bei Fuß.

Er hat sich schnell seinen Anorak und ein Paar weite Jogginghosen über den Schlafanzug geworfen. Das muss fürs Erste genügen, denn der Klaas hofft, dass er bald wieder im Bett liegen wird. Die Hauspantinen tauscht er dann aber doch gegen feste Halbschuhe ein, bevor er zum Haus von Jürgen Geerts aufbricht, auf Socken verzichtet er. Es ist das nächste Haus auf der rechten Seite, gleich die Straße runter.

Der Jürgen erwartet ihn schon am Tor zu seinem Grundstück, und als der Klaas näherkommt, sieht er dem

Jürgen an, dass diesem wirklich was zu schaffen macht. Vielleicht hätte er sich doch was anderes anziehen sollen, denkt der Klaas noch, als ihn der Jürgen stumm und mit dem geheimen Handschlag der Brüder des *Traditionsvereins für Fischereigeschichte in und um Barnum* begrüßt.

»Was ist denn los?«, will der Klaas wissen, aber der Jürgen bedeutet ihm nur stumm, dass er ihm folgen soll, ins Haus hinein.

Als die beiden Männer das Foyer der modernen Villa betreten, die der Jürgen Geerts allein bewohnt, steigt dem Klaas ein Hauch von Kaffeeduft in die Nase. Wie jeder anständige Polizist mag der Klaas natürlich Kaffee, aber jetzt steigt in ihm doch die Befürchtung auf, dass das hier vielleicht doch länger dauern könnte als erwartet.

Der Jürgen scheint seine Gedanken zu ahnen, und so führt er den Klaas zunächst in die Küche, wo der kostspielige Vollautomat gerade damit fertig ist, einen großen Glaskrug mit dem tiefschwarzen Gebräu zu füllen. Wortlos gießt der Jürgen zwei große Becher voll und reicht einen davon dem Klaas.

Dann führt er ihn in Richtung des Wohnzimmers.

»Bei allen Klabautern!«, ruft der Klaas, als sie eintreten. Der Raum ist jetzt hell erleuchtet, aber der Jürgen hat vorsorglich dann doch die Lamellen-Jalousie draußen vor dem großen Panoramafenster runtergefahren, auch wenn man von dieser Seite nur ins Haus reinschauen könnte, wenn man auf der Schafweide steht.

Es ist dem Klaas auch ziemlich schnell klar, wieso er das getan hat.

Denn auf dem Teppich, so ziemlich in der Mitte des Zimmers, liegt jemand. Offenbar ist es ein Mann, der da auf dem Rücken liegt und sich nicht mehr bewegt. Am Hinterkopf hat er eine große Wunde, aus der jede Menge Blut gelaufen ist, das gerade in dem Teppich versickert, auf dem er liegt.

DER FALSCHHE TOTE

Gleich daneben liegt ein gebogener Metallhaken – im ersten Moment erschrickt sich der Klaas, weil er glaubt, das könnte ein Bootsmannshaken sein, wie ihn der olle Käpt'n Priem immer mit sich herumgetragen haben soll. Doch dann erkennt er, dass es sich nur um einen Schürhaken handelt.

Automatisch – immerhin ist der Klaas nicht erst seit gestern Polizist – wandert sein Blick zu dem Kamin hinüber, und siehe da: Aus dem Ständer für das Kaminbesteck ragen nur noch zwei Handgriffe. Eigentlich müssten es drei sein, das weiß der Klaas. Schließlich steht er auch in diesem Zimmer nicht zum ersten Mal. Damit wäre also schon mal geklärt, wem der Schürhaken gehört. Das sieht nicht gut aus für den Jürgen, aber natürlich hat er als Hausbesitzer ein Recht, seinen Grund und Boden gegen Eindringlinge zu verteidigen – und danach sieht es hier auf den ersten Blick aus.

»Schiet«, sagt der Klaas, während er sich die Bescheurung eingehend betrachtet.

»Jo«, sagt der Jürgen. Das erste Wort, das er an diesem frühen Morgen spricht. Mehr ist auch nicht nötig.

Automatisch zuckt der Blick vom Klaas zu seiner Armbanduhr, die er als dienstbewusster Polizist auch beim Schlafen trägt. Drei Uhr fünfundzwanzig ist es jetzt. Nun ist schnelles Überlegen gefragt und rasches Handeln, so viel ist klar. Nicht mehr lange bis zum Sonnenaufgang, und das wird alles erschweren.

»Hast ihn überrascht, wie?«, fragt der Klaas und legt damit dem Jürgen schon mal vorsorglich die richtigen Worte in den Mund. »Einbrecher, ja?«

»Gewissermaßen«, sagt der Jürgen. »Es fehlen etliche Wertgegenstände. Armbanduhren, Manschettenknöpfe, eine Taschenuhr mit Goldkette und Bargeld. Und außerdem drei von meinen Gemälden.« Er zeigt auf die Wand und jetzt sieht es der Klaas auch. Tatsächlich, da

war es mal voller. Wenn auch nicht unbedingt hübscher; der Klaas erinnert sich daran, dass er die Gemälde, die jetzt fehlen, schon immer ziemlich scheiße fand, aber er versteht ja auch nichts von Kunst.

Aber vom Strafgesetzbuch versteht er was, das schon.

Außerdem sind bei den Schränken ringsum die Schubladen allesamt aufgerissen — offenbar sind sie hastig durchwühlt worden.

»Da war das Geld drin?«, fragt der Klaas, »und die Wertgegenstände?«

»So ist es«, sagt der Jürgen.

»Wie viel Bargeld etwa?«

»So um die zwanzigtausend, würde ich sagen.«

»Ui. Und die Uhren?«

»Eine Rolex und eine goldene Patek. Zwei Paar massivgoldene Manschettenknöpfe, die Taschenuhr von meinem Vadder und noch ein paar andere Sachen, die mir gerade nicht einfallen. Ich müsste eine Liste machen, aber dazu muss ich erstmal wieder klar sein im Kopf.«

»Verstehe«, sagt der Klaas und pfeift durch die Zähne. Er hat keine Ahnung, wie viel genau das ganze Zeug wert ist, das der Jürgen gerade aufgezählt hat. Er weiß nur, es ist eine Menge. Plus das Bargeld. Und die ollen Bilder.

»Und die zwanzigtausend hattest du einfach so im Haus rumliegen? Nicht im Tresor oder so?«

Der Bauer Geerts schüttelt den Kopf. »War eben ein kleiner Notgroschen.«

Wieder pfeift der Klaas leise. Er würde zwanzigtausend Euro jetzt nicht direkt einen Notgroschen nennen. Eher ein kleines bis mittleres Vermögen. Unsinn, so viel Bargeld im Haus herumliegen zu lassen, und obendrein gefährlich. Aber Leute, die zu viel Zaster haben, sind da in aller Regel unbelehrbar, die Erfahrung hat er schon früher gemacht.

DER FALSCHHE TOTE

»Und der Tresor?«

Der Jürgen geht zu einem großen düsteren Bild hinüber, auf dem ein Schiff bei Nacht in Seenot zu sehen ist, und klappt es auf wie einen Buchdeckel. Dahinter kommt ein Tresor zum Vorschein, der in die Wand eingelassen ist.

»Den hat er nicht aufbekommen«, erklärt der Jürgen. »Sonst würd ich auch die Firma verklagen. Der ist angeblich vollkommen einbruchsicher.«

»Außer, man kennt die Kombination«, gibt der Klaas zu bedenken.

»Ja«, sagt der Jürgen. »So funktioniert so ein Safe im Allgemeinen, nicht? Aber da kannst du dir sicher sein: Die Kombination kennt keiner außer mir.«

»Ist das nicht gefährlich? Ich meine, wenn dir mal was passiert oder so? Dann kann doch niemand da rein.«

»Und wieso sollte mich das jucken ... wenn mir *mal was passiert* ist?«

»Vermutlich auch wieder wahr«, sagt der Klaas schulterzuckend. »Kannst du ihn trotzdem mal aufmachen? Nur, um sicherzugehen?«

Der Jürgen blickt den Klaas eine Weile finster an, dann dreht er sich zu dem Tresor herum, wobei er darauf achtet, dass sich sein Körper in der Blicklinie zwischen dem Klaas und dem Ziffernfeld befindet, in das er die Kombination eintippt.

Dann schwingt die Tür des Tresors auf und der Klaas wirft einen Blick hinein. »Da sind ja nur Papiere drin«, sagt der Klaas und klingt ein wenig enttäuscht.

»Natürlich, das sind alle meine Wertanlagen. Was hast du da drin erwartet — das Gold vom Käpt'n Priem?«

Dann macht er den Tresor wieder zu.

»Also, so wie es aussieht, war es vermutlich Notwehr«, murmelt der Klaas und überlegt, wie so was vor Gericht aussehen würde. Insbesondere die Tatsa-

che, dass sich das Loch im Schädel des Unbekannten auf der *Rückseite* von dessen Kopf befindet, was man vielleicht auch als heimtückische Attacke auslegen könnte.

Das käme auf die Umstände an, ist der Schluss, zu dem er kommt. *Und auf den Richter, der die Sache verhandelt*. An der Stirn wäre definitiv eine bessere Stelle gewesen. Das sieht immer irgendwie fairer aus, aber nun ist es wohl zu spät, darüber noch groß zu philosophieren.

»Na, da kannst du aber von Glück reden«, sagt der Klaas, während er hinübergeht zu der Leiche auf dem Teppich und sich daneben hinhockt, dass ihm die Kniegelenke knacken. »Dass du den noch erwischt hast, bevor er abhauen konnte.«

»Ich hab ihn nicht erwischt«, sagt der Jürgen, aber der Klaas hört gar nicht richtig hin. Er ist damit beschäftigt, den Toten zu betrachten und dabei im Kopf den Fall zu rekonstruieren.

»Und wo sind die jetzt?«, fragt er, nachdem er eine Weile rekonstruiert hat.

»Hm?«, fragt der Jürgen.

»Na, die Gemälde und die Wertsachen und das alles. Die Beute von dem Raubzug. Die hast du doch bestimmt sichergestellt, nachdem du den Einbrecher von hinten ... du weißt schon. Wo ist das ganze Zeug? Ich frag wegen der Fingerabdrücke. Es wär gut, wenn da reichlich welche von dem Einbrecher drauf wären.«

»Er trägt Handschuhe«, sagt der Jürgen und deutet auf den am Boden Liegenden.

»Stimmt«, muss der Klaas zugeben. »Also sind da wahrscheinlich keine Fingerabdrücke von ihm drauf, schade. Und wo hast du das ganze Zeug nun hingebracht?«

»Ich hab es nicht gefunden«, sagt der Jürgen, und

DER FALSCHHE TOTE

dann: »Ich hab keine Ahnung, wo die Beute ist. Das versuch ich dir doch die ganze Zeit zu sagen, Mensch!«

»Was?«, fragt der Klaas. »Was soll das heißen, du weißt nicht, wo die Beute ist? Du hast den Einbrecher doch erwischt, bevor er sich damit aus dem Staub machen konnte.«

»Nein, verdammt!«, fährt der Jürgen auf. »Ich sag doch, ich hab den Kerl so gefunden. Da lag er schon auf dem Teppich, und das ganze Zeug war weg. Die Gemälde und *alles!*«

»Also Jürgen«, beharrt der Klaas in beschwichtigendem Ton. »Jetzt wirst du aber bockig. Du musst doch einsehen, dass das keinen Sinn ergibt. Wenn der Einbrecher noch hier ist, muss auch die Beute noch hier sein, oder nicht? Und wenn ich ganz ehrlich sein soll, muss ich dir doch stark davon abraten, mir als deinem alten Freund und Vereinskameraden hier Lügen aufzutischen. Also, was ist hier wirklich passiert? Sag schnell, dann kann man da vielleicht noch was machen. Du bist doch an sich kein schlechter Kerl.«

»Wovon bei allen Klabautern redest du denn da bloß, Mensch?«, echauffert sich der Jürgen. »Was soll das heißen — kein schlechter Kerl? Ich hab dir doch gerade eben haarklein erzählt, was passiert ist. Ich hab ein Geräusch von unten gehört, hab mir die Harpune geschnappt und bin ...«

»Nein, Jürgen«, sagt der Klaas und schüttelt milde lächelnd den Kopf, denn so leicht führt man ihn ja nun nicht aufs Glatteis. »Nicht die Harpune, sondern den Schürhaken, Jürgen. Der zu dem Kaminbesteck da beim Kamin gehört.«

»Nein, verdammt!«, platzt dem Jürgen da der Kragen. »Hast du mir denn überhaupt nicht zugehört? Ich hab mir die Harpune geschnappt! In dem verdamnten Parkett ist noch ein Loch, wo sie gesteckt

hat, weil sie mir aus der Hand geflogen ist, als ich über den verdammten Kerl da auf dem Boden gestolpert bin.«

»Was?« Jetzt ist der Klaas aber doch verblüfft. »Aber du hast doch gesagt, du hast den Kerl überrascht, während er dich beklaut hat. Wie kann er da auf dem Boden ...?«

»Nein, hab ich nicht. Das versuch ich ja die ganze Zeit, dir zu sagen, aber du hörst mir ja nicht zu. Als ich hier unten ankam, war die Sache schon gelaufen. Der Kerl lag auf dem Teppich, der Schürhaken daneben, die Gemälde waren von der Wand gerissen und überall die Schubfächer durchwühlt, Wertsachen und Geld fehlten, als ich nachgesehen habe. Und das tun sie noch immer.«

»Oh«, sagt der Klaas und geht sicherheitshalber ein paar Schritte zurück. »Na, dann wird's komplizierter, Jürgen.«

»Was wird komplizierter?«

»Gibt es denn wenigstens eindeutige Einbruchspuren?«, fragt der Klaas, ohne auf die Frage vom Jürgen einzugehen. Er ist gleich mal in den Verhörmodus übergegangen. Es erscheint ihm angeraten. »Ein aufgebrochenes Schloss oder so? Eine eingeschlagene Fensterscheibe?«

»Bisher habe ich keine gefunden.«

»Hm.«

»Was, hm?«, fragt der Jürgen. Jetzt hört man einen Anflug von Panik in seiner Stimme. »Was soll das heißen – hm?«

»Na ja«, sagt der Klaas vorsichtig. Jetzt muss er genau aufpassen, welche Worte er wählt, immerhin sind sowohl die Harpune als auch der Schürhaken noch in Griffweite vom Jürgen. Hätte er doch bloß seine Dienstwaffe mitgenommen! Aber an so was denkt man ja nicht, wenn man auf einen kurzen Besuch zum Nachbarn geht, selbst wenn es mitten in der Nacht ist.

DER FALSCHHE TOTE

»Man könnte vielleicht annehmen«, sagt der Klaas, »du hättest den Mann selbst in dein Haus gelockt und ihn vorsätzlich von hinten niedergeschlagen. Vielleicht ist über irgendwas ein Streit zwischen euch ausgebrochen, und dann hast du die Gemälde und die Wertsachen versteckt, um das Ganze nach einem Einbruch aussehen zu lassen. Das sieht gar nicht gut aus, Jürgen. Eigentlich müsste ich dich jetzt gleich verhaften, würd ich meinen.«

»Verhaften? Spinnst du? Ich hab den Kerl nicht mal angerührt!«

»Hm«, sagte der Klaas. »Das wird aber schwer zu beweisen sein, fürchte ich. Ich nehme mal an, dass deine Fingerabdrücke auf der Harpune sind?«

»Natürlich sind sie das!«

»Hm. Und auf dem Schürhaken?«

»Ich denke schon. Ist ja immerhin *mein* Schürhaken, nicht?«

»Das leugnest du also nicht, das ist gut. Die Richter mögen es, wenn man gleich von Anfang an ehrlich ist.«

»Was?«, ruft der Jürgen mit erhobener Stimme. »Richter? Willst du etwa sagen, du glaubst ernsthaft, dass ich ...?« Er kann es gar nicht aussprechen. »Dass ich den Kerl vorsätzlich ... also, bei dir fehlen wohl ein paar Latten am Zaun, sag mal?«

»Was *ich* glaube, ist nicht wichtig«, sagt der Klaas bestimmt, nun ganz der Profi-Polizist. »Wichtig ist, was der Staatsanwalt glauben wird.«

»Der Staatsanwalt?«, ächzt der Jürgen, nun scheint mit einem Mal alle Kraft aus dem großen Mann gewichen zu sein, so als hätt man eine Nadel in einen Luftballon gestochen.

»Genau«, spricht der Klaas und kratzt sich am Kinn, wo über Nacht ein paar Stoppeln gewachsen sind.

Notwehr, Totschlag, Mord ... da sind die Übergänge heutzutage ja praktisch fließend.«

»Übergänge?«, schnappt der Jürgen. »Fließend? Was soll das denn bitte heißen?«

Er sieht jetzt aus, als wäre er kurz davor, die Tat, die ihm der Klaas unterstellt, zu gestehen — oder aber, sie zu wiederholen. Und zwar, indem er seinen Kaffeebecher dem Klaas auf den Schädel donnert. Und falls das nicht reicht, vielleicht noch ein paar Mal mit der Harpune nachhilft oder dem Schürhaken.

»Davon würde ich dir abraten«, sagt der Klaas. »Einen Einbrecher auf frischer Tat zu erwischen und ihn abzumurksen, ist eine Sache. Aber einen Polizisten ...«

»Dir haben sie doch wahrhaftig ins Hirn gesch ...«, beginnt der Jürgen, doch der Klaas lässt ihn nicht zu Wort kommen, bevor er sich noch um Kopf und Kragen reden kann, immerhin ist er nicht nur in seiner Eigenschaft als Polizist hier, sondern auch — trotz allem — noch der Nachbar und Vereinsbruder vom Jürgen.

»Jürgen Geerts, ich nehme dich vorläufig fest«, sagt der Klaas. »Leiste besser keinen Widerstand, das würde die Sache für dich nämlich nicht besser machen. Ich habe eine umfassende Kampfsport-Ausbildung genossen, wie du weißt. Zwing mich besser nicht, davon Gebrauch zu machen.«

Das entspricht zwar prinzipiell der Wahrheit, ist aber inzwischen auch schon über zwanzig Jahre und mindestens doppelt so viele Kilos weniger her. Aber das muss er dem Jürgen ja nicht verraten. Der ist schließlich selbst auch kein Jugendlicher mehr.

»Aber ...«, sagt der Jürgen, und danach klappt er bloß noch seinen Mund auf und zu, wie ein Fisch auf dem Trockenen. Dann streckt er dem Klaas die Hände entgegen, um sich die Handschellen anlegen zu lassen, die der Klaas aber natürlich ebenso wenig dabei hat wie seine

DER FALSCH TOTE

Dienstwaffe. Es konnte ja keiner ahnen, dass er heute Nacht seinen eigenen Nachbarn würde verhaften müssen — Zeiten sind das!

Doch genau in diesem Moment schlägt die vermeintliche Leiche auf dem Teppich die Augen auf und gibt ein schmerzerfülltes Stöhnen von sich.

»Wo ... wo bin ich?«, fragt der Liegende mit schwacher Stimme.

Der Klaas lässt vor Schreck glatt seine Kaffeetasse fallen, und damit ist der teure Perser dann auch endgültig ruiniert.

DER FALSCHER TOTE

Kapitel Eins

Kurz nach acht Uhr an diesem Morgen sitze ich mit dem Malte Geriets im Redaktionsgebäude des *Barnumer Boten* bei unserer Morgenbesprechung. Der Malte ist mein Redakteur und Chef, wenn die Zeitung inzwischen auch streng genommen mir gehört, aber wie es dazu kam, ist eine längere Geschichte, als sie in dieses Buch passen würde.

Wie du vielleicht auch schon weißt, heiße ich Rita Hansen, und außer meiner Arbeit als Reporterin für den *Boten* betätige ich mich auch noch als Krimi-Autorin. Vielleicht hast du ja schon mal einen der Dörte-Becker-Krimis gelesen, die es hier auf Barnum und in der Umgebung in vielen Souvenir-Läden zu kaufen gibt. Ja, die stammen von mir, und ich hoffe sehr, sie gefallen dir. Man könnte also sagen, ich habe ein Näschen für Verbrechen, wenn es in so einer malerischen Umgebung wie bei uns hier auf der Insel auch hauptsächlich in meiner Fantasie stattfindet.

Zumindest dachte ich das bisher.

Nun ist der *Barnumer Bote* ja nur ein relativ kleines Lokalblatt, und daher sind wir, also der Malte und ich,

auch die einzigen Teilnehmer an diesem morgendlichen *Meeting*. Wie eigentlich jeden Morgen.

Wir haben jeder einen großen Pott Kaffee vor uns stehen, und außerdem haben wir gerade ein großes Problem.

»Wir brauchen dringend einen Aufhänger«, stellt der Malte schon zum dritten Mal an diesem Morgen fest. »Etwas für die Titelseite. Einen richtigen Knüller. Sowas wie diese Dorfchronik im Heimatmuseum, von der wir in der gestrigen Ausgabe berichtet haben. Das war echt ein guter Artikel, Rita. Der Gunnar vom Museum sagte, es hätte einen richtigen Ansturm auf die Ausstellung gegeben.«

»Danke«, sage ich. Und da hat der Malte — in aller Bescheidenheit — Recht. Es war wirklich ein ziemlich guter Artikel.

Unser Heimatmuseum ist nämlich seit Neuestem im Besitz einer Dorfchronik aus dem Jahre 1860 — was ein sehr bedeutungsvolles Jahr für unsere Insel ist. Da ist nämlich die Bark vom ollen Käpt'n Priem gesunken und um den Käpt'n und seine Crew von sechzehn Matrosen, die seitdem spurlos verschwunden sind, ranken sich noch heute jede Menge Gerüchte.

Die Geschichte ist weit über die Insel hinaus bekannt, und es haben bereits mehrere Geschichtswissenschaftler und namhafte Hobbyhistoriker ihr Interesse bekundet, die Chronik eingehender studieren zu wollen. Vermutlich erhoffen sie sich davon Hinweise auf den legendären Schatz, der damals gemeinsam mit dem Käpt'n Priem und seiner Mannschaft verschwunden sein soll.

Der Gunnar Liebers, was der Leiter unseres Heimatmuseums ist, ist beinahe geplatzt vor Stolz über seine jüngste Erwerbung, als ich ihn letzte Woche dazu interviewt habe. Und das ist ja nur angebracht, immerhin

DER FALSCHER TOTE

musste er aus Spendengeldern fast hundertfünfzigtausend Euro berappen, um das Buch einem privaten Sammler abzukaufen, der ungenannt bleiben wollte.

Wer dagegen um jeden Preis namentlich erwähnt werden wollte, das war der Jürgen Geerts, der nämlich einer der wichtigsten Spender für das Heimatmuseum ist. Aber bei dem Geld, das er allein durch sein Hotel und das viele Pachtland überall auf der Insel verdient, ist so ein Betrag natürlich nur ein Klacks für ihn, und er ist ja auch nicht der einzige Spender, auch wenn sein Name der größte auf der Messingplakette vor dem Eingang zum Museum ist.

Sogar das habe ich noch in dem Artikel unterbekommen, auch wenn wir dafür das Bild von der Chronik – einem dicken, in Leder gebundenen Wälzer – ein wenig kleiner machen mussten. Schließlich weiß ich, wie die Dinge so laufen, hier bei uns auf Barnum. Eine Hand wäscht die andere, und wenn der Jürgen so eine Erwähnung für sein Ego braucht, soll er sie doch haben. Dafür hat unser schönes Heimatmuseum jetzt eben eine Attraktion mehr, und die Touristen was Neues zum Bestaunen. Also sind alle glücklich, was will man mehr?

»Ja«, sinniert der Malte. »Sowas wie diesen Artikel bräuchten wir hier jeden Tag. Einen Aufhänger, eine richtige Top-Story. Am besten etwas total Abgefahrenes. Familiendrama, Mord und Totschlag! Super wär das.«

»Das ist doch wohl nicht dein Ernst!«, rufe ich aus. »Wie kannst du dir sowas nur *wünschen*?«

»Vermutlich hast du Recht«, sagt er und sieht aber mehr als nur ein kleines bisschen unglücklich aus dabei. »Wir sollten froh sein, dass es auf unserer schönen Insel so friedlich zugeht, wie es das nun mal tut. Auch wenn das bedeutet, dass wir die Zeitung vermutlich demnächst einstampfen können.«

»Unsinn«, widerspreche ich energisch. »Wir sind immerhin die größte Zeitung hier auf der Insel.«

»Wir sind die *einzig*e Zeitung, Rita«, sagt er. »Und wenn das so weitergeht, können wir gleich auf das Drucken von Werbeflyern umsatteln.«

»Dein Ehrgeiz in allen Ehren, Malte«, sage ich. »Aber wir sind hier ja schließlich nicht in einer Großstadt, wo haufenweise verrückte Dinge passieren. Und ich glaube auch nicht, dass unsere Urlauber mit der Jagd auf einen Serienkiller oder sowas konfrontiert werden möchten, wenn sie beim Frühstück die Zeitung aufschlagen. Immerhin sind die hier im Urlaub, Malte. Um sich zu entspannen.«

»Natürlich wollen sie das!«, behauptet der Malte und scheint sich jetzt erst recht für die Idee zu erwärmen. »Sowas fasziniert die Leute. So wie bei deinen Romanen mit der Dörte Becker, die laufen doch wie geschnitten Brot, und da muss auch in jedem Band einer sterben. Wenn wir sowas zu berichten hätten, würde sich die Auflage der Zeitung glatt verdoppeln über Nacht.«

»Mag ja sein«, wende ich ein. »Aber zur nächsten Saison würden dann nur noch halb so viele Touristen anreisen. Und dann könnten wir den *Boten* wohl wirklich bald einstampfen.«

»Unsinn! Wahre Verbrechen, am besten ungelöste! Sowas brauchen wir, das zieht die Leute an wie die Motten das Licht. Von überall her würden die zur Insel pilgern. Die ganz großen Blätter würden das bringen, aber bei uns hätte es *zuerst* gestanden. Und wo sie schon mal hier sind, können sie auch an den Strand, in die Kneipen oder ins Heimatmuseum gehen.«

»Und am Strand nach vergrabenen Leichen buddeln oder wie?«

»Warum nicht?« Der Malte scheint sich richtig für die Idee zu erwärmen. »Man könnte Eintritt verlangen,

DER FALSCHHE TOTE

und Schaufeln und Eimer ausleihen. Eine Stunde graben zehn Euro.«

»Na, ich weiß ja nicht«, sag ich. »Ich hatte bisher eher den Eindruck, die Touristen kommen wegen des schönen Wetters und der herrlichen Sandstrände her, oder um sich bei einem Einkaufsbummel an der Promenade von ihrem stressigen Arbeitsalltag zu erholen. Und wenn sie am Strand graben, dann eher, um Sandburgen zu bauen oder weil sie nach angespülten spanischen Dublonen suchen.«

Darauf schweigt der Malte erstmal und streicht sich lange über seinen wuchtigen, weißen Schnauzbar. Die Sonne, die durch das Fenster hereindringt, spiegelt sich auf seiner Halbglatze. Wie immer trägt er eine Brille auf der Nasenspitze, eine zweite hat er auf die Stirn hochgeschoben. Der Malte sträubt sich seit Jahren vehement gegen den Erwerb einer Brille mit Gleitsichtgläsern. Er sagt, das wäre nur was für alte Leute. Und genauso weigert er sich, in Rente zu gehen, obwohl er schon vor zwei Jahren seinen siebzigsten Geburtstag gefeiert hat.

»Na ja«, sagt er dann. »Vielleicht hast du ja Recht, Rita. Man würde das wohl nicht wollen, vor allem wegen der Kinder. Aber was soll denn dann bloß auf die Titelseite? Wir können ja schließlich nicht in drei Zentimeter großen Buchstaben verkünden, dass das Wetter die ganze Woche über schön bleiben soll. Da rennen uns doch die Werbekunden scharenweise weg.«

Dazu müssten wir allerdings erst mal Scharen an Werbekunden haben.

»Wir könnten einen Bericht über den Klettermaxe bringen«, schlage ich vor. Der Klettermaxe ist der Freizeitpark am Südenbe der Insel. Neben einem Kletterwald und einer liebevoll ausgestatteten Minigolf-Anlage kann man dort so verrückte Sachen wie Fußball-Golf spielen. Das ist mal was anderes, das viele Urlauber so

noch nicht kennen. Daher sind sie sicher dankbar für den Tipp, und der Maxe — dem der Freizeitpark gehört, wird sich sicher auch erkenntlich zeigen, indem er demnächst mal wieder eine größere Anzeigenkampagne bei uns bucht.

Aber der Malte schüttelt nur den Kopf. Offenbar fühlt er sich davon nicht so richtig inspiriert, und ich kann ihm das nicht mal übelnehmen. Schließlich war erst letzte Woche ein kleiner Artikel über den Freizeitpark in der Zeitung, weil der Maxe einer seiner Minigolf-Bahnen ein neues Hindernis hinzugefügt hatte. Ja, manchmal tun wir uns schon etwas schwer mit weltbewegenden Neuigkeiten hier auf Barnum.

»Nächste Woche ist Tag der offenen Tür beim Traditionsverein für Fischereigeschichte«, greife ich nach einem weiteren Strohalm.

»Ja«, sagt der Malte und schenkt mir ein sarkastisches Grinsen. »Man fragt sich allerdings, wozu. Der Verein hat seit seiner Gründung kein einziges neues Mitglied aufgenommen und was die überhaupt mit Fischereigeschichte zu tun haben, weiß auch kein Mensch. Da geht es doch in Wirklichkeit nur um die Klüngeleien zwischen den dreien, die sich für die heimlichen Herrscher der Insel halten. Die Wandtafel, die sie da jedes Jahr hinstellen, ist inzwischen schon völlig vergilbt und eignet sich höchstens als Schlafmittel.«

Was allerdings auch wieder stimmt, wie ich zugeben muss. Und mit den dreien, die hier auf der Insel mehr oder weniger offiziell das Sagen haben, sind folgende ehrwürdige Herrschaften gemeint: Der Klaas Conradsen, alteingesessener Dienststellenleiter des hiesigen Polizeireviere und seines Zeichens Vorsitzender und Gründer des Traditionsvereins, sowie der Bauer Geerts, der ein überaus gerissener Geschäftsmann, Besitzer eines modernen Strandhotels und außerdem etlicher Wohn-

DER FALSCHHE TOTE

und Weidegrundstücke auf der ganzen Insel ist. Der dritte im Bunde ist natürlich unser Bürgermeister Dietmar Paulsen. Die drei sind Nachbarn auf der Promenadenallee, wo die hiesige High Society wohnt.

Gleich und Gleich gesellt sich eben gern, und um das noch zu unterstreichen, haben die drei Nachbarn eben den *Traditionsverein für Fischereigeschichte in und um Barnum* gegründet. Mal Mäuschen zu spielen und zu erfahren, was sie da im Hinterzimmer der Fischkaten beim Schorsch während ihrer sogenannten »Vereinsitzungen« tatsächlich besprechen — das gäbe vermutlich einen *wirklich* interessanten Artikel her. Und vermutlich den letzten, den ich für den *Boten* schreiben würde.

»Stimmt«, gebe ich niedergeschlagen zu. »Wahrscheinlich macht das auch nicht allzu viel her. Ich werde schon genügend Mühe damit haben, mir nächste Woche einen Bericht über diesen Tag der offenen Tür aus den Fingern zu saugen, weil da sowieso mal wieder niemand hingehen wird. Nicht mal die Touristen.«

Es sieht wirklich trübe aus, denke ich mir, und ausnahmsweise ist die digitale Schublade auf meinem Laptop, wo ich die Stories für Notfälle wie diesen aufbewahre, auch komplett leer — da habe ich gestern schon nachgeschaut.

Doch genau in diesem Moment fliegt die Tür zum Redaktionsbüro auf, und die Neuigkeiten stürmen sozusagen höchstpersönlich in den Raum. Und zwar in Person von zwei der drei Herren des Vereins, über den wir gerade noch gesprochen haben.

Allerdings sehen die nicht so aus, als hätten sie *gute* Neuigkeiten im Gepäck.

Kapitel Zwei

»Moin«, sagen der Klaas Conradsen und der Bauer Geerts wie aus einem Munde, als sie eintreten. Fast so, als hätten sie das vorher eingeübt. Sie sehen aus, als hätten sie beide wenig Schlaf bekommen in dieser Nacht, und als ich den Klaas genauer betrachte, fällt mir auf, dass er kein Hemd unter seiner zugeknöpften Jacke trägt, sondern etwas, das verdächtig nach dem Oberteil eines Schlafanzugs aussieht. Außerdem lässige Jogginghosen und lederne Halbschuhe ohne Socken.

So kennt man den respektablen Herrn Revierleiter sonst gar nicht.

Auch um die Verfassung vom Jürgen Geerts ist es nicht viel besser bestellt, allerdings trägt der immerhin seinen üblichen Aufzug: Wattejacke, Latzhose und Gummistiefel, und auf dem Kopf seine unvermeidliche Prinz-Heinrich-Mütze. Wenn man einem hier auf der Insel wirklich nicht sein Geld ansieht, dann ist das ja wohl der Bauer Geerts. Na ja, zumindest bis er dann in seinen amerikanischen Geländewagen der Marke Humvee steigt oder in den Mercedes, der ihm außerdem noch gehört.

DER FALSCHHE TOTE

»Moin!«, sagen auch der Malte und ich, und ich kann meinem Chef ansehen, dass ihm der seltsame Aufzug und die insgesamt etwas durch die Mangel gedrehte Erscheinung der beiden selbsternannten Inseloberhäupter ebenfalls nicht entgangen ist.

»Kaffee?«, fragt der Malte. »Ist noch welcher übrig.«

Die beiden nehmen das Angebot mit einem dankbaren Nicken an, dann setzen sie sich auf zwei Stühle, die der Malte ihnen anbietet. Damit ist es dann schon ziemlich voll in unserer kleinen Redaktionsstube. Der Malte steht auf, um zwei Becher zu besorgen, in die er den Rest vom Kaffee schüttet. Dann stellt er die Tassen vor unsere Gäste hin.

Vorsorglich zücke ich schon mal Bleistift und Notizblock, denn ich habe das Gefühl, dass uns hier gleich eine Story erwartet, die aufzuschreiben sich lohnen könnte.

»Ihr müsst ein Foto drucken, auf die Titelseite«, kommt der Klaas Conradsen gleich zur Sache, nachdem er einen Schluck von seinem Kaffee genommen hat. »So eine Art Vermisstenanzeige, denk ich.«

»Ach«, sage ich. »Wer wird denn vermisst?«

»Das wissen wir nicht«, sagt der Bauer Geerts, und dann sieht er mir wohl an, dass ich das etwas verwirrend finde. Wie kann man jemanden vermissen, ohne zu wissen, *wen* man vermisst?

Also erklären uns die beiden, was los ist, wobei sie sich abwechseln. Auch das klingt ein bisschen wie ein auswendig gelernter Text, und als die Geschichte an den Punkt kommt, an dem der Klaas Conradsen den bewusstlosen Mann auf dem Teppich seines Nachbarn liegen sieht, wird mir auch gleich klar, wieso.

Weil sich die beiden nämlich vorher abgesprochen *haben*.

Vermutlich haben die beiden zu diesem Zeitpunkt noch geglaubt, dass der Mann tot sei, und sich gleich mal

vorsorglich auf eine Geschichte verständigt, die sich notfalls auch als Alibi benutzen lässt. Und so, wie die Dinge lagen, als der Klaas bei seinem Nachbarn ankam, hätte es dem Jürgen Geerts durchaus einige Scherereien bescheren können, wenn der Mann auf seinem Teppich wirklich tot gewesen wäre. Mit einem Loch im Hinterkopf, das genau zu dem Schürhaken im Kaminbesteck passt, das dem Jürgen gehört.

Da man bisher auch keine Einbruchspuren gefunden hat, würde das nämlich darauf hindeuten, dass der Bauer Geerts den Mann freiwillig in sein Haus gelassen hat. Womit er dann automatisch auch zumindest als Verdächtiger für dessen Ableben infrage käme. Was aber nun zum Glück ja gar nicht stattgefunden hat.

Aber gut geht es dem Mann trotzdem nicht.

»Als der Mann plötzlich die Augen aufgemacht hat, ist mir erstmal ein Riesenstein vom Herzen gefallen«, sagt der Jürgen Geerts kopfschüttelnd, und das glaub ich ihm glatt. Gleich, nachdem er panisch gequiekt hat wie ein Schulmädchen, nehme ich an. »Wir haben natürlich sofort den Rettungsdienst gerufen und die haben einen Krankentransport aus Barnstaaken rübergeschickt, und die Lena Mannbaum als Notärztin. Die hatte heute Nacht Bereitschaftsdienst.«

»Verstehe«, sage ich, aber das trifft nur teilweise zu. »Und wozu braucht ihr da jetzt eine Vermisstenanzeige auf der Titelseite? Ihr wisst doch, wo der Mann liegt — nämlich im Krankenhaus. Einen Artikel über den Einbruch könnte ich aber schon schreiben — falls es wirklich einer war. Aber was würde wohl der Dietmar davon halten, frag ich mich.«

»Was soll das heißen, falls es wirklich einer war?«, fährt der Jürgen Geerts auf, doch der Klaas Conradsen legt ihm gleich beruhigend die Hand auf den Unterarm.

»Sie hat recht«, sagt er dann. »Wir sollten das mit

DER FALSCHHE TOTE

dem Einbruch vielleicht erst mal nicht an die große Glocke hängen.«

Unser Bürgermeister, der Dietmar Paulsen, ist immer sehr darauf bedacht, die Urlauber nicht zu verschrecken, weil er dann Einbußen im lokalen Geschäft — und damit im Steuersäckel der Gemeinde — befürchtet.

So eine Einbruchsgeschichte, vielleicht noch garniert mit Fotos von einem blutigen Perserteppich, wäre da kaum förderlich, um Urlaubsstimmung zu verbreiten. Die Leute könnten glatt denken, ihr Hab und Gut sei hier auf der Insel nicht mehr sicher. Manch einer schleppt ja die gesamten Jahresersparnisse mit, um sich Andenken und schöne Kleider im Urlaub zu kaufen. Der würde dann vielleicht ganz schnell das Weite suchen und sein Geld woanders ausgeben, und das müssen wir natürlich mit allen Mitteln verhindern. Schon mal im Sinne der Touristen — denn nirgends ist es schöner als auf Barnum.

»Es geht gar nicht um den Einbruch«, sagt der Jürgen. »Auch, wenn mich wirklich interessieren würde, wie er das angestellt hat. Ich habe den Kerl jedenfalls nicht freiwillig in mein Haus gelassen, falls du das meinst.«

»Wieso ist er überhaupt eingebrochen?«, meldet sich der Malte zu Wort. Berechtigte Frage, finde ich. »Doch wohl nicht nur, um sich dein Kamineisen selbst auf den Kopp zu knallen.«

Er kichert ein bisschen vor sich hin.

»Meine Gemäldesammlung«, sagt der Jürgen Geerts. »Es fehlen drei der besten Stücke aus dem Wohnzimmer. Und außerdem Wertsachen, Uhren und Schmuck. Und Geld. Jede Menge Geld.«

Das klingt, als würde er da jetzt gerade ein ganz kleines bisschen übertreiben, aber das wird er mit seiner Versicherung klären müssen, nicht mit uns. Auch, wieso

er es für eine gute Idee hält, Bargeld zu Hause herumliegen zu lassen, noch dazu *jede Menge* davon. Andererseits dürfte das alles ja nun nicht mehr relevant sein.

»Aber das Diebesgut hast du ihm doch bestimmt wieder abgenommen, bevor man ihn ins Krankenhaus gefahren hat«, sag ich.

»Nein«, sagt der Jürgen. »Eben nicht, das ist es ja. Der Kerl hatte kein einziges Bild bei sich, auch nichts von dem Schmuck oder den Wertsachen. Nicht mal eine Tasche oder einen Rucksack, um das Zeug transportieren zu können. Ich schwöre es!«

Auch das, nehme ich an, wird die Versicherung vom Jürgen ausgesprochen interessant finden. Und mehr als nur ein bisschen fragwürdig.

»Das Diebesgut ist also spurlos verschwunden?«, fragt der Malte und schiebt nachdenklich die Unterlippe vor. »Und der Einbrecher lag niedergeschlagen auf deinem Teppich, ja?«

Der Jürgen nickt bestimmt.

»Das kann nur bedeuten, dass er einen Komplizen hatte«, erklärt der Klaas. So, wie die Dinge liegen, ist das tatsächlich die einzige plausible Erklärung, da muss ich ihm zustimmen. Falls der Jürgen die Wahrheit sagt, und ich glaube, er ist nicht so dumm, dass er wegen ein paar gestohlener Uhren und Gemälde lügt. Nicht bei seinem Gesamtvermögen.

»Ich verstehe«, sagt der Malte. »Aber wozu wollt ihr denn dann eine Vermisstenanzeige auf der Titelseite? Ich glaube nicht, dass der Komplize sich auf so was melden wird. Ganz besonders dann nicht, wenn er es war, der seinen Kumpel K. O. geschlagen und dann liegen gelassen hat. Der wird wohl längst mit dem gestohlenen Zeug über alle Berge sein.«

»Uns geht es gar nicht primär um den Komplizen«, brummt der Klaas. »Aber keine Sorge, den schnappen

DER FALSCHHE TOTE

wir schon auch noch. Jetzt wollen wir aber erstmal, dass ihr ein Foto von dem Kerl mit der Beule am Hinterkopf auf die Titelseite druckt. Ob ihn einer kennt oder in den letzten Tagen gesehen hat. Der Jürgen setzt sogar eine Belohnung aus.«

»Zehntausend Euro für sachdienliche Hinweise, die zur Wiederbeschaffung des Diebesgutes führen«, schiebt der Jürgen gleich nach. Er muss diese Gemälde wohl wirklich mögen.

»Also eher eine Art Steckbrief als eine Vermisstenanzeige«, sage ich. »Ein bisschen wie im Wilden Westen. Wenn das mal keine Wellen schlägt.«

Das scheint der Malte auch zu denken, denn er grinst ein bisschen vor sich hin unter seinem weißen Schnäuzer.

»Wenn du das so nennen willst«, sagt der Jürgen. »Irgendwer muss ja schließlich wissen, wer der Mann ist. Familie, Freunde, Nachbarn — irgendwer.«

Der Malte und ich schauen uns wieder an, diesmal fragend.

»Na ja«, sage ich vorsichtig zum Jürgen. »Weiß der Mann das denn nicht *selbst* — wer er ist, meine ich?«

»Siehst du, Rita«, sagt der Klaas Conradsen und faltet die Hände vor seinem Wohlstandsbauchlein. »Und genau da liegt das Problem.«

Kapitel Drei

»Wie meinst du das, er erinnert sich nicht daran, wer er ist?«, frage ich. Doch dann wird es mir von selbst klar. »Der Schlag auf den Kopf, nicht wahr? Er hat eine Amnesie — temporärer Gedächtnisverlust!«

Der Klaas nickt. »So ist es. Im Krankenhaus haben sie festgestellt, dass er eine Gehirnerschütterung davongetragen hat. Von dem Schlag mit dem Schürhaken. Auch, wenn der ihm kein wirkliches Loch in den Schädel gehauen hat, so hat er doch kräftig was abbekommen, scheint's. Deshalb war er ja minutenlang weggetreten. Sie sagten, da kann so ein Gedächtnisverlust durchaus vorkommen.«

»Normalerweise ist es aber nur ein vorübergehender Effekt, sagen sie«, ergänzt der Jürgen Geerts. »Und als sie ihn mit Röntgen und CT untersucht haben, konnten sie keine kritischen inneren Verletzungen feststellen. Er kann vernünftig sprechen und versteht, was man ihm sagt. Bloß erinnert er sich weder an den Einbruch bei mir noch daran, wer er ist. Oder wo er wohnt — oder irgendwas, das passiert ist, bevor er auf meinem Teppich zu sich gekommen ist. Ausweispapiere hat er auch keine dabei

DER FALSCHHE TOTE

gehabt, nicht mal eine Geldbörse. Daher kam uns die Idee, sein Bild in die Zeitung zu drucken und die Belohnung auszusetzen.«

»Na, da hat er aber Glück gehabt mit seiner Kopfverletzung«, sage ich. »In Anbetracht der Umstände.«

»Freilich«, sagt der Klaas. »Bloß bringt uns das leider auch nicht weiter. Auf die Idee mit dem Komplizen sind wir nämlich auch schon vor dir gekommen, Rita. So, wie ich die Sache sehe, hat dieser nicht nur die Wertgegenstände vom Jürgen geklaut, sondern auch noch seinen Kumpan niedergeschlagen — und ihn dann einfach liegen lassen. Wenn der Jürgen nicht zufällig was gehört hätte und nach unten gestürzt wäre ... wer weiß, ob es dann auch so glimpflich für den Mann ausgegangen wäre.«

»Und in der Zwischenzeit könnte der andere Täter mit der Beute längst über alle Berge sein«, denke ich laut nach.

»Eben.«

»Und da ihr die Touristen nicht verschrecken wollt, kam euch die Idee mit dem Steckbrief — aber würde das die Urlauber nicht auch verunsichern, wenn man so was auf die Titelseite druckt?«

»Na ja«, sagt der Jürgen. »Wir könnten doch behaupten, der Mann wäre dement oder so. Du weißt schon, wie die alten Leutchen, die manchmal aus dem Altersheim ausbüxen und dann nicht mehr wissen, wie sie zurückkommen sollen.«

»Der Einbrecher war ein alter Mann?«, frage ich verblüfft.

»Nicht wirklich«, gibt der Klaas zerknirscht zu. »Vielleicht Mitte dreißig, würde ich sagen.«

»Und was glaubst du wohl, wie er das finden würde, wenn so was über ihn in der Zeitung steht?«, bohre ich weiter.

»Was kümmert mich das denn?«, jammert der Jürgen Geerts. »Der Mann und sein Kumpan sind bei mir eingebrochen und haben mich *beklaut*. Das sollte doch wohl Vorrang vor den persönlichen Befindlichkeiten dieses Schwerverbrechers haben.«

»Auf jeden Fall!«, versichert ihm der Klaas.

Ich kann mich dieser Meinung nur bedingt anschließen, und ich sehe dem Malte an, dass er der Sache auch mit sehr gemischten Gefühlen gegenübersteht. Einbrecher oder nicht, auch so jemand hat einen Anspruch auf gewisse Grundrechte. Zumal wir ja noch nicht mal wissen, was genau sich da eigentlich des Nächtens abgespielt hat in der Villa Geerts.

»Ich mach euch einen Vorschlag«, sage ich. »Wir fahren jetzt alle zusammen ins Krankenhaus. Dann rede ich mal mit dem Mann und schaue, was ich ihm entlocken kann. Wer weiß, vielleicht gibt das ja sogar eine gute Story, die man in der morgigen Ausgabe des *Boten* bringen könnte.«

»Und das Foto?«, fragt der Jürgen. »Falls der nicht inzwischen sein Gedächtnis wiedererlangt hat, brauchen wir immer noch einen Plan B, darauf muss ich bestehen. Dann wird der Steckbrief gedruckt, ohne Wenn und Aber.«

»Einverstanden«, sage ich. »Falls das mit der Befragung nicht funktioniert, lasse ich mir was anderes einfallen. Wir bleiben natürlich bei der Wahrheit — dass der Mann orientierungslos aufgefunden wurde, aber wir schreiben erst mal nichts von einem Einbruch oder dass ein Gewaltverbrechen vorliegen könnte. Und auch das mit der Demenz würde ich weglassen.«

»In Ordnung«, sagt der Jürgen. »Damit dürfte auch der Dietmar zufrieden sein. Dann klingt es, als hätte der Mann sich nur irgendwo den Kopf angeschlagen. Viel-

leicht könntest du ja irgendwas von einem Unfall schreiben, Rita?»

»Nein«, sage ich entschieden. »Ich schreibe die Fakten und nichts als die Fakten. Das gebietet mir meine Ehre als Journalistin. Aber ich habe Verständnis dafür, dass man manchmal — in Ausnahmefällen — nicht *alle* Details drucken kann.«

Das weiß ich, weil ich als nebenberufliche Krimi-Autorin natürlich auch selbst jede Menge Krimis lese und sehr viel recherchiere. In der Realität ist es nämlich so, dass die Polizei der Presse oft auch nicht alle grausamen Details eines Verbrechens mitteilt. Diese kennt dann außer der Polizei nur der wirkliche Täter — und so kann man ihn schnell zwischen all den Spinnern herausfiltern, die sich vielleicht melden und behaupten, das Verbrechen begangen zu haben. Außerdem kann man ihn so dazu verleiten, Fehler zu machen, wenn er das nächste Mal zuschlägt.

Was uns allerdings hoffentlich erspart bleibt.

Aber solange wir nicht mehr über den Fall wissen, besteht ja wohl kein Grund, das komplette Sommergeschäft auf der Insel zu ruinieren — indem man die Urlauber denken lässt, auf Barnum geht ein Irrer um, der seinen Opfern mit einem Schürhaken die Köpfe einhaut.

»Gut«, sagt der Klaas. »Dann machen wir das so. Aber falls der Kerl nicht tatsächlich inzwischen auf wundersame Weise sein Gedächtnis wiedererlangt hat, werden wir auf alle Fälle Fotos machen müssen. Kannst du das auch gleich übernehmen?«

Ich schüttle den Kopf. »Da rufe ich mal lieber den Jan an, damit sie auch gut werden. Ich kann höchstens ein paar bessere Schnapshots mit meinem Handy schießen. Man soll den Mann aber doch sicher trotz seiner Kopfverbände noch gut erkennen können?«

»Natürlich«, sagt der Klaas. »Schon mal für die Poli-

zeiakten nachher. Also ja, mach das, ruf den Jan Thomsen an. Wann kann er im Krankenhaus sein, denkst du?»

»Zwanzig Minuten, schätze ich«, sag ich. »Falls er gerade nichts Besseres vorhat. Und so, wie ich ihn kenne, wird er sich die Zeit schon nehmen, wenn er dafür den üblichen Tarif bekommt.«

Der Jan Thomsen ist ein Fotograf, den ich manchmal zu wichtigen Anlässen mitnehme, weil er wirklich tolle Fotos schießen kann. Natürlich ist er nicht hauptberuflich beim *Barnumer Boten* angestellt, das könnten wir uns gar nicht leisten. Meistens fotografiert er eher Hochzeiten, persönliche Erinnerungen und dergleichen. Aber für gelegentliche Auftragsarbeiten ist der Jan eigentlich immer zu haben. Obwohl er sehr günstig in einem Haus wohnt, das seiner Nachbarin gehört, welche die beste Freundin seiner Mutter ist, scheint er ständig knapp bei Kasse zu sein.

Aber hier geht es schließlich um die Aufklärung eines schweren Verbrechens, vermutlich sogar von zweien: dem Einbruch beim Jürgen und die schwere Körperverletzung an dem Mann, der jetzt im Krankenhaus liegt und sein Gedächtnis verloren hat. Also werde ich den Jan mal besser anrufen. Vielleicht können wir seine Dienste diesmal ja zumindest teilweise dem Polizeirevier in Rechnung stellen — immerhin leisten wir damit ja einen wichtigen Beitrag zur Verbrechensaufklärung.

Dem Malte scheint dasselbe durch den Kopf zu gehen, denn als ich ihn ansehe, nickt er mir unmerklich zu — was bedeutet, dass er mit meinem Plan einverstanden ist.

»Also los!«, sage ich, schnappe mir mein Handy, meinen Notizblock und mein Diktiergerät. »Den Jan rufe ich von unterwegs an. Dann ist er vielleicht noch vor uns da.«

DER FALSCHHE TOTE

Wir setzen uns in Bewegung, der Malte wendet sich seinem Computerbildschirm zu – vermutlich um im Layout Platz für den morgigen Aufhänger zu schaffen und sich schon mal eine tolle Schlagzeile zu überlegen: *UNBEKANNTER AUFGEFUNDEN: WER KENNT DIESEN MANN?*

Oder so was in der Art.

»Vielleicht solltest du auch mal über Polizeischutz nachdenken, Klaas«, sag ich, als ich hinten in den Mercedes vom Jürgen einsteige. Jede Menge Beinfreiheit hat man hier, das muss ich schon sagen. »Für den Mann ohne Gedächtnis, meine ich.«

»Verdammt!«, sagt der Klaas. »Daran hab ich noch gar nicht gedacht. Wenn sein Komplize morgen aus der Zeitung erfährt, dass der Mann noch lebt, könnte er tatsächlich auf die Idee kommen, ins Krankenhaus zu gehen und die Sache zu Ende zu bringen. Ich ruf gleich mal den Henning an, dass der sich darum kümmert.«

Er zieht sein Handy aus der Tasche, der Jürgen lässt den Wagen an und wir düsen los.

Kapitel Vier

Es stellt sich heraus, dass der Jan Thomsen doch keine Fotos von dem Unbekannten für uns machen wird. Schlicht und einfach deshalb, weil er nicht ans Telefon geht.

Als ich mir zum dritten Mal den Spruch seiner Mailbox angehört habe, lege ich entnervt auf. Das kann nur bedeuten, dass der Jan sich gerade mit einer neuen Flamme vergnügt und daher zu beschäftigt für Nebeneinkünfte ist. Sein Verlust — dann wird der Malte sich für den morgigen Artikel eben mit meinen bescheidenen Fotokünsten begnügen müssen.

Das denke ich zumindest noch, als der Jürgen seinen Mercedes parkt — direkt vor dem Eingang des Krankenhauses. Der Klaas macht Anstalten, aus dem Wagen zu steigen, als wäre das ganz normal. Jeder auf der Insel weiß, dass der Jürgen noch nie einen einzigen Strafzettel bekommen hat, obwohl sein SUV regelmäßig in den Halteverbotszonen im historischen Stadtkern parkt. Für derartige Schilder scheint er einfach völlig blind zu sein. So läuft das wohl, wenn der amtierende Polizeichef Nachbar und Vereinsbruder ist.

DER FALSCHHE TOTE

Doch gerade, als der Jürgen Geerts ebenfalls aus dem Wagen steigen will, kommt ein junger Mann in der grell orangefarbenen Kluft eines Rettungshelfers auf uns zugerannt. Er sieht nicht sehr amüsiert aus, und da kann ich ihn gut verstehen.

»Was soll das denn werden?«, möchte er vom Jürgen Geerts wissen, doch der geht einfach weiter auf den Eingang des Krankenhauses zu, als hätte er gar nichts gehört.

»Hey, ich rede mit dir, Geldsack!«, ruft der Rettungshelfer, und da kriegt der Jürgen endlich mit, dass er gemeint ist. Geldsack nennen ihn auf der Insel nicht viele — zumindest nicht von Angesicht zu Angesicht.

»Dauert nicht lange«, sagt er, nachdem er den jungen Mann mit der Statur eines Bären in Rettungshelfer-Kluft mit einem müden Blick gemustert hat.

»Das ist mir doch völlig wurscht, wie lange das dauert. Das ist die Anfahrt für die Rettungsfahrzeuge, Mensch! Fahren Sie sofort Ihre Karre da weg, Herr Geerts!«

»Meine ... was?«, schnappt der Jürgen entrüstet.

»Sofort«, beharrt der Rettungshelfer. »Sonst rufe ich die ... Moment mal!« In diesem Moment entdeckt er den Klaas Conradsen, der neben dem Eingang des Krankenhauses steht, als ginge ihn das alles nichts an. »Sie sind doch der Hauptmeister Conradsen! Sagen Sie dem Mann mal sofort, was Sache ist, na los! Die Rettungszufahrt zuparken — ich denke, es hackt!«

»Äh ...«, macht der Klaas Conradsen. Offenbar kann er sich nicht recht zwischen den Interessen seines Nachbarn einerseits oder Recht und Ordnung auf der anderen Seite entscheiden.

Ich stehe nur kopfschüttelnd daneben.

Nun tritt der Rettungshelfer einen Schritt auf den Jürgen Geerts zu. Der muss den Kopf in den Nacken

legen, um seinem Gegenüber ins Gesicht schauen zu können. Der Mann ist so muskulös, wie er groß ist. Er hat einen rasierten Schädel und trägt einen dichten Vollbart, womit er gleich noch mal bedrohlicher wirkt. Wie Rübzahl auf Brass.

»Fahr sofort diese Karre weg«, sagt er leise. Es ist kaum mehr als ein Flüstern. »Sonst mach ich das für dich.«

Jetzt dämmert es wohl auch dem Jürgen, wer hier momentan das Sagen hat. Wortlos macht er kehrt, und nachdem er dem Klaas einen finsternen Blick aus zu Schlitzen verengten Augenlidern zugeworfen hat, steigt in den Mercedes und fährt in Richtung Besucherparkplatz davon, der höchstens zu einem Viertel belegt ist.

»Na bitte«, sagt der riesenhafte Rettungshelfer, dann wendet er sich ebenfalls an den Klaas. »Und du sieh mal besser zu, dass dein Kumpel das nicht noch mal versucht. Sonst liegt er schneller bei mir hinten im Wagen, als er *Käpt'n Priem* sagen kann.«

Der Klaas ist noch dabei, seine Fassung wiederzuerlangen, und stammelt etwas von Drohung und empfindlichem Strafmaß, das aber gar nicht bis an die Ohren von dem Rettungshelfer dringt.

»Was wollt ihr überhaupt hier?«, fragt er den Klaas. »Ist was passiert?«

»Jemand ...«, dem Revierchef bricht die Stimme, und er räuspert sich vernehmlich. »Jemand ist letzte Nacht niedergeschlagen worden«, krächzt er. Aufgrund der ehrfurchtgebietenden Erscheinung von dem muskelbepackten Riesen hat er wohl glatt vergessen, *wer hier die Fragen stellt* — oder stellen sollte. »In der Villa vom Jürgen Geerts. Der Notruf musste verständigt werden.«

Der Riese runzelt die Stirn. »Der Notruf?«, fragt er.

Der Klaas nickt. »Der Mann erhielt einen schweren

DER FALSCHHE TOTE

Schlag auf den Kopf. Erlitt eine Dings, wie heißt das ... hat sein Gedächtnis verloren.«

»Eine Amnesie?«, brummt der Riese und beugt sich ein bisschen zum Revierchef runter.

Der Klaas nickt gehorsam. »Ja, genau. Eine temporäre Amnesie.«

»Na, da kann ich ja froh sein, dass ich gestern Abend mal ausnahmsweise keinen Dienst hatte, wie? Zustände sind das ...«

Mit diesen Worten lässt er uns einfach stehen, dreht sich um und stapft auf das Eingangsportal des Krankenhauses zu, in dessen Inneren er kurz darauf verschwindet. Ich grinse derweil ein bisschen in mich hinein. Vielleicht nicht schlecht, wenn die beiden selbsternannten »Herrscher der Insel« hin und wieder mal ein bisschen Gegenwind bekommen von jemandem, der sich nicht um etwaige Konsequenzen schert.

Eine Minute später stößt Jürgen Geerts wieder zu uns. Er ist ein bisschen außer Atem, aber ansonsten tut er so, als hätte der Beinahe-Zusammenstoß mit dem jungen Mann eben gar nicht stattgefunden.

»Was steht ihr hier noch rum?«, blafft er uns an. »Zeit ist Geld.«

Dann stürmt er uns voran auf die Glastür zu, die gehorsam zur Seite gleitet — nur leider nicht schnell genug, weshalb er mit dem Ärmel seiner Wattejacke ein bisschen daran hängen bleibt. Was für ein ärgerlicher Tag das für ihn sein muss.

An der Rezeption erfahren wir, in welchem Zimmer der Mann ohne Gedächtnis inzwischen liegt, denn man hat ihn noch am Morgen aus der Intensivstation in ein normales Zimmer verlegt. Auch da kommt Klaas Conradsen wieder sehr gelegen. Als Polizist verrät man ihm so etwas nämlich. Ansonsten wäre das möglicherweise etwas schwierig geworden, da ja weder Jürgen

noch ich Bekannte oder gar Verwandte von dem Unbekannten sind. Falls der seine Bekannten und Verwandten überhaupt erkennen würde.

An der Tür zu dem Zimmer am Ende des Ganges im Erdgeschoss gibt es ein Namensschild, und auf dem steht — gar nichts.

Was ja gewissermaßen auch zutreffend ist. Wie das wohl sein muss, überlege ich, wenn man sich nicht mal an seinen eigenen Namen erinnern kann und alles, das länger als ein paar Stunden zurückliegt? Man kann nur hoffen, dass dieser Zustand für den jungen Mann nicht von Dauer ist. Ich stelle mir das schrecklich vor.

Und schrecklich wird dieser Tag auch für Jürgen Geerts, als wir ins Zimmer treten. Da stellen wir nämlich fest, dass das Bett, in dem unser mysteriöser Patient liegen sollte, leer ist.

Es ist das einzige Bett in dem kleinen Krankenzimmer, und die Bettdecke ist zurückgeschlagen, daher gibt es da nicht viel Raum für Missverständnisse. In dem winzigen Badezimmer ist er auch nicht, es sei denn, er hockt da im Dunkeln. Die Tür ist sperrangelweit offen, und als Klaas den Lichtschalter betätigt, sehen wir, dass es in der Nasszelle überhaupt nicht ausreichend Platz gibt, damit sich ein erwachsener Mensch darin verstecken könnte.

Wie, um auch die letzten Zweifel daran auszuräumen, was hier passiert ist, steht das Fenster sperrangelweit offen. Von draußen weht eine angenehm warme Brise in das Zimmer und bauscht die Gardinen.

Ein paar besonders enthusiastische Vögel tschilpen in den Bäumen vor dem Fenster, zu dem Jürgen Geerts jetzt stürzt, aber natürlich sieht er niemanden, der da in seinem hinten offenen Krankenhauskittel irre kichernd über den Rasen rennen würde. Nein, dieses Vögelchen ist schon vor einer ganzen Weile ausgeflogen.

DER FALSCHHE TOTE

Was wohl nur den Schluss zulässt, dass ihm inzwischen wenigstens wieder eingefallen sein muss, *was* ihn in diese missliche Lage brachte, mit einer Beule auf dem Hinterkopf auf dem Teppich im Wohnzimmer von Bauer Geerts aufzuwachen. Es klingt fast ein bisschen so, als würden die Vögel da draußen uns jetzt auslachen.

Jürgen Geerts reißt sich die Prinz-Heinrich-Mütze vom Kopf, knallt sie auf den Boden und trampelt vor Wut ein paar Mal drauf herum. Das tut er schweigend, was das Ganze irgendwie noch grotesker wirken lässt.

»Er ist weg«, stellt Klaas Conradsen sachlich fest.

»Sag bloß«, bellt Jürgen und wirft Klaas einen Blick zu, als wolle er ihn dem Geflüchteten am liebsten gleich hinterherwerfen, wie in dem alten Märchen von dem rollenden Käse — auch wenn das Zimmer im Erdgeschoss liegt und Klaas daher nicht besonders tief auf den weichen Rasen draußen fallen würde.

Aber hier geht's Jürgen wohl ums Prinzip.

Ich meinerseits bin froh, dass ich Jan Thomsen nicht erreicht habe, denn seine Dienste werden hier wohl gerade nicht benötigt. Die Beschreibung des flüchtigen Verdächtigen wird ohne ein Foto auskommen müssen, und den Artikel, den ich mir schon in meinem Kopf zurechtgelegt hatte, werde ich wohl auch komplett umschreiben.

»Scheiße«, sagt Klaas Conradsen leise.

Und damit hat er durchaus Recht.

Kapitel Fünf

Jürgen Geerts ist noch viel zu geladen dafür, mit irgendwem vom Krankenhaus zu sprechen, ohne dass es zwangsläufig damit enden würde, dass er hier lebenslanges Hausverbot bekommt. Aber Jürgen Geerts ist auch kein Dummkopf, und deshalb hält er sich vorerst ganz zurück mit Kommentaren, was vermutlich das Beste ist.

Für alle Beteiligten.

Also verständigen wir die Empfangsschwester darüber, was geschehen ist, während er zurück zu seinem Wagen stiefelt. Er sagt dabei kein Wort, aber seine Lippen sind zu einem blutleeren Strich zusammengespreizt, und sein Kopf hat einen kirschroten Farbton angenommen.

Das ist wirklich überhaupt nicht sein Tag heute, überlege ich.

Und will mir gar nicht ausmalen, was los sein wird, wenn die beiden Vereinsbrüder, also Jürgen und Klaas Conradsen, sich das nächste Mal unter vier Augen besprechen. Eine Vorahnung davon bekomme ich aber, als ich Klaas Conradsen anschau. Der sieht gerade überhaupt nicht *happy* aus. Auf seiner Stirn stehen jetzt ein

DER FALSCHHE TOTE

paar dicke Schweißperlen, und seine Stimme ist plötzlich ganz leise und schwach, als er den Sachverhalt des entflohenen Patienten an der Rezeption schildert.

Von dem stets selbstbewusst auftretenden Polizeihauptmeister ist jetzt nicht mehr viel übrig. In gewisser Weise kann ich den Unmut von Jürgen ja auch ein bisschen nachvollziehen. Einen wichtigen Zeugen — der nebenbei auch noch der momentane Hauptverdächtige ist — unbeaufsichtigt in einem Krankenzimmer im Erdgeschoss zurückzulassen, war nicht eben eine Meisterleistung an Polizeiarbeit, die sich Klaas da geleistet hat. Augenscheinlich hat er sich auch nicht die Mühe gemacht, jemanden vom Krankenhaus in diese Sachverhalte einzuweißen.

Doch Selbstvorwürfe bringen uns jetzt auch nicht weiter, und das sage ich Klaas auch, als wir aus dem Krankenhaus gehen. Klaas würdigt mich nicht mal einer Antwort. Wortlos steigt er in den Mercedes von Jürgen, als der damit vorgefahren kommt. Diesmal lässt Klaas mir den Vortritt und öffnet mir sogar die Beifahrertür, während er selbst im Fond des Wagens Platz nimmt. Vermutlich hofft er, auf diese Weise einer Diskussion mit Jürgen aus dem Weg gehen zu können — zumindest vorerst.

»Und nun?«, fragt Jürgen mich, als wir vom Gelände des Krankenhauses fahren. Interessant, dass er das *mich* fragt, und nicht — zum Beispiel — den Oberermittler Klaas Conradsen.

»Sag mal, Jürgen«, sage ich. »Wie sind die beiden denn eigentlich in dein Haus reingekommen — also der Niedergeschlagene und sein Komplize?«

»Keine Ahnung«, sagt er und sieht ehrlich verblüfft aus über meine Frage. »Ich habe jedenfalls bei erster Inaugenscheinnahme keine Einbruchsspuren gefunden, aber ich hab mir zugegeben auch nicht viel Zeit dafür

genommen. Klaas meinte, wir sollten uns als Erstes um den Verletzten kümmern.«

Ich höre Klaas hinter mir schlucken. Ja, das hat er schon ganz schön versemfelt. Aber noch ist nicht aller Tage Abend. Und dass sie für den Verletzten — ob nun kriminell oder nicht — sofort den Rettungsdienst gerufen haben, war auf jeden Fall die richtige Entscheidung.

»Dann schlage ich vor«, sage ich, »dass wir uns erst mal in deinem Haus umsehen. Rausfinden, wie sie reingekommen sind. Ob sie vielleicht Fingerabdrücke hinterlassen haben oder so was. Oder was meinst du, Klaas?«

Der meint gar nichts, stattdessen sagt Jürgen: »Der Kerl hat Handschuhe getragen, als ich ihn gefunden habe. Ein Profi offenbar. Sein Komplize vermutlich ebenfalls. Vielleicht haben die gar nix hinterlassen.«

»Ich würde mir das trotzdem gern mal anschauen«, wende ich ein. »So furchtbar professionell kann das Ganze ja nicht abgelaufen sein, wenn einer von ihnen anschließend bewusstlos auf dem Teppich liegt.«

Dazu nickt Jürgen nur, denn das leuchtet ihm ebenfalls ein. Dann drückt er aufs Gas, wodurch er die zulässige Höchstgeschwindigkeit bald deutlich überschreitet. Aber auch dazu schweigt der Herr Polizeihauptmeister auf der Rückbank schuldbewusst.

Kapitel Sechs

Wie ich so im Wohnzimmer von Jürgen Geerts stehe, komme ich mir fast ein wenig vor wie ein weiblicher Sherlock Holmes. Ich sehe mich aufmerksam um und widerstehe dem Impuls, jetzt eine Lupe hervorzuholen und mir vielleicht eine Pfeife anzuzünden. Vor allem, weil ich weder das eine noch das andere dabei habe. Schließlich bin ich kein Meisterdetektiv, sondern nur eine Krimiautorin. Aber auch dabei lernt man ein paar Sachen, wenn man das mit der Recherche einigermaßen ernst nimmt.

Als Erstes schaue ich mir die holzvertäfelte Wand gegenüber dem großen Panoramafenster an. Es stimmt, da fehlen drei Gemälde. Dass da welche gehangen haben, und zwar schon eine ganze Weile, sieht man an den dunklen Vierecken an der von der Sonne etwas ausgebleichten Holzvertäfelung. Wie lang dauert so was wohl? Jahre, nehme ich an, vielleicht Jahrzehnte. Das wäre auch mal was, das ich recherchieren könnte, vielleicht kann ich es ja mal in einem Krimi gebrauchen. Groß können die Bilder allerdings nicht sein, die da fehlen. Jedes etwa so groß wie ein DIN-A4-Blatt, mit

einem etwa handbreiten Rahmen drumherum, schätze ich.

Das bringt mich zu der offensichtlichen Frage, die die Bilder betreffend. Und die stelle ich auch gleich Jürgen.

»Ich frage mich«, sage ich. »Warum sich die beiden ausgerechnet für diese drei Gemälde interessiert haben. Waren die denn besonders wertvoll?«

Jürgen zuckt mit den Schultern. »Da müsste man wohl einen Experten fragen. Ich weiß nur, dass sie schon lange in Familienbesitz sind. Die hingen schon bei meinem Opa an der Wand. Es war übrigens genau dieselbe Wand. Ich habe sie nach dem Neubau hier einsetzen lassen.«

Die Geerts sind schon seit vielen Generationen auf der Insel ansässig, und Jürgen lässt keine Gelegenheit aus, zu erwähnen, wie traditionsbewusst er doch ist. Da kann man sich schon mal eine komplette Wand aus dem Haus des Großvaters ins Wohnzimmer einsetzen lassen, schätze ich. Wenn man sonst nicht weiß, wohin mit dem Geld.

»Aber die da«, ich zeige auf ein paar der anderen Gemälde, die der Dieb verschmäh hat, »sehen nicht besonders alt aus.«

Ich gehe näher ran und sehe auch gleich, was Jürgen mir eine Sekunde später bestätigt. Da ist zum Beispiel das bekannte Gemälde vom Käpt'n Priem, dessen Original in der Redaktion des Barnumer Boten hängt, wie ich weiß. Außerdem zwei eindrucksvolle Landschaftsgemälde von einer Küstenlandschaft, dazwischen ein paar Stillleben verschiedener Größen, und sogar ein Rembrandt ist dabei — das Gemälde zeigt ein Schiff in Seenot, was zu malen wohl mal eine Zeitlang schwer in Mode war. Es heißt *Christus im Sturm auf dem See Genezareth*, glaube ich. Nicht unbedingt, was ich mir ins Wohnzimmer hängen würde, denn es ist ganz schön

DER FALSCHHE TOTE

düster, richtig bedrückend. Man sieht aber auch gleich, dass keines der Bilder ein Original ist, sie sind natürlich auch nicht signiert. So viel Geld, sich einen echten Rembrandt an die Wand zu hängen, hat Jürgen nun auch wieder nicht. Oder er gibt es jedenfalls nicht dafür aus.

»Das sind alles Repliken«, sagt Jürgen. »Reproduktionen auf Leinwand. Die waren teuer genug, aber die Originale wären natürlich unbezahlbar. Das da ist ein Rembrandt, weißt du?«

Ich nicke. Mein Kunstlehrer kann stolz auf mich sein.

»Vermisst du auch welche von denen?«, frage ich.

»Hm?«

»Na, von den Reproduktionen. Hat der Dieb auch davon welche mitgehen lassen?«

Jürgen lässt den Blick schweifen. »Nee, ich glaube nicht. Die sind alle da, denke ich. Nur die drei fehlen — das waren Originale, signiert und alles.«

»Also hat er sich von Anfang an nur für die echten Gemälde interessiert«, stelle ich fest. »Was waren das denn für Bilder? Stammten die denn auch von namhaften Künstlern?«

Der Jürgen schüttelt den Kopf. »Nein, oder nicht, dass ich wüsste. Das war eher so lokale Kunst. Bilder von der Insel, weißt du. Und alle vom selben Maler.«

»Bilder von Barnum?«

Er nickt. Interessant, denke ich. Wer klagt denn bitte Bilder, die ein begeisterter Amateur vor Urzeiten gemalt hat und die schon seit einem anderthalben Jahrhundert oder länger im Besitz der Familie Geerts sind? Klar, einen gewissen historischen Wert besitzen die bestimmt, aber doch sicher nicht vergleichbar mit einem echten Rembrandt oder Picasso. Und wieso fand der Diebstahl ausgerechnet jetzt statt — wieso nicht schon letztes Jahr oder vor zwanzig Jahren?

»Hast du vielleicht Fotos von den fehlenden Gemäl-

den?«, frage ich den Jürgen, doch der schüttelt nur den Kopf. Hat vermutlich nicht damit gerechnet, dass er die mal brauchen würde. Und auch mir fällt es schwer, mir vorzustellen, was jemand mit drei kleinen Bildern anfangen will, die ein völlig unbekannter Hobbykünstler vor zig Jahren mal von Barnum angefertigt hat. Hätten wir einen bedeutenden Maler unter den Vorfahren der heutigen Inselbewohner, wüssten wir das ja wohl.

Oder vielleicht ...

»Was waren denn die Initialen?«, frage ich den Jürgen.

»B.G.«, sagt der.

»Aha«, sage ich. »Also ein Geerts. Einer deiner Vorfahren war demnach ein Hobbykünstler?«

»Hab ich auch erst gedacht, aber dann hab ich die Stammbäume in unserer Familienchronik gewälzt. Ich konnte aber niemanden finden, auf den das B gepasst hätte. Nicht während der letzten zweihundert Jahre jedenfalls.«

»Vielleicht war es ein verstoßenes Familienmitglied?«, wendet der Klaas ein — und wird ignoriert.

»Ich denke, wir sollten nachher mal zum Gunnar Liebers fahren«, schlage ich vor. Der Gunnar ist der Leiter unseres Heimatmuseums in Barnstaaken. Der, den ich erst unlängst wegen der Dorfchronik interviewt habe, welche seit Neuestem dort ausgestellt wird und für die er ein Vermögen bezahlt hat, das zu einem nicht unbedeutenden Teil aus der Tasche vom Jürgen Geerts stammt, der ein aktiver Förderer des Heimatmuseums ist. »Wenn einer weiß, was das zu bedeuten haben könnte und zu wem die Initialen B.G. vielleicht passen könnten, dann vermutlich er.«

Dann schaue ich mir den Blutfleck auf dem Teppich an. Ich wende mich an den Klaas. »Willst du das nicht

mitnehmen, fürs Labor oder so? Vielleicht habt ihr die DNS des Mannes ja in der Datenbank?»

»Davon hab ich vorhin schon eine Probe entnommen und eingetütet«, sagt der Klaas und klopft sich auf die Seitentasche seiner Jacke, unter der er immer noch sein Pyjamaoberteil trägt. »Ich geb's dann gleich an den Henning, dass der es nach Kiel ins Labor schickt. Aber so, wie ich die Eierköpfe dort kenne, haben wir die Antwort frühestens in einer Woche. Die sind ja ständig überlastet — behaupten sie zumindest. Und wir wissen ja schon, zu wem das Blut gehört. Auch, wenn wir natürlich nicht wissen, *wer* derjenige ist. Verflixte Sache, das.«

»Okay«, sag ich, und lasse den Blick schweifen. Diesmal ist es nicht der Blick der Reporterin, sondern der Krimiautorin, den ich aufsetze. Ich versuche, mich in den Kopf des Verbrechers — oder der Verbrecher — hineinzusetzen. So, wie das die Dörte Becker, die Heldin meiner Kriminalromane, manchmal tut, wenn es einen besonders kniffligen Fall zu lösen gibt.

Ich gehe zu dem großen Panoramafenster hinüber, durch das man in den Garten schauen kann, und besehe mir den Riegel, den man hochdrücken muss, um die Tür aufzuschieben. Er ist unten, die Schiebetür ist fest verschlossen.

»Ich nehme an, die Tür war zu während der Nacht?«, frage ich den Jürgen. »Und du hast sie auch nicht offen vorgefunden, als du runter ins Wohnzimmer gekommen bist, nachdem du das Geräusch gehört hattest?«

Er schüttelt den Kopf.

Schade. Das wäre ja auch zu einfach gewesen.

»Hast du Latexhandschuhe dabei?«, frage ich den Klaas, und auch der schüttelt den Kopf. Na ja, er steht ja immerhin im Schlafanzug hier herum, da wäre das wohl auch etwas zu viel erwartet.

Also ziehe ich ein Tempotaschentuch aus meiner

Handtasche, lege es auf den Hebel und ziehe kräftig daran. Nein, nichts zu machen, man bekommt die Tür in diesem Zustand nicht auf, und von außen geht das schon gar nicht, wenn man sie nicht vorher entriegelt. Da hat sich keiner dran zu schaffen gemacht, würde ich sagen. Sonst müsste man das sehen.

»Die Haustür war auch zu?«, frage ich.

»Natürlich«, sagt der Jürgen. »Zwei Mal abgeschlossen. Der Schlüssel steckte heute Morgen noch auf der Innenseite. So sind sie also weder reingekommen noch abgehauen.«

»Verstehe.«

»Gibt es sonst irgendeinen Weg, wie man ins Wohnzimmer kommen kann?«

»Nein«, sagt er. »Ich denke nicht. Oder warte ...«

Er stürmt los, und wir hinterher. Wo er hinstürmt, das ist die Küche. Dort sind ebenfalls alle Fenster geschlossen, alles ist picobello aufgeräumt, nicht mal ein Teller mit Krümeln vom Frühstück steht herum. Klar, der Jürgen hatte wohl auch noch kein Frühstück heute, er und der Klaas waren ja anderweitig beschäftigt.

Doch es geht ihm gar nicht um die Küche. Er läuft weiter, öffnet die nächste Tür. Wie sich herausstellt, führt die in das Innere einer Garage. So, wie das in vielen Häusern amerikanischer Bauart üblich ist, und diesbezüglich hat der Jürgen schon seit jeher mehr als nur einen kleinen Fimmel. Es hilft ihm wohl dabei, sich als ein Mann von Welt zu fühlen, auch wenn er in Wahrheit nur über ein klitzekleines Königreich auf einer winzigen Insel in der Ostsee gebietet — jedenfalls in seinen Träumen.

Doch hier sieht man gleich, dass er den richtigen Riecher hatte. Die Garage, in der eins von diesen elektrischen Motor-Dreirädern mit Stollenreifen steht, ist außerdem vollgestopft mit allerlei Gerümpel und Gerät,

DER FALSCHHE TOTE

ein Auto steht allerdings nicht darin. Die parkt der Jürgen lieber vor dem Grundstück draußen auf der Straße, wo sie jeder gut sehen kann. Was mir aber außerdem noch sofort ins Auge springt, ist die Tür links von dem breiten Tor der Einfahrt.

Die ist nämlich nur angelehnt.

»Aha!«, ruft der Klaas, als er es ebenfalls entdeckt.

»Ich nehme an, die ist sonst zu?«, frage ich den Jürgen.

»Natürlich!«, sagt der und ich sehe, dass sein Kopf gleich wieder ein bisschen an Kirschrot gewinnt. Also wende ich mich der Tür neben der Einfahrt zu. Ich mache sie ganz auf, gehe hindurch und schaue sie mir von der anderen Seite, also von außen, an. Die beiden folgen mir nach draußen und sehen mir dabei zu.

Bei näherer Betrachtung ist sofort klar, dass das der Weg gewesen sein muss, über den die Einbrecher reingekommen sind. Nun wünschte ich, ich hätte doch eine Lupe dabei. Als ich mir nämlich das Schloss betrachte, sehe ich nur ein paar kleine Kratzer neben dem Schlitz, in das man den Schlüssel stecken muss.

»Ein Dietrich, würde ich sagen«, sag ich. »Profii-Werkzeug. Und jemand, der damit umzugehen wusste. Das ist saubere Arbeit, hier hat kein Amateur herumgepfuscht — und das bei stockfinsterer Nacht, alle Achtung.«

»Ich kauf mir noch heute eine Alarmanlage«, sagt der Jürgen, dann dreht er sich zum Klaas um. »Ich brauch jetzt was zu essen und du, Herr Polizeichef, solltest dir vielleicht mal allmählich etwas Offizielleres anziehen. Das wird ein langer Dienst heute, da kannst du dich schon mal drauf einstellen.«

Der Klaas wird wieder knallrot, dann beeilt er sich zu sagen: »Dann gehen wir jetzt wohl besser zu mir. Die Margit kann uns auch Frühstück machen.«

Rita Hansen

»Dann los!«, ruft der Jürgen energisch. »Lass mich nur schnell hier wieder absperren. Für heute reicht es mir erstmal mit Einbrüchen. Und nachdem wir uns gestärkt haben, fahren wir zum Gunnar ins Museum und fragen den, ob er vielleicht mehr über die Gemälde weiß. Ich will endlich wissen, was hier gespielt wird.«

Kapitel Sieben

Der Gunnar Liebers sperrt uns die Tür des Museums auf, nachdem wir bestimmt fünf Minuten lang Sturm geklingelt haben — und ich allmählich schon das Schlimmste befürchtet hatte. Nämlich, dass die Bande von Kunstdieben mittlerweile auch das Museum heimgesucht und auch ihm etwas angetan haben könnte.

Doch dem Gunnar geht es bestens. Als er uns vor der Glastür stehen sieht, sperrt er diese lächelnd auf, schüttelt dem Jürgen die Hand wie einen Pumpenschwengel, wobei mir auffällt, dass er blaue Latexhandschuhe trägt. Um seinen Hals hängt eine Chirurgenmaske. Offenbar war er gerade sehr in seine Arbeit an einem wertvollen Exponat vertieft — vermutlich die Dorfchronik, sein neuestes Stück. Würde mich nicht wundern, wenn auch er nur kurz geschlafen hat letzte Nacht.

Er begrüßt auch den Klaas, der inzwischen den bei ihm üblichen zerknautschten Anzug trägt und sein Pyjama-Oberteil gegen ein hellbraunes Oberhemd und eine Krawatte eingetauscht hat, die Mitte der Achtziger mal als schick gegolten haben mag. Schließlich begrüßt der Gunnar auch mich, macht aber nicht den Eindruck,

als würde er mich erkennen, obwohl ich erst vor ein paar Tagen hier war und den Artikel über die Dorfchronik gemacht habe — inklusive dreißigminütigem Interview.

Dann hat er wieder nur noch Augen für den Hauptsponsor des Museums. Was ja auch verständlich ist bei den Summen, die der Jürgen jährlich dem Heimatmuseum spendet.

Daher ist es auch wenig verwunderlich, dass es hier inzwischen einen Raum gibt, der ausschließlich die Historie der Familie Geerts auf Barnum beleuchtet. Und zwar in einem, sagen wir mal, überdurchschnittlich positiven Licht. Nämlich dem, das der Jürgen gern auf seine Vorfahren werfen möchte. Unter denen sich in Wahrheit ganz bestimmt auch so manches Schlitzohr und ein ganzes Bataillon Schmuggler befunden haben dürften, das kannst du aber mal annehmen.

Was man nicht alles so tut für das eigene Ego.

»Jürgen«, sagt der Gunnar, als wären wir anderen gar nicht da. »Wie schön, dass du mal wieder vorbeikommst. Ich stehe gerade mit einem Historiker in Kiel in Kontakt, der vielleicht ganz spannende Neuigkeiten über deinen Urgroßonkel mütterlicherseits hat. Falls meine Vermutungen zutreffen, könnten wir schon bald — gewisse finanzielle Unterstützung vorausgesetzt —, also dann könnten wir ...«

»Ja, ja«, unterbricht ihn der Jürgen ungeduldig. »Deswegen sind wir nicht hier, Gunnar. Wir wollen ...«

»Bier?«, fragt der Gunnar ungläubig. »Um diese Uhrzeit?«

»Ich habe nichts von Bier gesagt«, sagt der Jürgen und erhebt die Stimme. Der Gunnar ist ein bisschen schwerhörig, und manchmal vergisst er, seine Hörgeräte reinzutun. So, wie jetzt. »Wir wollten dich fragen wegen der Gemälde ...«

»Keine Ahnung, wer sich das erzählte«, sagt der

DER FALSCHHE TOTE

Gunnar und macht ein ganz zerknirshtes Gesicht. »Aber kommt erstmal rein, dann können wir uns in Ruhe unterhalten.«

Der Jürgen verdreht nur die Augen, dann folgen wir dem Gunnar ins Museum. Er führt uns durch den großen Ausstellungsraum, welcher die Geschichte der ersten bekannten Siedlungen auf der Insel beleuchtet, in einen abgelegenen Arbeitsraum, in dem auf einer Werkbank ein großes, in Leder gebundenes Buch liegt — die berühmte Dorfchronik von Barnum aus dem Jahre 1860, genau, wie ich vermutet hatte. Der Gunnar nimmt eine große Glasglocke und stülpt sie wieder über die aufgeschlagenen Seiten des Buches. Dann entdeckt er seine Hörgeräte, die gerade noch unter dieser Glaskuppel lagen, und fummelt sie umständlich und unter reichlich Quietsch- und Fiepgeräuschen in seine Ohren.

»So«, sagt er schließlich. »Das ist besser. Also, Jürgen, wie kann ich dir helfen, mein Lieber?«

»Was weißt du über die Gemälde, die in meinem Haus hängen, Gunnar?«, fragt der Jürgen. *Hingen* wäre wohl der korrekte Ausdruck, denke ich mir. Aber ich verkneife mir den Kommentar. »Du weißt schon, die drei Originale, die mit B.G. signiert sind.«

»Ausgezeichnete Stücke!«, sagt der Gunnar begeistert. »Hervorragend erhaltene Exemplare Barnumer Volkskunst. Ich wäre begeistert, wenn du sie dem Museum bei Gelegenheit mal überlassen würdest ... selbstverständlich nur als temporäre Leihgabe ... wir könnten vielleicht sogar über eine Sonderausstellung nachdenken.«

Im Moment dürfte das allerdings schwierig werden, denke ich, und diesmal muss ich mir ein Grinsen verkneifen — so begeistert, wie der Gunnar dem Jürgen hier Honig ums Maul schmiert. Der weiß schon, wie er

an Sponsorengelder für das Heimatmuseum kommen kann, das muss man ihm lassen.

»Ja«, sagt der Jürgen. »Aber sind die wertvoll? Ich meine, würde jemand dafür Geld bezahlen? Viel Geld, möglicherweise?«

»Na ja«, sagt der Gunnar ausweichend. »Also ihr historischer Wert ist unbestritten, immerhin sind sie über hundertfünfzig Jahre alt ...«

»Ich meinte, den *finanziellen* Wert. Auf dem Kunstmarkt.«

»Äh ... also, nein«, sagt der Gunnar. Mit einer entschuldigenden Miene, als wäre dieser Umstand ganz allein seine Schuld. »Das wohl eher weniger. Sie sind mit viel Liebe und Hingabe gemalt, das sieht man gleich. Der Künstler muss Barnum wirklich geliebt haben, aber ... nun ja, allzu talentiert war er leider nicht, fürchte ich.«

»Ach, fürchtest du das?«, knurrt der Jürgen, als hätte er die Bilder höchstpersönlich gemalt.

»Also, nicht meiner persönlichen Meinung nach«, beeilt sich der Gunnar zu sagen. »Ich finde sie ganz wundervoll. Aber diese Kunsthändler setzen da ganz andere Maßstäbe an. Die interessieren sich nur für das besonders Auffällige, du weißt schon. Nimm zum Beispiel Picasso. Eine einfache Taube genügt denen nicht, damit es künstlerischen Wert hat. Dazu muss es schon Menschen so aussehen lassen, als bestünden sie aus Würfeln oder so was. Verrücktes Zeug.«

»Die Gemälde sind also nahezu wertlos«, stellt der Jürgen fest.

Dazu sagt der Gunnar nichts, aber sein Gesicht spricht Bände.

»Weißt du, wer sich hinter den Initialen verbergen könnte?«, wende ich mich an den Gunnar. »B.G., sagt dir das was?«

»Leider nein. Ich denke, es könnte sich vielleicht um

DER FALSCHHE TOTE

einen der altvorderen Geerts handeln — ich meine, die Verbundenheit zur Insel kommt ja sehr stark zum Ausdruck auf den Bildern. Die Steilküsten, die raue See und das alles.«

»Bloß gibt es keinen Geerts, auf den diese Initialen passen«, sagt der Klaas, und der Gunnar nickt. Das war ihm wohl auch schon bekannt, aber er wollte dem Jürgen wohl zumindest nicht gleich alle Hoffnung nehmen, ein bisschen Künstlerblut in den Adern zu haben.

Na toll, denke ich. Das hätten wir uns also auch sparen können.

»Aber sag mal, wozu willst du das denn alles eigentlich wissen?«, wendet sich der Gunnar an den Jürgen. »Ist was passiert mit den Bildern?«

»Allerdings«, sagt der. »Jemand ist bei mir eingebrochen und hat eine Menge Zeug mitgehen lassen — unter anderem die drei Gemälde. Nur die alten, die mit der Signatur B.G.«

»Nein!«, ruft der Gunnar aus und sieht völlig schockiert aus. »Das ist ja unglaublich. Was, wenn die nun nie wieder auftauchen! Was für ein Verlust für die Inselhistorie das wäre, nicht auszudenken! Diese Bilder sind lebendige Geschichte von Barnum, sie sind Zeitzeugen, Monumente der Geertsschen Familientradition hier auf Barnum, sie sind ...«

»Lass gut sein«, unterbricht ihn der Jürgen wieder. »Die finden wir schon wieder, da mach dir mal keine Sorgen. Und dann können wir vielleicht über eine Sonderausstellung reden. Hier drin wären sie jedenfalls sicherer gewesen als bei mir zu Hause, das ist mir jetzt klar.«

»Allerdings«, sagt der Gunnar nicht ohne Stolz. »Dank deiner Spenden haben wir ein erstklassiges Alarmsystem im Museum. Da kommt so leicht keiner

dran vorbei, immerhin liegen hier ja ein paar *wirklich* wertvolle Exponate!«

»Im Gegensatz zu den amateurhaften Malerei-Versuchen an meiner Wohnzimmerwand, meinst du?«, fragt der Jürgen und zieht eine Augenbraue hoch.

»Natürlich nicht!«, versichert ihm der Gunnar. »Aber nimm doch nur unsere Dorfchronik. Du weißt ja selbst, was die gekostet hat.«

»Allerdings. Ich hab sie ja zu zwei Dritteln bezahlt.«

»Ja, Jürgen, das hast du. Und was für ein schönes Stück Geschichte das ist, oder nicht?«

Was zweifellos zutrifft — und erneut die Frage aufwirft, warum sich dann gleich zwei Einbrecher viel mehr für die Gemälde im Haus vom Jürgen interessiert haben als, zum Beispiel, stattdessen ins Museum einzubrechen, wo es etwas wirklich Wertvolles zu holen gab. Ob das wirklich nur an der nicht vorhandenen Alarmanlage lag?

Da uns unsere Ermittlungen bislang also nicht weitergebracht haben, schlage ich vor, dass ich mich jetzt erst mal daran mache, den Artikel über — oder vielmehr den Steckbrief für — unseren aus dem Krankenhaus entflohenen Kunstdieb zu verfassen. Dazu werde ich mir dessen äußere Erscheinung so genau wie möglich vom Jürgen und dem Klaas beschreiben lassen.

Klaas wird währenddessen veranlassen, dass die Information auch zum Kapitän der Fähre und an alle Fischer und Bootsverleiher gelangt, in der Hoffnung, dadurch wenigstens zu verhindern, dass der Komplize des Niedergeschlagenen auch noch von der Insel fliehen kann, womit er uns dann vermutlich endgültig entwischen würde.

Ich glaube aber irgendwie nicht so recht daran, dass es jemand von außerhalb war. Wer immer beim Jürgen eingebrochen ist, kannte sich da gut genug aus, um zu

DER FALSCH TOTE

wissen, dass die Garage über eine Verbindungstür zum Rest des Hauses verfügt, und dass es beim Jürgen reichlich was zu holen gab. Unter anderem diese drei Gemälde, denen der Dieb fraglos einen hohen Wert beimisst — warum auch immer. Unwahrscheinlich, dass jemand, der nur mal auf Stippvisite vom Festland übergekommen ist, all diese Dinge hätte wissen können. Wie auch die Tatsache, dass der Jürgen bislang zu geizig dazu war, sein Haus mit einer Alarmanlage ausstatten zu lassen.

Wer hätte gedacht, dass man so was auf Barnum mal benötigen würde ...

Kapitel Acht

Drei Stunden später bin ich leider immer noch kein Stück weiter mit dem Artikel. Wie schreibt man eine Reportage über einen rätselhaften Einbruch, der damit endete, dass einer der mutmaßlichen Täter im Krankenhaus landete, aus dem er inzwischen entflohen ist — ohne auf der gesamten Insel Angst und Schrecken zu verbreiten?

Wie verfasst man einen Steckbrief für einen Mann, über den man so gut wie nichts weiß und von dem man nicht mal ein Foto hat, ohne dass es wie ein Steckbrief für einen brandgefährlichen Verbrecher klingt? Und wie verbindet man all diese Dinge mit professioneller Berichterstattung, ohne dass es aussieht, als würde man hier lediglich den privaten Rachefeldzug vom Jürgen Geerts unterstützen?

Dabei sitzen mir nicht nur der Malte und der Redaktionsschluss um Mitternacht im Nacken, sondern auch das Wissen um die Tatsache, dass dieser Artikel möglicherweise entscheidend zur Lösung des Falls beitragen könnte. Wenn sich aufgrund der Personenbeschreibung des aus dem Krankenhaus geflüchteten Täters jemand

DER FALSCHHE TOTE

meldet, der den Verdächtigen gesehen hat, könnten wir ihn vielleicht schon morgen schnappen und alles würde sich aufklären — vielleicht.

Wenn es allerdings der Komplize des Flüchtigen liest und auf diese Weise erfährt, dass sein ehemaliger Kumpan noch am Leben ist? Was, wenn der Mann gar nicht wegen uns aus dem Krankenhaus ausgebüxt ist, sondern aus Angst vor diesem anderen Einbrecher?

Ich stelle fest, dass ich keine Ahnung habe, wie ich es anpacken soll, den Artikel zu schreiben, ohne dabei immer wieder in detektivisches Nachgrübeln zu verfallen. Meine sonst so zuverlässige journalistische Muse scheint mich momentan komplett verlassen zu haben.

Es gibt einfach zu viele Fragezeichen.

Was sich aber stattdessen inzwischen umso deutlicher bemerkbar macht, ist mein Hunger. Als ich das dem Malte mitteile, ruft der prompt den Notstand aus und fährt sofort los, um einen großen Vorrat an Fischbrötchen zu besorgen. Heute ist Markttag, und das heißt, der Fischwagen von der Henni und dem Markus Meier — die die besten Fischbrötchen auf der ganzen Insel verkaufen — steht auf dem Fischmarkt von Barnstaaken.

Das ist immerhin ein Lichtblick, weil ich vor Hunger inzwischen schon kaum noch klar denken kann. Nachdem der Malte losgedüst ist, setze ich eine große Kanne starken Kaffee an. Das wird eine lange Nacht werden in der Redaktion.

So viel steht mal fest.

Kapitel Neun

Laura Benedikt ist schon fast sieben Jahre alt, und in diesem Jahr macht sie zum ersten Mal Urlaub am Meer. Und sie kann gar nicht genug kriegen davon. Natürlich ist sie nicht allein in den Urlaub gefahren, sondern in Begleitung ihrer Eltern. Doch in diesem Moment fühlt sie sich beinahe so, als würde der Strand ganz allein ihr gehören. Inzwischen sind die meisten Strandkörbe und Liegeplätze geräumt, aber Laura hat gebettelt, dass sie noch ein klitzekleines bisschen länger bleiben können. Am Himmel, der dabei ist, allmählich eine orangerote Farbe anzunehmen, kreischen ein paar Möwen, der Sand knirscht angenehm unter ihren Füßen.

Alles ist neu und faszinierend.

Und – im Gegensatz zu ihren Eltern, die ein Stück hinter ihr in ihren Liegestühlen liegen und faulenzten – ist sie noch kein bisschen müde oder erschöpft von all den neuen Eindrücken und Attraktionen, die der Sandstrand von Barnum zu bieten hat. Besonders das Herumwaten im flachen Wasser hat es ihr angetan. Da kann sie aufstampfen, dass das Wasser nur so spritzt, und niemanden stört es. Dabei entstehen tiefe Fußabdrücke

DER FALSCH TOTE

im feuchten Sand, die gleich wieder von der nächsten Welle weggespült werden — das macht Spaß und niemand schimpft sie aus, weil sie ihre Klamotten voller Schlamm gespritzt hat.

Sie darf zwar nicht weiter in das Wasser reingehen als bis zu den Knien, wenn Mama oder Papa nicht dabei sind, aber das macht ihr nichts aus. Auch so gibt es jede Menge tolle Dinge, die man hier tun und entdecken kann.

Zum Beispiel die Algen, die immer wieder angespült werden. Manche von denen haben lustige Knubbel auf ihren Blättern, und manchmal verstecken sich Muscheln oder kleine Krebse dazwischen. Überhaupt gibt es hier jede Menge interessante Steine, Muscheln und alles Mögliche für aufmerksame kleine Entdeckerinnen zu finden. Hin und wieder huschen Schwärme winziger Fische durch das klare Wasser, doch so oft es Laura auch versucht, sie sind zu schnell, als dass sie einen von ihnen fangen könnte.

Früher am Tag hat sie mit Papa sogar eine Sandburg gebaut, mit einem richtigen Burggraben, in den sie eine kleine Qualle gesetzt haben, die dann darin herumgeschwommen ist. Laura ist ganz fasziniert von den seltsamen, durchsichtigen Geschöpfen, und Papa hat ihr erklärt, dass es auch welche gibt, die Menschen beißen — aber nicht mit Zähnen, denn sie haben keine. Sondern mit ihren langen durchsichtigen Fangarmen, und dann bekommt man überall rote Flecken, die furchtbar brennen und jucken können. Aber mit den Quallen hier kann das nicht passieren, hat Papa gesagt, die sind ungefährlich, nur ganz glitschig und glubschig — wie schwimmender Wackelpudding.

Laura dreht sich zu ihren Eltern um und muss mit einer Hand ihre Augen abschirmen, weil sie jetzt gegen die Sonne schaut, die schon ganz schön tief gesunken ist.

Bald werden sie dem Strand für heute Lebewohl sagen und Abendessen gehen. Laura hat auch schon ganz schön Hunger, aber am liebsten möchte sie noch viel länger hierbleiben. Oder aber, dass es schon morgen ist, wenn sie wieder an den Strand gehen werden. Und dass der Urlaub am besten überhaupt nie zu Ende geht.

Papa hat eine Zeitung auf seinem Gesicht ausgebreitet und schläft, und Mama schaut gerade von ihrem Buch auf, in Lauras Richtung. Laura winkt der Mama und die Mama winkt fröhlich zurück, dann legt sie ihr Buch mit dem Gesicht nach unten auf ihren Bauch und zeigt mit dem Zeigefinger ihrer rechten Hand auf die Uhr an ihrem linken Handgelenk.

»Noch fünf Minuten!«, brüllt Laura aus Leibeskräften, und die Mama nickt. Einverstanden, aber dann ist Schluss für heute.

Laura wendet sich wieder dem Wasser zu. Und kriegt große Augen. Da schwimmt etwas im Wasser vor ihren Füßen. Was das wohl sein mag? Es ist ein ziemlich großer Gegenstand, und Laura hat keine Ahnung, worum es sich dabei handeln könnte. Ganz sicher aber nicht um eine Alge oder so was.

Ein bisschen weiter könnte sie ja noch ins Wasser gehen, denn es reicht ihr noch nicht ganz bis an die Knie. Dann könnte sie das Ding vielleicht erreichen, danach greifen und es ganz aus dem Wasser ziehen, bevor es wieder davongetrieben wird.

Ob ihre Kraft dafür ausreichen wird?

Also geht sie noch einen Schritt näher darauf zu. Als sie erkennt, was es ist, werden ihre Augen ganz groß — und sie taumelt vor Schreck einen Schritt zurück.

Dann ruft sie, so laut sie nur kann, nach ihrer Mama.

Kapitel Zehn

Ich sitze gerade gemütlich beim Frühstück auf meiner Terrasse, als mein Handy klingelt. Eben habe ich noch dem beruhigenden Summen, Brummen und Tschilpen im Garten hinter meinem Haus zugehört und mir Kaffee und Marmeladenbrötchen schmecken lassen, während die Morgensonne meine Haut erwärmte.

Doch damit ist es nun offenbar vorbei.

Und ehrlich, ich ärgere mich ein bisschen darüber. Eigentlich hatte ich nämlich mit Malte vereinbart, dass wir uns heute erst um die Mittagszeit herum in der Redaktion treffen, um die morgige Ausgabe zu planen. Gestern haben wir noch fast bis Mitternacht gegessen, um das Layout für die heutige Ausgabe des *Barnumer Boten* dann gerade noch rechtzeitig an unseren Drucker zu schicken. Auf den letzten Drücker, aber anders ließ es sich nun mal nicht machen.

Mir fehlt daher nun etwas Schlaf, denn es ist noch nicht mal acht Uhr morgens, und nachdem ich um sieben Uhr — wie üblich — aufgewacht bin, konnte ich nicht mehr einschlafen, auch wenn ich mich am liebsten noch für zwei Stunden ins Reich der Träume verzogen hätte,

aber es wollte einfach nicht klappen. Daher wollte ich meinen Schlafentzug wenigstens mit einem ausgedehnten Frühstück wieder gutmachen, und ich war eigentlich der Meinung gewesen, dass mein Chef, der Malte, dasselbe vorhatte. Oder dass er doch wenigstens ein bisschen Verständnis für mein Ansinnen zeigt, es heute Morgen mit dem Arbeiten nicht gleich wieder zu übertreiben.

Aber vielleicht ist es ja doch wahr, was man über das Alter sagt: nämlich, dass man dann nicht mehr so viel Schlaf braucht. Widerwillig greife ich nach meinem Handy und beiße aus Trotz noch einmal in mein Marmeladenbrötchen, bevor ich mit vollem Mund rangehe.

Doch es ist gar nicht der Malte, der mich anruft.

Es ist der Klaas, vom Revier.

Hastig schlucke ich mein halbzerkautes Brötchen runter und spüle mit einem Schluck Kaffee nach, um nicht zu ersticken.

»Hallo?«

»Rita«, sagt Klaas am anderen Ende. »Du musst sofort herkommen.«

»Ach?«, sage ich, immer noch ein bisschen verstimmt, weil mir der Klaas ja — unter anderem — die gestrige Nachtschicht eingebrockt hat. »Muss ich das?«

»Ja, es gab eine neue Entwicklung in dem Einbruchsfall. Eine Zeugin hat sich gemeldet.«

»Eine Zeugin?« Nun bin ich aber doch verblüfft. Wo will sich diese *Zeugin* denn während der vorletzten Nacht befunden haben, wenn sie gesehen haben will, was im Wohnzimmer der Villa Geerts vor sich ging? Freien Blick darauf hat man ja eigentlich nur von der Schafweide aus, wo sie wohl kaum gestanden haben dürfte mitten in der Nacht. Und falls doch, hätte sie ja dann ihrerseits ebenfalls Hausfriedensbruch begangen — wenn auch nicht so schwerwiegend wie der Mann auf

dem Teppich. Oder aber, sie stand gar nicht draußen, sondern ... vielleicht wäre *Komplizin* der passendere Ausdruck dafür, was sie ist.

Ich merke, dass mir meine Gedanken und Mutmaßungen schon wieder davonzugaloppieren drohen, also halte ich lieber erst mal die Klappe und höre zu, was der Klaas sonst noch zu erzählen hat.

»Na ja«, sagt er. »Also sie ist nicht direkt eine Zeugin des Einbruchs. Aber sie behauptet, den Mann zu kennen, der aus dem Krankenhaus verschwunden ist. Du weißt schon, den Unbekannten, über den du in deinem Artikel heute Morgen geschrieben hast.«

»Na, das ging aber schnell«, sag ich. Die heutige Ausgabe des *Barnumer Boten* kann noch keine zwei Stunden ausliegen, und die meisten Geschäfte, die unsere Zeitung vertreiben, haben um diese Uhrzeit noch geschlossen oder machen gerade erst auf.

»Na ja«, sagt er wieder. »Eigentlich ist es eher so, dass sie den Gesuchten schon seit gestern vermisst. Als sie dann heute Morgen die Zeitung beim Bäcker gelesen hat, fiel ihr sofort auf, dass es da einige Gemeinsamkeiten zu der vermissten Person aus ihrem Umfeld gibt.«

Der Klaas redet jetzt typischen Polizei-Kauderwelsch. Dem entnehme ich mal, dass diese angebliche Zeugin, von der er da redet, in diesem Moment direkt neben ihm steht. Hat er sich der Frau etwa höchstpersönlich angenommen, anstatt die Laufkundschaft (wie er sie nennt) wie üblich auf die Gisi und den Henning abzuwälzen? Doch dann fällt mir wieder ein, wie sauer sein Kumpel, der Jürgen Geerts, gestern auf den Klaas und seine polizeilichen Versäumnisse war.

Daher weht also der Wind, denk ich.

Jetzt will er das wieder gutmachen.

»Eine Frage noch«, sag ich, während ich den Kaffee in Gedanken schon in eine Thermoskanne gieße, für

unterwegs. »In welcher Beziehung steht deine Zeugin denn genau zu dem Gesuchten?«

»Sie sagt, er sei ihr Ehemann.«

Fünf Minuten später sitze ich in meinem Wagen, die Thermoskanne mit dem Kaffee rollt auf dem Beifahrersitz umher. An meinen verpassten Nachtschlaf verschwende ich keinen Gedanken mehr.

Das ist alles viel zu aufregend.

Kapitel Elf

Ein Lächeln stiehlt sich auf die schmalen Lippen im Gesicht des Mannes, während er aus dem Kiefernwäldchen tritt, direkt auf eine kleine Bucht zu. Ein Mini-Strandabschnitt mit direktem Zugang zum Meer, auf beiden Seiten von zerklüfteten Felsen eingerahmt.

Nur wenigen ist dieser Ort bekannt, kaum jemand außer ihm kommt je hierher.

Als er die Bucht entdeckt hat, war er noch ein Junge gewesen, kaum halbwüchsig. Damals hatte er nach einem geheimen Trampelpfad gesucht, welcher der Legende nach von der östlichen Mauer des alten Friedhofs durch das Wäldchen direkt zu der Stelle am Strand führen soll, wo damals der Dreimaster vom Käpt'n Priem gesunken ist. Zwei kostbare Ferienwochen hat er damit verschwendet, nach diesem blöden Trampelpfad zu suchen, aber natürlich hatte er rein gar nichts gefunden. Nicht mal einen Hinweis auf den ollen Käpt'n — und schon gar nicht auf seinen Schatz. Keine Kupfermünze oder wenigstens einen skelettierten Finger von einem Matrosen der Pegasus — so hieß die Bark, die damals sank.

Eines Tages war er besonders tief in das Kiefernwäldchen vorgedrungen — ehrfürchtig war er unter den Bäumen entlanggegangen, deren Wipfel sich über seinem Kopf einander zuzuneigen schienen. Raunten sie leise über den einsamen Besucher in ihrem stillen Reich, machten sie sich über ihn lustig?

Er hatte sich — vielleicht — ein bisschen gefürchtet damals. Besonders in dem Moment, in dem er sich endgültig hatte eingestehen müssen, dass er sich verlaufen hatte. In seiner Panik hatte er sein Handy gezogen — kein Empfang. Damals war das Netz auf der Insel noch nicht besonders gut ausgebaut gewesen, eine Menge Fischer verließen sich lieber noch auf ihre CB-Funkgeräte und andere vorsintflutliche Techniken der Kommunikation.

Als er wieder von seinem Handy hochgeschaut hatte, hatte er ein Licht zwischen den Baumstämmen hindurchschimmern gesehen. Er war darauf zugelaufen — und war an diesem paradiesischen Ort herausgekommen, der kleinen Bucht, an der er sich auch jetzt befindet. Klares, blaues Wasser, das fröhlich zwischen den Felsen plätschert und in kleinen Wellen an den Strand perlt. Ungestört von Einheimischen und Touristen. Kaum, dass sich mal eine Möwe hierher verirrt.

Staunend war er damals auf einen der Felsen geklettert und hatte sich umgesehen. Das hatte genügt, um ihm eine Vorstellung davon zu geben, an welchem Ende der Insel er sich befand — und wie er von hier aus wieder zurück zum dichter besiedelten Teil der Insel gelangen konnte. Er hatte sich ganz schön weit vom Friedhof entfernt, hatte er festgestellt, und war in eine ganz andere Richtung gelaufen, als er geglaubt hatte, gelaufen zu sein.

Die restlichen Ferien war er fast jeden Tag hierhergekommen. Hierher, wo ihm keiner auf die Nerven ging: Nicht seine Mitschüler, von denen er die meisten nicht

DER FALSCHHE TOTE

leiden konnte, nicht seine Lehrer, und zum Glück auch nicht seine Eltern. Die interessierte ohnehin kaum, wo der Junge sich herumtrieb, solange er nur zum Abendessen rechtzeitig zu Hause war.

Aber das hier — es war das Paradies für einen Jungen, der in der richtigen Welt stets ein Außenseiter gewesen war.

Noch heute geht er deshalb oft hierher.

Wegen der Abgeschlossenheit.

Und um nachzudenken.

Pläne zu machen.

Und wegen der Hütte, die er hier errichtet hat. Aus Brettern, die er vor vielen Jahren von einem Grundstück geklaut hat, wo sie — seiner Meinung nach — ohnehin nur vergammelten. Mit Nägeln und festen Stricken hat er sie verbunden und so eine provisorische Hütte errichtet. Kaum mehr als ein Holzverschlag, aber das Dach schützt sogar einigermaßen vor Regen — dank der — ebenfalls geklauten — Dachpappe, die er daran festgenagelt hat.

Und jetzt beherbergt diese Hütte sein Geheimnis.

Ein großes Geheimnis, ein wichtiges. Über diesen Plan hat er lange nachgedacht, hat ihn bis ins letzte Detail ausgeklügelt, und dann ist er zur Tat geschritten. Hat es durchgezogen, und alles hat funktioniert wie am Schnürchen. Auch das mit dem Schürhaken. Er hätte nicht geglaubt, dass ihm das so leicht fallen würde.

Doch schon am nächsten Morgen ist alles in sich zusammengefallen.

Einfach so.

Oder vielleicht auch nicht. Wenn er nur die Nerven behält und die Ruhe bewahrt — vermutlich genügen ein paar Tage dazu — kann immer noch alles gut werden. Vielleicht sogar besser, als der ursprüngliche Plan es vorsah. Es wird jetzt einfach Zeit für den Plan B, und

glücklicherweise hat er auch diese Möglichkeit vorausgesehen. Die Möglichkeit, dass irgendetwas schiefgehen könnte. Für solche Fälle braucht man eine Versicherung, ein As im Ärmel, und beides befindet sich jetzt hier, in seiner Hütte, wo er es gestern Nacht noch hingebraucht hat — in Form dreier in starke Plastikfolie eingewickelter Gemälde, die von der Wand im Wohnzimmer vom Bauer Geerts stammen. Hässliche Dinger sind das — aber nützlich auf ihre Weise.

Alles, was er jetzt zu tun hat, ist, sie jemandem unterzuschieben und dann der Polizei einen Tipp zu geben, und er hat auch schon jemand Bestimmten im Auge dafür.

Wenn das erledigt ist, muss er nur noch warten, bis sich die Wogen geglättet haben, und etwas Gras über die ganze Sache gewachsen ist. Und wenn dann weiterhin alles so gut klappt wie bisher ... nun, dann liegt eine rosige Zukunft vor ihm. Eine, die ihm eigentlich schon immer bestimmt war, davon ist er überzeugt.

Das Lächeln auf seinem Gesicht wird breiter, als er die stabile Plane zurückschlägt, welche den Eingang der Hütte verschließt und ihr Inneres vor gelegentlichen Regenschauern schützt. Nun fällt ein wenig Licht ins Innere der Hütte, die Luft da drin ist heiß und stickig, obwohl es noch früh am Morgen ist.

Und dann — entdeckt er es.

Er reißt die Augen auf, starr vor Entsetzen.

Nein!

Das kann nicht sein, es ist schlicht unmöglich! Niemand weiß von der Hütte außer ihm und ... einer einzigen anderen Person. Aber es ist ganz ausgeschlossen, dass *diese* Person ... er blinzelt mehrmals, doch das Bild, das sich seinen Augen bietet, verschwindet nicht. Es ist nichts drin in der Hütte, sie ist vollkommen leer. Kein einziges Gemälde, nicht einmal die Plastikfolie, die sie

DER FALSCHER TOTE

vor der Witterung schützen sollte — es ist alles weg, und damit ist sein schöner Plan B futsch. Und das bedeutet ...

Nun, es bedeutet, dass der andere Bescheid weiß.

Über alles.

Da bekommt der Mann zum ersten Mal so richtig Panik. Er kriecht rückwärts wieder aus dem stickigen Inneren der Hütte heraus, dann fällt er in dem weichen Sand davor auf die Knie. Sackt kraftlos in sich zusammen, ihm ist speiübel.

Doch das ändert auch nichts an den Tatsachen.

Es gibt nur eine Person, die für das hier verantwortlich sein kann. Und das bedeutet, dass aus dem kleinen Problem des Mannes soeben ein großes Problem geworden ist.

Eines, für das es nur noch eine mögliche Lösung gibt.

Und zwar eine endgültige.

Kapitel Zwölf

»Moin, Rita!«, sagt der Klaas, als ich das Polizeirevier betrete.

Er sitzt hinter seinem Schreibtisch, was ein einigermaßen ungewohntes Bild ist, und ihm gegenüber sitzt eine hübsche blonde Frau, Ende zwanzig würde ich sagen. Das blonde Haar hat sie zu einem Pferdeschwanz gebunden, und als sie sich zu mir herumdreht, fallen mir sofort ihre großen braunen Augen auf. Mit diesen guckt sie mich halb erschrocken und halb fragend an, als ich am Tresen vorbei auf den Schreibtisch zugehe, an dem sie und der Klaas sitzen. Auf ihrer Nase und den Wangen sind ein paar kecke Sommersprossen versprengt. Mit diesen Augen kann man bestimmt eine Menge Herzen brechen, denk ich mir noch so.

»Die Gisi und der Henning sind wohl nicht da?«, frag ich den Klaas.

»Außendienst«, sagt der und schenkt mir ein flüchtiges Grinsen. »Fürs Stadtsäckel, du weißt schon.«

Also stehen sie sich irgendwo mit einem mobilen Blitzer die Beine in den Bauch, vermutlich in der Nähe des Fährhafens, weil dort noch am ehesten Autos zu

DER FALSCHHE TOTE

erwarten sind. Das Geschäft mit den Rasern läuft auf Barnum aber allgemein eher schlecht. Die meisten Leute sind einfach viel zu entspannt, um zu schnell zu fahren, und die meisten Wege darf man ohnehin nicht mit dem Auto befahren. Und für die, die das trotzdem tun, wie zum Beispiel der Jürgen Geerts, ist das hiesige Auge des Gesetzes sowieso blind.

»Frau Stewert«, sagt der Klaas zu der jungen Frau. »Das ist die Rita Hansen, Reporterin beim Barnumer Boten. Sie hat den Artikel geschrieben, der Sie heute Morgen zu mir geführt hat. Rita, das ist die Madeleine Stewert, die Frau von unserem Verschwundenen.«

»Freut mich«, sagt die junge Schönheit, nickt mir flüchtig zu, dann dreht sie sich wieder zum Klaas um. »Wären wir dann erstmal fertig hier? Mit der Vermisstenanzeige, meine ich?«

»Ich denke, ich habe alles, ja«, sagt der Klaas. »Aber wären Sie vielleicht so freundlich, der Frau Hansen noch einmal zu erzählen, was Sie mir vorhin erzählt haben? Über den Abend, an dem Ihr Ehemann verschwand?«

Er wendet sich mir zu, nachdem er das Klemmbrett konsultiert hat, das vor ihm auf dem Schreibtisch liegt. »Kay Stewert«, sagt er. »So heißt der Bursche, äh ... also, ich meine der Mann von der Madeleine. Die Beschreibung passt soweit auch.«

»Aber wozu?«, fragt die Schöne.

»Hm?«

»Wozu soll ich das denn alles noch mal erzählen? Frau Hansen ist doch nur von der Zeitung und nicht von der Polizei.«

»Fein«, sagt der Klaas und zwinkert mir unmerklich zu. »Dann erzählen Sie es eben bitte *mir* noch mal, während die Frau Hansen zuhört. Nur, damit wir sichergehen, dass ich auch alles richtig verstanden habe. Sie

wollen Ihren Mann doch sicher wohlbehalten wiedersehen?»

»Natürlich!«, ruft sie, und das klingt beinahe ein bisschen erschrocken über die Aussicht, dass daran Zweifel bestehen könnten. Und nicht allzu überzeugend, muss ich sagen — Rehaugen oder nicht. Aber ich höre wohl besser erstmal zu, bevor ich mir ein Urteil über die Dame bilde.

»Also, der Kay ist gelernter Schlosser, momentan arbeitssuchend«, beginnt sie.

»Momentan?«, hakt der Klaas nach.

»Seit etwas über einem Jahr, ist ja schon gut«, sagt sie gereizt.

»Dann sind Sie es also, die das Geld nach Hause bringt — *momentan*?«

»Wenn Sie das Geld nennen wollen«, sagt sie. »Ich arbeite an der Kasse im Supermarkt in Barnstaaken.«

»Hm«, macht der Klaas. »Und der Kay gibt's dann aus, wie? Das schöne Geld, das Sie verdienen, mein ich.«

»Nein!«, empört sie sich. »So ist das nicht bei uns. Wir haben eine Tochter, die Kati. Sechs Jahre alt. Die ist unser Ein und Alles. Und der Kay ist auch kein Trinker oder so was — es ist nur ...«

Jetzt senkt sie den Kopf, als müsste sie sich für irgendwas schämen.

»Er war mal im Gefängnis, für ein halbes Jahr. Total dumme Geschichte, in die er da reingeraten ist, aber seitdem stellt ihn keiner mehr ein.«

»Na, sieh mal einer an«, sagt der Klaas und tut künstlich überrascht, als würde er das alles gerade zum ersten Mal hören. Mir tut die Madeleine jetzt ein bisschen leid, und da braucht sie überhaupt keine Rehaugen dazu. »Und weswegen saß er denn ein, Ihr Göttergatte?«

»Einbruch«, murmelt sie kaum verständlich. In das Gesicht vom Klaas schleicht sich ein breites Grinsen,

DER FALSCHHE TOTE

richtig gehässig sieht das jetzt aus. »Aber es war nicht, wie Sie denken.«

»*Natürlich* nicht«, sagt der Klaas und schaut selbstzufrieden hinter seinem Schreibtisch hervor, die Hände hat er auf dem Bauch verschränkt. »Das ist es ja nie. Ein gelernter Schlosser und ein Einbruch, wer würde da wohl einen Zusammenhang sehen?«

»Wirklich nicht!«, fährt sie hoch. »Die haben ihn reingelegt damals. Er hatte keine Ahnung, was die wirklich vorhatten.«

»Die?«

»Kumpels von ihm, die den Bruch wohl geplant hatten. Die haben ihm gesagt, es wäre nur so was wie ein Streich, den sie jemandem spielen wollten, einem Kollegen. Der Kay sollte nur das Schloss aufknacken und dann Schmiere stehen.«

»Schöner Streich«, sagt der Klaas und schaut zu mir. »Wie ich die Akte vorhin angefordert habe, da hab ich auch nicht schlecht gestaunt, aber besonders lustig fand ich das nicht, muss ich sagen. Damals ist nämlich eine alte Dame niedergeschlagen worden — auf ihrem Wohnzimmerteppich hat man sie gefunden. Ihr ist nichts weiter passiert, aber das hätte ganz anders ausgehen können.«

»Aber damit hatte doch der Kay nichts zu tun!«, ruft die Schöne.

»Mitgegangen, mitgefangen, mitgehangen«, fasst der Klaas knapp seine Lebensphilosophie zusammen. »Und außerdem hat man seine Fingerabdrücke auf dem Türschloss gefunden, ist alles aktenkundig.«

»Er hat nur Schmiere gestanden«, wiederholt sie. »Das sagte ich doch schon. Und er dachte, das mit dem Schloss wäre nur ein Scherz.«

Jetzt laufen ihr Tränen über die sommersprossigen Wangen. Schweigend ziehe ich eine Packung Taschentü-

cher aus meiner Handtasche und reiche sie ihr. Sie zieht eins aus der Packung und tupft sich die Augen.

Dann fährt sie leise fort: »Die haben ihn einfach hängen lassen. Ein Nachbar hat die Bull ... die Polizei gerufen. Als die kamen, waren alle fort — nur der Kay saß noch vor dem Haus im Auto. Und sie kamen von beiden Seiten in die Straße. Haben ihn eiskalt eingezingelt, und die anderen waren längst getürmt.«

»Blöd gelaufen«, sagt der Klaas, dann schlägt er die Akte zu, die vor ihm auf dem Schreibtisch liegt. »Allerdings war der Herr Stewert auch nicht sehr kooperativ, als man ihn befragte. Da hat er einfach geschwiegen, hat sich richtiggehend bockig gezeigt, würde ich sagen. Daher fuhr er auch die vollen sechs Monate ein. Da konnte er dann ein bisschen auf Staatskosten schlossern, nicht wahr?«

Manchmal kann der Klaas richtig widerlich sein. Ich hab nicht übel Lust, ihn daran zu erinnern, dass wir den Herrn Stewert in diesem Moment schon längst selbst befragt haben könnten, wenn der Klaas sich gestern nicht ein dummes Ding am nächsten geleistet hätte — für Hohn von seiner Seite besteht also nun wirklich kein Grund.

»Man verpfeift keinen an die Bullen«, murmelt die Madeleine Stewert, und diesmal macht sie sich nicht die Mühe, sich zu verbessern. Kann ich verstehen, muss ich sagen. Nur steht der Klaas ja glücklicherweise nicht stellvertretend für alle anderen Vertreter seiner Zunft.

»Hat sich jedenfalls gelohnt für den Herrn Stewert«, sagt der Klaas. »Kein Wunder, dass ihn jetzt keiner mehr als Schlosser einstellen will. Ich würde bei dem auch keine Schlüssel nachmachen lassen.« Und zwinkert mir zu. Ich schau aber lieber die Frau Stewert an, die sich jetzt immerhin wieder ein bisschen gefasst hat.

Sie schneuzt sich in das Taschentuch, knüllt es

DER FALSCHHE TOTE

zusammen und richtet sich auf. »Aber er macht nichts Krummes mehr«, sagt sie. »Das hat er mir versprochen. Wegen der Kati. Die soll einen richtigen Vater haben, sagt er. Der eine Aufenthalt im Gefängnis reicht ihm. Er hält den Kopf unten.«

»Muss das schön sein«, sagt der Klaas. »Und die Frau bringt das Geld nach Hause. Und dann noch so eine attraktive Frau.« Jetzt zwinkert der Kerl auch noch der Madeleine zu, als hätte er sich nicht gerade in einer Tour über ihren Ehemann und Vater der gemeinsamen Tochter lustig gemacht. Die ignoriert das natürlich, würde ich auch machen.

Ich lege der Madeleine Stewert eine Hand auf den Unterarm. »Können Sie mir noch sagen, was vorgestern Abend passierte? Also, als Sie den Kay das letzte Mal gesehen haben?«

Sie zuckt mit den Schultern. »Er ist abends fortgegangen. In die Kneipe, dachte ich. Aber nicht, was Sie vielleicht denken, so ist er nicht. Das macht er ganz selten mal, viel seltener als andere. Höchstens einmal alle ein, zwei Wochen. Und er kommt auch nie betrunken nach Hause, so einer war er noch nie. Nach zwei Bier ist Schluss, höchstens. Und das bisschen Geselligkeit geben unsere Finanzen nun gerade noch her — er hat ja sonst nichts im Leben.«

»Doch an diesem Abend kam er gar nicht mehr nach Hause«, sagt der Klaas, als ob er das nicht schon wüsste. »Und auch später nicht?«

Sie nickt.

»Wissen Sie, mit wem er sich treffen wollte?«

Sie schüttelt den Kopf.

Mir fällt etwas ein.

»In welche Kneipe geht er denn üblicherweise, wenn er mal ein Bier trinken möchte?«, frage ich.

»Na in die Fischkaten, zum Schorsch, wie alle.«

Das stimmt allerdings. Die Fischkaten, die der Schorsch am Fischmarkt betreibt, ist die mit Abstand beliebteste Kneipe unter den Einheimischen der Insel, wenn sie auch nur wenige Touristen anzieht. Was den Einheimischen vermutlich nur recht ist.

»Wissen Sie genau, dass er an dem Abend tatsächlich dort war?«

Sie schaut mich mit nachdenklichen Augen an. »Nein, eigentlich nicht. Aber wie ich so darüber nachdenke, fällt mir auf, dass er in letzter Zeit ein bisschen öfter abends mal wegging als sonst. Letzte Woche allein zwei Mal. Aber ich hab mir nichts dabei gedacht. Er hat nicht mal Bier getrunken, als er nach Hause kam, das hätte ich gerochen.«

Der Klaas und ich wechseln einen Blick. Diesmal muss ich ihm leider recht geben. Das wirkt nicht, als wäre der Kay Stewert da ganz zufällig in etwas reingeraten. Sondern so, als hätten er und ein Komplize seit einiger Zeit etwas geplant, und zwar von langer Hand. Aber sicher beinhaltete das nicht, dass er am Ende mit einer Beule an der Stirn auf dem Teppich vom Bauer Geerts liegen würde.

»Tja«, sagt der Klaas. »Ich denke, das reicht für einen Haftbefehl. Ich werd gleich mal die Gisi anrufen, dass die herkommt und sich darum kümmert.«

»Haftbefehl?«, ruft die Madeleine Stewert leise. »O nein. Bitte, bitte — nicht schon wieder.«

»Gute Frau«, sagt der Klaas in einem Ton, als rede er mit einem Kleinkind. »Der liebe Kay ist ganz ohne Frage in die Villa von einem der angesehensten Bürger unserer schönen Insel eingebrochen. Und wie es aussieht, hat er das nicht alleine ausgeheckt. Und eine spontane Sache unter Alkoholeinfluss war's auch nicht — falls Sie mir jetzt gerade wieder mit Ihrer Geschichte von einem Lausbubenstreich kommen wollten. Es wurden etliche

DER FALSCHHE TOTE

Wertgegenstände und Gemälde von bisher nicht bezifferbarem Wert entwendet ...«

»Gemälde?«, fragt die Madeleine Stewert mit gerunzelter Stirn, doch der Klaas ignoriert ihren Einwurf. Mich hätte schon interessiert, was sie vielleicht dazu zu sagen gehabt hätte.

»... und das Schloss der Garage wurde professionell geknackt«, fährt der Klaas unbeirrt fort. »Ich muss sagen, es sieht nicht gut aus für Ihren werten Ehemann. Erschwerend kommt hinzu, dass er bereits vorbestraft ist. Da werden Sie wohl künftig ein Maul weniger zu stopfen haben, Frau Stewert.«

»Was erlauben Sie sich?«, ruft sie. Durchaus berechtigt, wie ich finde. Doch der Klaas grinst sie nur breit an.

Die Madeleine Stewert presst das völlig zerknüllte Taschentuch vors Gesicht. »Das hätte er nie gemacht!«, schluchzt sie leise. »Er wollte der Kati doch ein guter Vater sein.«

Der Klaas zuckt die Schultern. »Na, das hätt er sich mal lieber vorher überlegen sollen. Jetzt ist's zu spät.«

In dem Moment öffnet sich die Tür zum Revier, man kann die Scharniere deutlich quietschen hören.

»Ah«, sagt der Klaas. »Das müssen der Henning und die Gisi sein. Gut, dann können die sich gleich mal um den Haftbefehl für den Kay Stewert kümmern. Und dann wird hier die Großfahndung eingeleitet, aber volles Ballett! Wäre doch gelacht, wenn wir den Herrn Stewert nicht finden. Und Ihnen«, er schüttelt seinen wurstigen Zeigefinger in Richtung von Madeleine Stewert, »rate ich, dass wir ihn nicht bei Ihnen zu Hause finden. Ach, eigentlich kann Sie der Henning auch gleich mal nach Hause fahren. Unter dem Sofa nachschauen, nur für den Fall. Oder haben Sie was dagegen?«

»Ja, verdammt, das hab ich!«, ruft sie. »Das können Sie machen, wenn Sie mir einen Durchsuchungsbe-

schluss zeigen, Sie ekelhafter Mensch, Sie! Und keine Sekunde früher!«

»Na, hören Sie mal, Frau Stewert!« Und da ist sie wieder, die Kirschtomatenröte im Gesicht vom Klaas. Ich muss ein bisschen in mich reingrinsen. Das Ding hat er sich wirklich verdient.

»Ist doch wahr«, sagt sie und erhebt sich energisch von ihrem Stuhl. So energisch, dass der mit lautem Quietschen über das Parkett rutscht. »Und überhaupt durfte ich ja auch mit meinem eigenen Auto herfahren, als Sie mich herbestellt haben. Also kann ich auch alleine zurück, vielen Dank auch. Und auch dafür, dass mich Ihr Unsinn einen halben Urlaubstag gekostet hat. Schönen Tag noch!«

Und damit stürmt sie davon. Hinter dem Tresen stehen jetzt eine Frau und ein Mann, die ihr mit erstaunten Gesichtern dabei zusehen, wie sie davonrauscht, und sich dann dem Klaas und mir zuwenden. Allerdings sind die beiden nicht die Gisi und der Henning, sondern mir völlig unbekannt.

Und sie sind auch nicht allein.

Kapitel Dreizehn

»Beim ollen Priem!«, ruft der Klaas aus. »Das geht ja hier zu wie im Taubenschlag heute.« Somit weißt du jetzt auch, welches Arbeitspensum die hiesige Polizei — und im Speziellen der Polizeihauptmeister Klaas Conradsen — sonst so zu bewältigen hat. »Und wer sind Sie nun wieder, bitteschön?«

Er wendet sich an das Paar, das gerade das Polizeirevier betreten hat. Die beiden sehen ganz schön verunsichert aus. Kein Wunder nach dem Abgang von der Madeleine Stewert eben.

Der Klaas hingegen tut so, als wäre überhaupt nichts passiert. Aber ich weiß schon, dass er der Gisi und dem Henning nachher gehörig die Hölle heiß machen wird, weil sie ihn angeblich auf dem Revier »alleingelassen« haben. Womit sie dafür gesorgt haben, dass er ausnahmsweise mal seinen Job tun muss.

Und das, obwohl er es mit Sicherheit selbst war, der sie heute Morgen mit der Radarfalle losgeschickt hat, um sich alleine mit der schönen Madeleine Stewert unterhalten zu können.

Ich kenn ihn lang genug, um zu wissen, wie der Klaas

so tickt. Nicht umsonst ist er der Gründer und Vorsitzende von einem *Traditionsverein*. Am liebsten würde er sich wohl in einer Zeitmaschine zurück in die Fünfziger katapultieren lassen, als so Typen wie er noch das männliche Leitbild waren.

Doch zurück zu dem Paar. In diesem Moment bewegt sich die Schwingtür des Tresens, durch die die Madeleine Stewert soeben gerauscht ist. Das ist seltsam, weil die beiden Neuankömmlinge immer noch schüchtern am Eingang in den Raum herumstehen, von wo aus sie die Schwingtür gar nicht erreichen können — sie scheint sich von allein zu bewegen.

Dann lugt ein kleines Gesicht hinter der Tür hervor und ein Paar großer Augen schaut zu uns herein.

»Na, wer bist du denn?«, frag ich das hübsche kleine Mädchen, zu dem die Augen gehören. Statt einer Antwort stößt die Kleine ein niedliches Quietschen aus und verschwindet wieder. Die Tür schwingt noch ein bisschen nach.

»Ja?«, wendet sich der Klaas wieder an die beiden, bei der es sich um die Eltern der Kleinen handeln muss. »Falls Sie auf der Suche nach der hiesigen Polizeidienststelle sind, Glückwunsch, Sie haben sie gefunden! Wie kann ich Ihnen sonst noch weiterhelfen?«

»Hallo«, sagt der Mann. »Wir sind die Benedikts.«

Touristen. Hört man sofort. Tief aus dem Süden Deutschlands, würde ich sagen, dem starken Dialekt nach. Tja, unsere kleine Insel ist unter Urlaubern sehr beliebt, die Entspannung bei Sonne und Meeresrauschen schätzen. Die kommen von überall her — nicht jeder mag es schließlich, auch noch in seiner Freizeit durch die Alpen zu kraxeln, insbesondere mit einem kleinen Kind im Schlepptau. Das niedliche Mädchen muss ungefähr sechs oder sieben Jahre alt sein.

»M-hm«, macht der Klaas und macht eine auffor-

DER FALSCHHE TOTE

dernde Geste. Ganz wie einer, der einen stressigen Terminplaner und keine Minute zu verschenken hat. »Und?«

»Jo mei«, sagt der Vater Benedikt. »Unsere Kleine, also die Laura, die hat was g'funden, gestern am Strand. I hob mir gedenkt, es könnst vielei wichtig sein.«

Dabei redet er betont und langsam und versucht, nicht allzu sehr in seinen Heimatdialekt zu verfallen, was großartig misslingt.

»Und was hat die Kleine denn gestern am Strand gefunden, hm?«, fragt der Klaas. »Ein paar schöne Kiesel und Muscheln? Oder vielleicht einen Seestern?«

Also manchmal könnst man den Klaas wirklich anpacken, wie er ist, und von der höchsten Klippe von ganz Barnum werfen, wenn er sich mal wieder so aufführt, als wären alle außer ihm Vollidioten.

»Nein«, sagt der Mann und wechselt einen fragenden Blick mit seiner Frau. Dann greift er unter den Tresen und holt etwas hervor, das er vorsichtig auf dem Tresen ablegt. Es ist etwas Rechteckiges und in Plastikfolie eingewickelt, die fest mit Paketklebeband verzurrt ist.

Wir stehen beide auf und gehen hinüber, um uns das Fundstück näher zu betrachten. Der Klaas und ich kriegen große Augen, als wir begreifen, was es ist. Es lässt sich durch die transparente Folie gut erkennen.

»Ist das ...«, frage ich.

»Das kann doch nicht ...«, sagt der Klaas, dann zückt er kurzerhand ein Taschenmesser, klappt die Klinge heraus und schneidet vorsichtig die Folie auf. Eine Sekunde später befreit er den Inhalt des Paketes.

Es ist ein Gemälde, in einem kunstvoll verzierten Bilderrahmen aus dunkel gebeiztem Holz. Genau genommen ist es ein Ölgemälde, und es zeigt — meiner bescheidenen Meinung nach — einen Küstenabschnitt

am nordöstlichen Ende der Insel, aber da könnte ich irren. Ich gehe davon aus, dass die unförmige rot-weiße Säule, die sich im Hintergrund erhebt, der alte Leuchtturm sein soll, der heute immer noch dort steht — na ja, zumindest seine Ruine, seit der Blitz da eingeschlagen hat, irgendwann in den Neunzehnzwanzigern, denke ich.

Auf dem Bild ist er allerdings noch heile. Was bedeutet, dass der Künstler entweder seine Fantasie mächtig bemüht haben muss, oder das Bild schon ziemlich alt ist, weil der Leuchtturm noch stand, als es gemalt wurde.

Der Rahmen passt eher zur zweiten Theorie. Bei näherer Betrachtung sieht man, dass die Holzwürmer da auch schon dran waren, und er auch schon ein paar Kratzer und Scharten abbekommen hat, bevor man ihn vor nicht allzu langer Zeit mit Klarlack versiegelt hat. Dann fällt mir auch die Signatur in der rechten unteren Ecke ins Auge, und erst dann begreife ich es wirklich. Und begreife doch gar nichts.

Da steht: *B.G.*, und die Jahreszahl, 1862.

»Ist das ...?«, frage ich nochmal.

Der Klaas sieht genauso verdutzt aus, wie ich mich fühle. »Ich glaub schon«, sagt er völlig atemlos. »Wir müssten es dem Jürgen zeigen, aber — ich glaub schon, dass es eins von seinen ist, ja. Ich begreife nur nicht, wie das sein kann.«

»Haben Sie noch mehr davon gefunden?«, frage ich den Mann.

Der nickt. »Freilich! Noch so eins wie das da, es war nur a bisserl mehr Seegrass dran. Die san direkt an den Strand g'spült worden und die Laura hat's aus'm Wasser g'zogna.«

»Ich fasse es ja nicht«, sage ich, und der Klaas pflichtet mir mit einem stummen Nicken bei, während der Vater Benedikt noch ein weiteres, in durchsichtige Folie verpacktes Gemälde vor uns auf den Tresen legt.

DER FALSCHHE TOTE

Der Klaas schneidet auch diese Folie auf — ohne sich dabei um Kleinigkeiten wie Fingerabdrücke zu scheren, aber vermutlich hat diese die See ohnehin längst abgewaschen.

Auch dieses Bild trägt das Signum B.G., allerdings ist es von 1856, und es zeigt etwas, das mit viel Fantasie ein Stück der Schafweide hinter dem Haus der Geerts sein mag — so ziemlich der uninteressanteste Flecken Land, der sich auf der gesamten Insel finden lässt.

Jetzt, wo ich mir die beiden Bilder so betrachte, muss ich zugeben, dass ich noch weniger als zuvor verstehe, warum sich jemand ausgerechnet für diese Gemälde interessiert haben sollte. Grottschlecht sind die, das kann man gar nicht anders sagen.

Der Künstler verfügte zwar fraglos über einigen Enthusiasmus und seine Liebe zur Insel Barnum wird in den Bildern offensichtlich, aber besonders talentiert war er wohl nicht. Alles ist irgendwie schief und krumm, das Gras sieht aus, als hätte es ein Kind gemalt, und das weißrot gestreifte Ding im Hintergrund des ersten Bildes könnte genauso gut der Schal eines Fußballfans sein, der durch die Lüfte weht. Die Sonne sieht auf beiden Bildern aus, als habe der Künstler kurz davor gestanden, noch ein grinsendes Gesicht reinzumalen — damit sie »realistischer« wirkt.

Aber ich bin ja auch keine Kunstexpertin. Vielleicht ist das hier sogenannte Outsider-Kunst oder sowas, und tatsächlich ein Vermögen wert. Aber ich bezweifle es irgendwie.

»Und die haben Sie gestern Abend am Strand gefunden?«, frage ich die Benedikts.

Beide Eltern nicken synchron. »Die Laura hat's g'funden«, sagt der Vater Benedikt und verfällt dabei unabsichtlich wieder in seinen angestammten Dialekt. »Mir hom's ja glei melden woll'n, aber's tat niemand

ranginge ans Telefon im Revier gestern Obend, und von daher san mir dann glei heit Morgen als erstes herkimme mit die Bilder.«

Der Klaas ist ganz aus dem Häuschen. »Ich ruf sofort den Jürgen an!«, frohlockt er. Dann dreht er sich um, um zu seinem Schreibtisch zurückzugehen, wo er nach dem Telefonhörer greift.

»Moment a mal!«, sagt da der bayerische Urlauber. »Da wär' no was, glaub i.«

Der Klaas stellt sich breitbeinig hin, den Telefonhörer in der Hand, und schaut den Mann herausfordernd an, der sofort wieder verstummt. Also ergreift die Frau Benedikt stattdessen das Wort: »Die Laura möchte gern wissen«, sagte sie, »ob es für die Bilder denn vielleicht einen Finderlohn gibt?«

Ich grinse ein bisschen in mich rein.

Kapitel Vierzehn

Auf dem Schotterplatz vor dem kleinen Haus, welches das Polizeirevier von Barnum beherbergt, ist jetzt mächtig was los. Der Klaas hat veranlasst, dass die beiden Gemälde nach draußen getragen werden, damit sie da noch ein wenig in der Sonne trocknen können, bevor der Jürgen hier ankommt, den er vorhin gleich angerufen hat mit den frohen Neuigkeiten.

Nun sieht es hier ein bisschen aus wie eine Kunstgalerie unter freiem Himmel. Was vielleicht mal eine schöne Idee wäre, während des Sommerfests in Barnstaa-ken, aber dann mit schöneren Bildern, wenn ich bitten darf. Hier vor dem Polizeihauptquartier wirkt das Ganze jedoch etwas deplatziert, muss ich sagen.

Vermutlich ist jeder einzelne der beiden Bilder-rahmen mehr wert als alle drei Gemälde zusammen — deren Wert ist wohl eher ideeller Natur. Der Rahmen-bauer verstand immerhin etwas von seinem Handwerk, das muss man ihm lassen, der Maler eher weniger. Aber über Geschmack lässt sich ja nicht streiten, und ich vermute, dass sich hinter den geheimnisvollen Initialen B.G. vielleicht doch ein Vorfahre der Geerts verbirgt.

Aus welchem Grund würde man sich sonst freiwillig etwas derart Hässliches an die Wand seines Wohnzimmers hängen?

Nun kommt auch gleich der Jürgen, diesmal bemüht er seinen neongelben amerikanischen Humvee-Geländewagen, den er prompt mitten in der Zufahrt parkt. Damit versperrt er nicht nur für den BMW der Benedikts den Weg, sondern auch für alle anderen, die vielleicht heute noch die Dienste der Polizei benötigen — wie zum Beispiel die Gisi und der Henning, die jeden Moment von ihrem morgendlichen Einsatz mit der Blitzerfalle zurückkehren könnten.

Nicht, dass sowas einen Jürgen Geerts interessieren würde.

Da, wo der Schotter beginnt, bringt er den riesigen Wagen abrupt zum Stehen, kleine Steinchen fliegen überall hin. Kaum, dass er das gelbe Monster geparkt hat, wird auch schon die Tür aufgerissen und der Jürgen höchstpersönlich springt heraus auf die Straße.

»Wo sind sie?«, ruft er, während er auf uns zugestürzt kommt. Es ist immer wieder amüsant, jemanden in Wattejacke und Gummistiefeln aus so einem protzigen Wagen steigen zu sehen. Weniger amüsant ist, dass der Mann nicht mal »Moin« sagen kann.

Dann sieht er, was auf der Bank zum Trocknen in der Sonne steht. Er wirft nur einen flüchtigen Blick in die Runde der Leute, die hier herumstehen, dann hat er nur noch Augen für seine Bilder. Die Benedikts, den Klaas und mich scheint er gar nicht mehr wahrzunehmen. Was den Zustand der Gemälde betrifft, hat er Glück gehabt. Den Bildern hat der relativ kurze Aufenthalt im Wasser nichts ausgemacht, sie waren ja in starke Plastikfolie eingewickelt, und aufgrund der Holzrahmen sind sie nicht untergegangen. Wenn die Gemälde erst wieder richtig trocken sind, dürften sie wie neu — beziehungs-

DER FALSCHHE TOTE

weise in demselben Zustand sein, in dem der Jürgen ihrer verlustig gegangen ist.

Doch das scheint dem Bauer Geerts nicht zu genügen.

»Wo ist der Rest?«, fragt er, ohne den Blick von den Bildern abzuwenden. »Das dritte Bild? Das Geld und die Wertsachen und so weiter?«

»Tut mir leid, Jürgen«, sagt der Klaas und tut ganz zerknirscht. »Die haben wir bisher noch nicht gefunden. Aber wir sind dran.«

Dann erzählt er dem Jürgen, wie die kleine Laura die Gemälde gestern Abend aus dem Wasser gefischt und sie die Benedikts dann heute Morgen ganz brav bei der Polizei abgegeben hat, wie sich das gehört.

»Hm«, macht der Jürgen, dann scheint er die Benedikts zum ersten Mal wirklich wahrzunehmen. Kleins-Laura versteckt sich gleich hinter den Beinen ihrer Mutter, was man ihr nicht krummnehmen kann, nach dem Auftritt vom Bauer Geerts gerade. Ungehobelt ist sein zweiter Vorname, das steht mal fest.

»Dankeschön, Kleine«, sagt der Jürgen beiläufig. »Hast du gut gemacht.«

»Na, da hat sich aber wer einen schönen Finderlohn verdient, oder nicht?«, sag ich. Ich kann einfach nicht anders. Das sieht dem Jürgen ähnlich, so ein liebes kleines Mädchen auch noch über den Tisch ziehen zu wollen. »Wenn ich mich an den Artikel im Barnumer Boten heute Morgen richtig erinnere, ging es da um zehntausend Euro, oder nicht?«

»Was?!«, rufen die Benedikts und der Jürgen wie aus einem Munde. Hinter den Beinen der Mutter Benedikt erklingt ein leises Kichern.

»Äh, also das ... also nein!«, windet sich der Jürgen. »Da steht: *Für Hinweise, die zur Wiederbeschaffung des Diebesgutes führen.* Damit ist natürlich das *gesamte*

Diebesgut gemeint, nicht bloß die zwei Bilder hier. Die haben doch gar keinen Wert. Also, ich meine, keinen gegenständlichen. Also ...«

»Jürgen Geerts«, sag ich. »Du bist ein elender Knauer. Ich versteh einfach nicht, wie jemand so geizig sein kann. Statt dich zu freuen, dass du deine Gemälde wieder hast, willst du mal wieder nur Kosten sparen. Was soll das Mädchen denn denken, in was für einer Welt es lebt?«

Der Kopf vom Jürgen Geerts zuckt zu mir herum wie der Schnabel einer hungrigen Möwe, und dann schaut er mich mit ähnlich garstigen Augen an, vielleicht zehn Sekunden oder so, ohne ein Wort zu sagen. Ich erwidere seinen Blick und lächle. Da muss schon ein anderer kommen als der Bauer Geerts, um mich einzuschüchtern.

Schließlich gibt er ein widerwilliges Knurren von sich, reißt seine Geldbörse aus der Gesäßtasche seiner Hose, öffnet sie und entnimmt ihr zwei Fünzig-Euro-Scheine. Die drückt er dem nächststehenden Mitglied der Familie Benedikt in die Hand — zufällig ist das die Mutter, die sie völlig verdutzt entgegennimmt. Dann steckt er die Geldbörse wieder weg.

Klein-Laura schaut fragend zu mir hoch, also geh ich vor ihr in die Hocke und sage: »Der Onkel Jürgen dankt dir recht herzlich für deine Mühen. Und die Polizei von Barnum dankt dir für deine Ehrlichkeit, du bist ein sehr braves und tapferes Mädchen, und die hundert Euro hast du dir redlich verdient. Aber nicht alles auf einmal für Eis ausgeben, ja?«

Die Kleine kichert, wohl, weil sie sich gerade vorstellt, wie viel Eis man wohl für einhundert Euro kaufen kann. Dann verschwindet sie schnell wieder hinter den Beinen ihrer Mutter.

»So«, wendet sich der Jürgen an den Klaas. »Das hätten wir. Und nun seht mal zu, ihr Superpolizisten,

dass ihr auch noch den Rest von dem Diebesgut beschafft. Ist denn wenigstens der Kerl, der mir meinen Perserteppich versaut hat, inzwischen wieder in Gewahrsam? Den Teppich darf der mir schön bezahlen, das ist klar, oder? Das kannst du vergessen, dass das Blut da je wieder rausgeht, das Ding kann ich direkt in die Tonne kloppen. Und der hat *mehr* als hundert Euro gekostet.«

»Blut?«, ächzt die Frau Benedikt entsetzt.
»Diebesgut?«

Die ganze Familie, die Kleine eingeschlossen, guckt uns jetzt mit erschrockenen Gesichtern an. So haben die sich ihren Urlaub wohl eher nicht vorgestellt.

Der Jürgen winkt aber nur ab, und damit ist diese Unterhaltung wohl beendet. Dann schnappt er sich die beiden Gemälde von der Bank, stiefelt zurück zu seinem Wagen, öffnet die hintere Tür auf der Fahrerseite und wirft die Bilder achtlos auf die Rückbank. Dann steigt er ein und ein paar Sekunden später zeugt nur noch eine mächtige Staubwolke davon, dass er hier war.

Immer in Eile, der Bauer Geerts.

»Äh ... können wir dann auch wieder los?«, fragt der Herr Benedikt, an den Klaas gewandt, und der lässt sie ziehen, notiert sich aber noch ihre Namen und die Adresse ihrer Urlaubsunterkunft hier auf der Insel — für den Fall, dass weitere Fragen auftauchen sollten.

Was ich mir eigentlich nicht vorstellen kann, zumindest, was den Klaas betrifft. Ich hingegen habe jede Menge Fragen, aber bei denen können mir die Benedikts nicht weiterhelfen, fürchte ich.

Zum Beispiel frage ich mich, was das plötzliche Auftauchen von zweien der drei Bilder zu bedeuten haben könnte — immerhin waren sie ja ein wichtiger Bestandteil des Diebesguts von diesem äußerst mysteriösen Einbruch in der Villa Geerts. Dass sie am Strand angespült wurden, deutet aber eher darauf hin, dass sie

jemand loswerden wollte — was man angesichts der Bilder ja durchaus auch verstehen kann. Handelte es sich etwa um ein Missverständnis und der Komplize von Kay Stewert hat gemerkt, dass er die falschen Gemälde geklaut hat? Oder hat der Kay Stewert sogar selbst seine Finger mit im Spiel, wie auch immer er das in seinem Zustand angestellt haben soll?

Einmal mehr gelange ich zu dem Schluss, dass uns bei der Beantwortung dieser Frage nur einer weiterhelfen kann: Kay Stewert, der vermisste Einbrecher ohne Gedächtnis.

Wobei ich mir bei Letzterem inzwischen gar nicht mehr so sicher bin.

Kapitel Fünfzehn

Madeleine Stewert hat gerade ihre Tochter vom Kindergarten abgeholt. Wegen der morgendlichen Zeugenbefragung durch die Polizei hat sie heute ihren freien Tag genommen. Freilich hätte sie sich auch einen Beleg ausstellen lassen können, warum sie bei der Polizei war — nämlich, um als Zeugin befragt zu werden. Das hätte sie dann zwar keinen Urlaubstag gekostet, aber einige Fragen aufgeworfen. Und sie hat keine Lust, solche Fragen zu beantworten — oder auf die schiefen Blicke und das Getuschel auf Arbeit, das dann unausweichlich folgen würde.

Jeder weiß, dass der Kay, ihr Mann, schon mal gesessen hat. Aber keiner von denen weiß, wie es ist, wenn man dann allein mit einem kleinen Kind zu Hause sitzt, das man belügen muss, wenn es fragt, wo der Papa ist.

Und jetzt, so scheint es, geht das alles wieder von vorn los. Trotz aller Schwüre und Beteuerungen, die der Kay geleistet hat. Trotz aller guten Vorsätze. Vielleicht haben die Leute ja recht, wenn sie sagen: Einmal kriminell, immer kriminell.

Aber da sie nun schon mal ihren freien Tag nehmen musste, hat sie beschlossen, dass sie ihn genauso gut mit Kati verbringen kann. Die ist ihr wenigstens ein Lichtblick in dieser schweren Zeit.

Wer weiß, ob sie und der Kay überhaupt noch zusammen wären ohne die Kleine. Sie liebt ihn, klar — und daran hat sich nie etwas geändert — aber sie muss auch tun, was das Beste für die Kleine ist. Und dann, vielleicht, auch mal ein bisschen an sich denken.

Doch zunächst muss sich Madeleine Stewert erst einmal eine Menge Sachen durch den Kopf gehen lassen, und sie stellt sich vor, dass das am besten geht, während sie zusammen mit ihrer Tochter ein Eis schleckt. Jedenfalls wird das Nachdenken davon sicher nicht schlechter funktionieren, und Kati freut sich bestimmt über ein bisschen gemeinsame Zeit mit ihrer Mutter, das tut sie immer.

Was ihren Job betrifft, hat die Madeleine vorhin auf dem Revier vielleicht ein bisschen untertrieben. Sie arbeitet im Supermarkt in Barnstaaken, das stimmt, aber sie sitzt nicht bloß an der Kasse oder räumt Regale ein, obwohl sie das natürlich jahrelang gemacht hat. Mittlerweile hat sie es aber zur stellvertretenden Verkaufsstellenleiterin geschafft.

Als Grund für ihren spontanen Wunsch nach einem Urlaubstag hat sie überraschende familiäre Gründe angegeben — was ja zu hundert Prozent der Wahrheit entspricht. Auch wenn sie ihrem Chef natürlich verschwiegen hat, dass die Gründe höchstwahrscheinlich mit der kriminellen Vergangenheit von Kay zu tun haben.

Sie ist traurig — und wütend auf ihn.

Und davon will sie sich jetzt erst mal von fröhlichem Kindergeplapper auf dem Spielplatz und einer kalten Süßspeise ablenken lassen. Dabei wird sie überlegen, was zu tun ist. Jetzt und in der ferneren Zukunft.

DER FALSCHHE TOTE

Nachdem sie die Scheidung von Kay eingereicht hat.

Denn dass sie das tun wird, daran hat sie jetzt nicht mehr die geringsten Zweifel. Erst als Kati stehen bleibt und sie fragend ansieht, bemerkt Madeleine Stewert, dass ihr eine Träne über die Wange läuft. Sie wischt sie weg und zwingt sich zu einem Lächeln.

»Alles in Ordnung, Mami?«, fragt die Kleine besorgt.

Sie nickt und lächelt ihrer Tochter zu. »Na klar. Ich hatte nur ein Sandkorn im Auge, der Wind hat es wohl vom Strand hergepustet.«

»Kann der Wind das denn?«, fragt Kati skeptisch. Ihrer Kleinen macht so schnell niemand etwas vor, sie ist sehr clever für ihr Alter. »Den Sand herpusten, ist der nicht zu schwer?«

»Nee«, sagt Madeleine. »In der Wüste gibt es manchmal Stürme, da fliegt jede Menge Sand durch die Gegend. Wirbelstürme nennt man die. Die Leute müssen dann ins Haus reingehen, sonst kriegen sie den ganzen Sand ab und müssen danach ganz oft duschen.«

Es klingt nicht ganz richtig, aber es trifft wohl in etwa den Kern der Sache.

»Wow«, sagt Kati, aber als sie den Eisladen entdeckt, auf den sie zusteuern, scheint sie das Thema Sandstürme schon wieder völlig vergessen zu haben. Die Schlange vor dem Verkaufsfenster hält sich noch in Grenzen, vermutlich weil es noch nicht mal Mittag ist. Irgendwo hinter ihnen quietschen die Bremsen eines Autos, aber das bekommt Madeleine nur am Rande mit, als sie sich am hinteren Ende der Schlange vor dem Straßenverkauf anstellen.

Sie hat es ja eigentlich immer schon befürchtet, denkt sie. Dass Kay trotz aller guten Vorsätze wieder rückfällig werden könnte. Dabei ist ihr Mann kein schlechter Kerl, wirklich nicht. Er würde auch nie mit

Drogen oder Waffen handeln oder so was. Er wüsste vermutlich nicht mal, wie man eine Pistole benutzt.

Aber genau da liegt das Problem: Kay ist einfach zu ehrlich und zu vertrauensselig. Zu gut für diese Welt. Damals hat er seine Komplizen nicht verraten, die ihn ohne mit der Wimper zu zucken im Stich gelassen haben. In den Knast gegangen ist er sogar für diese Arschlöcher — und weil er beharrlich geschwiegen hat — nicht nur gegenüber der Polizei, sondern auch ihr gegenüber. Nach seiner Entlassung hat er sehr deutlich gemacht, dass das Thema damit für ihn abgeschlossen ist und er nie wieder darüber reden möchte.

Das hat sie immer akzeptiert — bis heute.

Jetzt fragt sie sich, ob vielleicht doch alles nur eine Lüge war, seit er aus dem Gefängnis kam. Ihre Beziehung, die abgöttische Liebe zu seiner Tochter. Aber besonders schwer macht ihr zu schaffen, dass Kay dabei nicht der Einzige ist, der gelogen hat. Auch sie hat ihn verraten, und das bereut sie jetzt mehr denn je — obwohl sie gerade schon über die Scheidung nachgedacht hat. Ist das nicht absurd?

»Hey, Maddie!«, ruft eine männliche Stimme hinter ihr, und sie fährt erschrocken zusammen, weil es eigentlich nur eine Person gibt, die sie bei diesem speziellen Kurznamen nennt.

Wäre Kay wirklich verrückt genug, sie auf offener Straße ...?

Doch als sie sich umdreht, bemerkt sie ihren Fehler. Denn in Wahrheit gibt es noch jemanden, der sie manchmal so nennt. Oder so genannt hat. Damals, als sie diesen *einen* Fehler begangen hat.

Den großen Fehler — den unverzeihlichen.

Wer sie gerufen hat und jetzt auf sie zukommt, ist ein wahrer Riese von Mann. Durchtrainiert und mit einem kantigen Gesicht zum Dahinschmelzen. Vollbart, den

DER FALSCHHE TOTE

Schädel kurz rasiert. Schmale Lippen, sinnlicher Mund. Er könnte ein Model sein, denkt sie. Oder Superheld. Dabei macht ihn sein wirklicher Job noch um einiges attraktiver, denn in gewisser Weise ist er damit so was wie ein Held.

Der Mann in der orangefarbenen Kluft eines Rettungshelfers schenkt ihr ein breites Grinsen, bevor er sie in seine Arme zieht und fest umarmt. Es sind starke Arme, und der Mann verbreitet einen leichten Hauch von Aftershave — beides Dinge, die sie bei Männern ausgesprochen attraktiv findet. *Zu* attraktiv, wie sie zu ihrem Leidwesen gestehen muss.

Dann geht der Riese vor Kati auf die Knie und hält ihr die riesige Pranke hin. Welche die Kleine ignoriert. Stattdessen umarmt sie den Mann, was unfreiwillig komisch wirkt, weil es aussieht, als versuche ein Zwerg, einen riesigen Felsbrocken zu Boden zu ringen.

»Onkel Axell!«, ruft sie fröhlich. »Pass auf, ich kann dich umwerfen!«

»Puh!«, ruft der Mann. »Du hast Recht! Bist du stark geworden, Kleine! Ich bekomme ja fast keine Luft mehr, wenn du so zudrückst.«

Dabei zwinkert er Madeleine zu. Dann steht er auf, und Kati klammert sich jetzt ganz fest an ihn, wird mit in die Höhe gezogen. Mit einer Hand stützt er ihr Gesäß, damit sie nicht runterfällt, wenn sie ihn wieder loslässt. Nachdem das Kind ein weiteres Mal kräftig zuge drückt hat, tut der Mann so, als würde er taumeln und lässt die Zunge seitlich aus dem Mund hängen. Kati stößt ein vergnügtes Quietschen aus und lässt ihn schließlich los. Vorsichtig setzt er sie mit beiden Händen wieder auf dem Boden ab. Wo sie frech grinsend sein Bein umklammert.

»Hi«, sagt Madeleine wesentlich reservierter als ihre Tochter. »Schön, dich zu sehen, Axel. Was bringt dich in die Gegend?«

»Zufall«, sagt er grinsend. »Wir waren gerade auf der Rückfahrt vom Einsatz, als ich dich hier entdeckt hab.«

Er dreht sich zu dem Rettungsfahrzeug um und winkt. Aus dem Inneren der Fahrkabine wird zurückgewinkt. Ein Mann sitzt dort drin und versucht allem Anschein nach gerade, sich einen extra großen Döner in Rekordgeschwindigkeit einzuverleiben. Und das um halb zehn Uhr morgens. Der Mann muss einen Magen aus Stahl haben.

»Wir haben eh gerade Pause gemacht, und ...« Er sieht sich um, als befürchte er, man könne sie belauschen. »Ich hab das mit Kay gehört, im Krankenhaus gab es gestern gar kein anderes Thema. Stimmt es, dass er ...«

Madeleine schaut demonstrativ zu ihrer Tochter hinab.

»Oh«, sagt Axel. »Verstehe. Kann ich dich dann vielleicht mal kurz allein sprechen? Vielleicht dort drüben, dann kannst du Kati im Auge behalten.«

»Die Mami muss mich nicht im Auge behalten!«, verkündet die Kleine stolz. »Ich kann schon ganz allein.« Was auch immer sie ganz allein zu können glaubt, es zaubert ihrer Mutter auf jeden Fall ein Lächeln auf die Lippen und Wärme ins Herz.

»In Ordnung, Schatz«, sagt Madeleine. »Dann bestell uns doch schon mal drei schöne Eis. Wir helfen dir dann beim Tragen. Du weißt ja, was die Mami mag.«

»Kirsch-Maracuja!«, ruft Kati wie aus der Pistole geschossen. »Und du, Onkel Axel?«

»Was nimmst du denn?«, fragt er und macht ein Gesicht, als hätte sie ihn vor die schwierigste Entscheidung seines Lebens gestellt. Die Kleine mag ihn wirklich, kein Wunder.

»Schoko und dazu ...«, sagt Kati und tut nun ebenfalls so, als müsste sie ganz angestrengt nachdenken, dann grinst sie über das ganze Gesicht. »Und dazu Schoko!«

DER FALSCHHE TOTE

»Super Idee«, sagt Axel. »Das nehm ich auch. Oder doch lieber Schoko?«

»Du bist ja blöd!«, ruft sie und kichert wieder. »Das ist doch dasselbe.«

»Hier«, sagt Axel und drückt der Kleinen einen Zwanzig-Euro-Schein in die Hand. »Den Rest darfst du behalten.«

»Echt? Mami, darf ich? Bitte, darf ich?«

Madeleine nickt, die Schlange rückt weiter vor, und Axel zieht sie etwas abseits an einen leerstehenden Tisch unter einem Sonnenschirm.

»Ich verdiene auch Geld, weißt du?«, sagt Madeleine. »Wir brauchen keine Almosen von dir.«

»Weiß ich doch, Maddie. Und du weißt, dass es so nicht gemeint ist. Aber Kati freut sich doch bestimmt darüber, dich auch mal einladen zu können, von ihrem eigenen Geld. Lass ihr doch den Spaß.«

»Vermutlich hast du Recht, danke. Also, was wolltest du denn von mir?«

»Ich glaube, das weißt du.« Jetzt sieht er sie ernst an, dieser gut aussehende Mann — der sich dieser Tatsache auch in vollem Umfang bewusst ist, das steht ganz außer Frage —, schaut ihr tief in die Augen und sagt: »Maddie, ich habe nie aufgehört ...«

»Axel«, sagt sie scharf. »Es ist einmal passiert, und dabei wird es auch bleiben. Nicht, dass ich dich nicht attraktiv finden würde, aber ... ich bin immer noch verheiratet. Ich hab heute noch ein furchtbar schlechtes Gewissen wegen diesem einen Mal. Es war ein Moment der Schwäche, weil es mir damals echt beschissen ging. Aber es hätte nie passieren dürfen. Und es *wird* auch nie wieder passieren, klar?«

»Okay, okay. Beruhige dich wieder. Ich wollte nur, dass du das weißt.«

»Du bist mein bester Kumpel, Axel. Meiner und der

von Kay. Du warst damals der Einzige, der nicht Hals über Kopf die Flucht ergriffen hat, als sie ihn verhaftet haben. Ich schulde dir eine Menge — auch dafür, dass du damals für mich und Kati dagewesen bist. Aber ich habe mich nach einem Glas Weißwein zu viel hinreißen lassen, weiter nichts.«

»Ich hab's ja kapiert, Madeleine«, sagt er mit einem schiefen Lächeln, das beinahe ein bisschen wehleidig wirkt, was seltsam daneben aussieht bei einem Mann von seiner beeindruckenden Statur. »Aber deswegen bin ich auch gar nicht hier.«

»Gut«, sagt sie und lächelt ihn wieder an. Sie kann gar nicht anders. Aber es stimmt, was sie gerade gesagt hat, sie ist die Frau eines anderen. Wäre sie das nicht ... nun, aber es ist müßig, über solche Dinge nachzudenken. Es reicht, dass sie sich einen Fehltritt geleistet hat, und sie hat sich damals eingeredet, dass das sozusagen ausgleichende Gerechtigkeit war — für den »Fehltritt«, den Kay sich geleistet hat und der ihn ein halbes Jahr ins Gefängnis brachte. Und der, nebenbei, auch dafür sorgte, dass er in seinem Job nie wieder eine Arbeit finden wird — wer stellt schon einen straffällig gewordenen Schlosser ein?

Doch sie hatte damals beschlossen, mit diesem Los zu leben und zu ihrem Mann zu stehen. Der der Vater ihrer Tochter ist, und deshalb hat sie ihn geheiratet, gleich als er aus dem Gefängnis kam. Um ihm zu zeigen, dass das an ihrer Liebe nichts geändert hat. In guten wie in schlechten Zeiten, so heißt es nun mal.

Und jetzt hat *er* zum zweiten Mal Mist gebaut.

Und das kann sie ihm nicht so leicht verzeihen, vielleicht überhaupt nie wieder. Als sie an die bevorstehende Scheidung denkt, steigen ihr wieder Tränen in die Augen, deshalb fragt sie hastig: »Also, weshalb wolltest du mich denn dann sprechen? Sie ist gleich dran.«

DER FALSCHHE TOTE

Kati ist jetzt die Dritte in der Schlange. Stolz hält sie den Geldschein in die Höhe, von dem sie ihnen gleich eine Runde Eis kaufen wird. Wie schnell sie groß geworden ist. War sie nicht erst gestern noch ein Baby?

»Es geht um Kay«, unterbricht Axel ihre Gedanken mütterlichen Stolzes. »Wo ist er?«

»Was?«, fragt sie flüsternd. »Woher soll *ich* das denn wissen?«

»Ich weiß nicht. Ich dachte eben, keine Ahnung, wenn es jemand weiß, dann du. Dass er vielleicht Kontakt zu dir aufgenommen hat oder so?«

»Hat er nicht«, zischt sie. »Ich komme gerade von der Polizei. Die haben mich das auch schon gefragt, den ganzen Morgen lang. Ich kann dir nur sagen, was ich denen schon erzählt hab. Ich weiß nicht, wo er ist, ich weiß nicht, was er in diesem Haus wollte, und ich weiß auch nicht, wer ihn niedergeschlagen hat. Doch nein, warte — was das betrifft, hab ich schon eine Ahnung. Das kann eigentlich nur einer seiner ehemaligen Komplizen gewesen sein. Du weißt schon, diese Arschlöcher, die ihn damals haben hängen lassen und für die er trotzdem ein halbes Jahr ins Gefängnis gegangen ist?«

»Hm, sowas dachte ich mir auch. Es würde auch erklären, wieso er aus dem Krankenhaus abgehauen ist. Mit solchen Leuten ist nicht zu spaßen — und wie ich höre, haben sie ihm ordentlich eins über den Kopf gegeben.«

Sie nickt, und diesmal lässt sie den Tränen ihren Lauf, sie kann nichts dagegen tun. »Natürlich«, sagt sie. »Wer soll es auch sonst gewesen sein? Und so allmählich zweifle ich auch daran, dass der Kay mir damals die ganze Wahrheit erzählt hat, als er behauptete, mit denen nichts mehr zu tun zu haben. Dass er diesen ganzen Mist hinter sich gelassen hat. Jetzt frag ich mich, ob er wirklich nur einmal die Woche abends in der Fischkaten war, ein,

zwei Bier trinken, oder ob er in Wirklichkeit schon wieder das nächste Ding mit seinen alten Kumpanen geplant hat. Kannst du dir vorstellen, wie sich das anfühlt? Vom eigenen Mann verarscht worden zu sein? Über Wochen, vielleicht sogar über Monate? Ich habe keine Ahnung, wo mir der Kopf steht im Moment, es ist ...«

Sie bricht ab, ihr Hals ist wie zugeschnürt. Plötzlich kocht alles wieder in ihr hoch. Die Trauer, die Enttäuschung. Die Wut. Doch sie hält sich zurück, wegen Kati. Und weil es Axel nicht verdient hat, dass sie ihn so anfährt. Schließlich ist nichts von alledem seine Schuld.

Axel legt ihr beruhigend seine große Hand auf den Unterarm. Würde er jetzt versuchen, sie zu umarmen, würde sie sich mit Händen und Füßen dagegen wehren. Aber das scheint er gottlob von allein zu kapieren. Auch das schätzt sie an ihm. Er beugt sich zu ihr herunter und grinst dabei — vielleicht so, als würde er ihr einen schmutzigen Witz erzählen.

»Maddie«, flüstert er. »Er kann nicht von der Insel runter. Ich bin sicher, jeder Bootsverleiher hat inzwischen seine Beschreibung und sein Foto. Die Leute von der Fähre sowieso. Wenn ihm jetzt keiner hilft, werden sie ihn kriegen. Er ist Wiederholungstäter, verdammt noch mal. Du weißt, was das bedeutet.«

Sie nickt, und neue Tränen füllen ihre schönen Augen. Wiederholungstäter. Das heißt, die volle Härte des Gesetzes — und niemand, der deswegen einen zweiten Gedanken verschwenden würde. Ausnahmsweise, werden sie sagen, trifft es mal den richtigen. Eine zweite Chance räumen einem die meisten Leute ein. Eine dritte nur sehr wenige.

»Du kannst nicht zu ihm gehen, Maddie. Ich bin sicher, dass die Polizei dich schon auf dem Schirm hat. Vielleicht orten sie schon dein Handy oder lassen dich

DER FALSCHHE TOTE

beschatten. Das dürften sie, von Gesetzes wegen, weißt du? Du bist schließlich die Ehefrau des einzigen Verdächtigen, den sie haben. Es liegt nahe, dass er versucht, mit dir Kontakt aufzunehmen. Und sobald das passiert, werden sie ihn schnappen. Dann fährt er wieder ein, und diesmal nicht nur für ein halbes Jahr.«

»Aber«, schluchzt sie, neue Tränen fließen, jetzt ungehemmt. »Er hat doch niemandem was getan. Er hat nicht mal was geklaut. Der Komplize ist mit der gesamten Beute abgehauen, nachdem er ihn niedergeschlagen hat. Das haben sie mir jedenfalls bei der Polizei erzählt.«

»Er ist in ein Haus eingebrochen, oder nicht?«

Da nickt sie stumm.

»Aber *mich* haben sie nicht auf dem Schirm, Maddie«, sagt er. »Zumindest nicht gleich. Ich könnte ihn von der Insel bringen, bevor die Sache hier noch richtig hochkocht. Damit er erstmal irgendwo untertauchen kann, bis sich die Lage hier beruhigt hat. Ich wüsste jemanden, wo er für ein paar Tage unterkommen könnte, und dann sehen wir weiter.«

»Bis sich die Lage beruhigt hat?«, fragt sie. »Und wie stellst du dir das bitte vor?«

»Bis sie den Komplizen gefunden haben, meine ich. Bis das nicht passiert ist, ist Kay der Einzige, auf den sie sich konzentrieren. Und er ist außerdem aus dem Krankenhaus abgehauen, das sieht auch ganz schön nach einem Schuldeingeständnis aus.«

»Sie sagen, er hat eine Amnesie. Teilweiser Gedächtnisverlust. Er konnte sich nicht mal an den Einbruch erinnern oder wie er in das Haus vom Geerts gekommen ist und was er da wollte.«

»Echt?«, fragt er. »Und das haben sie ihm abgenommen?«

»Ich glaub schon«, sagt sie. »Die wussten nicht mal, wer er ist, bis ich ihn vermisst gemeldet hab. Mann, das

war so blöd von mir, aber ich wusste einfach nicht weiter. Ich musste einfach wissen, wo er ist.«

»Sie werden sagen, dass er diese Amnesie nur vorgespielt hat, um ins Krankenhaus zu kommen statt in die U-Haft. Damit er leichter abhauen kann. Ein Wunder, dass sie ihn nicht wenigstens ans Bett gefesselt haben oder so.«

Sie überlegt lange. Dann sieht sie ein, dass Axel Recht hat. Axel, der wie ein großer Bruder für sie ist — oder beinahe. Axel, der auch jetzt als Einziger zu Kay steht. Mehr als sie selbst, das muss sie zugeben. Es hat seinen Grund, dass einer wie er beim Rettungsdienst gelandet ist. Helfersyndrom vermutlich, wie bei den meisten, die schwere Arbeit für einen lächerlichen Lohn machen, um ihren Mitmenschen in Notfallsituationen zu helfen oder das Leben von Benachteiligten ein wenig zu erleichtern.

»Meine Eltern haben ein Strandhaus«, sagt sie leise. »Kaum jemand weiß davon. Seit mein Vater seinen Schlaganfall hatte, kommen sie nur noch selten da hin, es ist ziemlich abgelegen. Das wäre der einzige Ort, der mir einfällt. Es gibt ein paar Konservendosen und Wasserflaschen, sodass man eine Weile dort leben könnte. Das weiß er.«

»Danke«, sagt Axel und zieht sie nun doch in seine starken Arme, und diesmal lässt sie es geschehen. »Ich werde heute Abend mal da rausfahren und aufpassen, dass mir keiner folgt. Wünsch dir besser, dass er da ist. Sonst wird er bald ganz andere Probleme haben, als dass die Konservendosen alle sind.«

Damit entlässt er sie aus seiner Umarmung und dreht sich um, um zu seinem Rettungswagen zurückzulaufen, wo sein Kollege, der inzwischen seinen Döner verputzt hat, ihm durch ungeduldiges Tippen auf die Uhr an seinem Handgelenk kundtut, dass ihre Pause allmählich vorbei ist — auf geht's, Leben retten!

DER FALSCHHE TOTE

Vielleicht ja auch das von Kay.

Madeleine hofft es inständig, trotz allem.

Sie wird sich von ihm scheiden lassen, um Katis Willen. Aber sie wünscht ihm nichts Schlechtes. Nur, dass er irgendwann mal die Lektion lernt, die ihm das Leben immer wieder aufgibt.

Kati, die jetzt, drei Eistüten balancierend, neben ihr aufgetaucht ist, ruft dem davoneilenden Mann hinterher: »Hey, Onkel Axel — dein Eis!«

Doch der ist schon in den Rettungswagen eingestiegen. Er winkt ihnen kurz zu, macht eine bedauernde Geste. Dann setzt sich das Auto in Bewegung und ist bald darauf verschwunden.

»Dein Eis, Mami«, sagt die Kleine, und streckt Madeleine die Eistüten entgegen. Klebriges, geschmolzenes Eis läuft ihr über beide Hände, und offensichtlich hat sie schon von ihrem Eis gekostet — überall in ihrem Gesicht klebt hellbraune Soße, doch das scheint sie kein bisschen zu stören.

»Danke, mein Schatz«, sagt Madeleine und befreit Kati von zweien der Eistüten. »Und ganz alleine. Gut gemacht!«

»Onkel Axel hat sein Eis vergessen«, sagt Kati, während sie, die Eistüte in beiden Händen haltend, genüsslich an der kalten Nascherei schleckt.

Madeleine lächelt auf sie hinab. »Tja dann ... mehr für uns beide, würde ich sagen.«

»Au ja!« Kati nickt bekräftigend und strahlt dabei über das ganze, eisverschmierte Gesicht. Dann macht sie sich begeistert über den Rest der Köstlichkeit her. Nachdem beide eine Weile still ihr Eis gegessen haben, fragt Kati, während sie aus großen, unschuldigen Augen zu Madeleine hochblickt: »Wann kommt eigentlich Papa zurück?«

Kapitel Sechzehn

Der Klaas Conradsen starrt seit geschlagenen fünf Minuten schweigend in seine Kaffeetasse, obwohl die längst leer ist. Vor einer halben Stunde sind die Gisi und der Henning zurückgekommen, aber der Klaas hat das kaum mitbekommen. Selbst, als sie ihm gesagt haben, dass sie heute Morgen drei Temposünder geschnappt und kräftig zur Kasse gebeten haben, kommentiert er das gerade mal mit einem abfälligen Knurren.

Die Gisi und der Henning wechseln stumme Blicke miteinander und mit mir, dann vertiefen sie sich in ihre Computerbildschirme. Da ich so sitze, dass ich dem Henning dabei über die Schulter sehen kann, erkenne ich, dass er dieses uralte Spiel spielt, wo es darum geht, irgendwelche Minen zu entschärfen, deren Position einem mittels roter, grüner und blauer Zahlen vermittelt wird.

Ich hoffe inbrünstig, dass uns das in der Realität erspart bleibt — das Minenentschärfen, meine ich. Der Fall ist auch so schon tückisch genug, und er hat es ganz schön in sich, wie dieses Computerspiel, das ich nicht ein

DER FALSCHER TOTE

einziges Mal bis zum Schluss geschafft habe — aber zugegeben, ich habe es auch nicht allzu oft probiert.

Vielleicht hätte ich mal in der Anleitung nachschauen sollen, was diese bunten Zahlen eigentlich genau zu bedeuten haben, anstatt es nur auf gut Glück zu versuchen. Genau das könnten wir jetzt auch gebrauchen: eine Bedienungsanleitung, was das alles zu bedeuten hat.

Der niedergeschlagene Einbrecher mit Gedächtnisverlust, der komplett von der Bildfläche verschwunden ist, seit er aus dem Krankenhaus verschwand. Die Beute des Raubzugs, die offenbar so unwichtig war, dass man sie gleich am nächsten Tag ins Meer geworfen hat — oder zumindest einen Teil davon.

Was hat das alles zu bedeuten?

»Es führt kein Weg dran vorbei, Leute«, sagt der Klaas schließlich in den Raum hinein — an niemanden bestimmten gerichtet. »Wir müssen diesen Kay Stewert finden, sonst kommen wir einfach nicht weiter. Nur er kann uns sagen, wer der Komplize ist, der ihn niedergeschlagen hat, und was es zu bedeuten hat, dass die Gemälde im Meer gelandet sind. Ohne den Kay Stewert kommen wir einfach nicht weiter.«

»Da hast du Recht, Chef!«, stimmt der Henning voller Inbrunst zu. Wie er das eigentlich immer macht, wenn der Klaas was sagt. Praktisch, denn das erspart ihm das Nachdenken.

»Ich weiß selbst, dass ich Recht hab«, knurrt der Klaas ihn an.

Die Gisi schüttelt nur mit dem Kopf.

Denn ob er nun Recht hat oder nicht — es bringt uns leider auch nicht weiter.

»Ich denke immer noch, jemand sollte die Frau Stewert im Auge behalten«, wiederhole ich meinen

Vorschlag, den ich während der letzten halben Stunde schon ein paar Mal geäußert habe. »Wo soll der Kay denn sonst hin, wenn nicht zu ihr? Und sicher wird er auch seine Tochter sehen wollen.«

»Unsinn«, sagt der Klaas, auch nicht zum ersten Mal. »So dumm ist der Kerl nicht. Das ist ein gerissener Hund, ein mit allen Wassern gewaschener Profi-Krimineller. Immerhin war das nicht sein erster Bruch. Der lässt sich nicht schnappen, bloß weil er ein bisschen Sehnsucht nach seiner Madame verspürt.«

»Ein Profi also«, erwidere ich. »Und dann klaut er nur diese drei schrottigen Bilder und lässt sich dabei auch noch niederschlagen. Schöner Meisterdieb.«

»Also hör mal, schrottige Bilder.«

»Wert können die jedenfalls nicht viel sein«, sag ich, weil mir die Lahmarschigkeit des Herrn Revierchefs allmählich ganz schön auf die Nerven fällt. »Sonst wären die ja wohl kaum im Meer gelandet.«

»Warum haben Sie die Bilder denn überhaupt geklaut?«, fragt der Henning — und wird ignoriert. Dabei ist die Frage ausnahmsweise mal gar nicht so dumm. Tja, wenn wir jetzt nur noch die Antwort darauf wüssten ...

»Wenn wir hier herumsitzen, kommen wir jedenfalls nicht weiter, das stimmt«, sage ich und steh auf. »Ich muss jetzt aber mal langsam in die Redaktion, die morgige Ausgabe des Boten vorbereiten. Sonst hätte ich mich vielleicht sogar höchstpersönlich der Frau Stewert auf die Fersen geheftet, wenn die Polizei dazu nicht in der Lage ist ...«

Der Klaas verdreht die Augen. »Sie kennt dich, Rita. Die Stewert würde dich doch auf Kilometer gegen den Wind riechen.«

»Na, dankeschön. Und ich dachte, mein Parfum tut seinen Job.«

»Du weißt, was ich meine. Die steckt doch da

komplett mit drin, wenn du mich fragst. Hat das Ganze vermutlich sogar eingefädelt.«

»Aha, und dann ist sie ihrem Ehemann, dem Profi-Einbrecher, nachgeschlichen und hat ihm den Schürhaken vom Jürgen Geerts auf den Kopf gedonnert, weil sie so was zu Hause leider nicht zur Hand hatte. Welchen Sinn ergibt das denn bitte?«

»Was weiß ich, Rita. Das sind Kriminelle, die denken anders als normale Menschen.«

Man fragt sich manchmal, warum der Klaas eigentlich nicht schon längst Polizeipräsident ist, mindestens, wo er doch ständig solche Weisheiten auf Lager hat.

»Und ihre Tochter?«, frage ich. »Die kleine Kati?«

»Was soll mit der sein?«

»Überleg doch mal. Die Stewert hat einen anständig bezahlten Job und ein kleines Kind, um das sie sich kümmern muss. Klar, für ihren Mann ist es eine miese Situation, aber immerhin hat sie trotzdem all die Jahre zu ihm gehalten, seit er wieder aus dem Gefängnis ist, und das kann nicht einfach gewesen sein. Und dann schmeißt sie das alles plötzlich hin, nur um dem Geerts ein paar Bilder von der Wand zu reißen und sie anschließend ins Meer zu werfen?«

»Vergiss nicht das Bargeld und die Wertgegenstände, die in den Schubfächern waren!«

»Ja«, sag ich. »Das behauptet zumindest der Jürgen Geerts. Aber bist du schon mal auf die Idee gekommen, nachzuprüfen, ob das überhaupt stimmt?«

»Was?«, ruft er da, und ich seh ihm genau an, dass er sehr wohl schon von selbst auf diese Idee gekommen ist. Bloß wird er einen Teufel tun, diese jemals öffentlich zu äußern, schon gar nicht, wenn der Bauer Geerts in der Nähe ist. »Der Jürgen ist ein Ehrenmann, der würde niemals ...«

»Seine Versicherung um ein paar tausend Euro

bescheißen? Nein, natürlich nicht! Der ist ja auch sonst ein völlig unbescholtener Bürger!«

Mir fällt auf, dass ich meine Stimme erhoben habe, und der Klaas steht mir in nichts nach, als er antwortet. »Jetzt hör mir mal zu, Rita! Du kannst nicht einfach irgendwen verdächtigen, bloß weil dir nicht in den Kram passt, wie derjenige seine Geschäfte tätigt oder ...«

»Ähm!«, ruft die Gisi vernehmlich, und das ist gut so, weil es den Klaas und mich davon abhält, noch weiter zu eskalieren. Zumindest für den Moment. Aber manchmal, da könnte ich den wirklich ...

»Ich könnte es doch machen«, sagt die Gisi. »Mich hat die Frau Stewert bisher doch noch nicht gesehen. Ich könnte mich zivil anziehen und sie ein bisschen beschatten oder so.«

»Aha — und woher weißt du, wie *sie* aussieht?«, will der Klaas wissen.

»Ihr habt doch gesagt, es ist die hübsche Blonde mit den Sommersprossen, die aus dem Supermarkt.«

»Ach, kennst du die etwa?«

»Nicht persönlich, nein. Aber ich bin da zwei Mal die Woche oder öfter. Und sie ist schon eine ziemlich attraktive Frau, das ist mir eben aufgefallen.«

Der Klaas kneift skeptisch die Augenlider zusammen, runzelt die Stirn und schürzt die Lippen, als wollte er gleich anfangen, ein Lied zu pfeifen. Das lässt ihn gleichermaßen griesgrämig wie dämlich aussehen — und das muss man erst mal hinbekommen. »Sie ist dir *aufgefallen*?«

Die Gisi wird nur ein klitzekleines bisschen rot, und ich glaube, außer mir fällt das keinem sonst auf. Dann sagt sie: »Ich bin eben eine aufmerksame Beobachterin. Schließlich bin ich Polizistin.«

Na, wenigstens eine hier im Raum, denk ich. Aber

DER FALSCHHE TOTE

ich weiß auch, warum sie ein bisschen rot angelaufen ist eben. Hab sie mal zufällig mit einer anderen Frau Hand in Hand über die Promenade schlendern sehen, das ist jetzt so ein oder zwei Jahre her. Irgendwann sind sie stehen geblieben und haben sich lange und leidenschaftlich geküsst. Ich will damit sagen, dass ich mir ziemlich sicher bin, dass die Gisi auf Frauen steht. Womit ich persönlich nicht das Geringste Problem habe und was mich auch absolut nichts angeht. Aber ich kann verstehen, dass sie das nicht vor ihrem Chef auspacken möchte. Nicht, wenn ihr Chef der Klaas Conradsen ist. Aber der wird ohnehin in ein paar Monaten in Pension gehen, und in mancherlei Hinsicht kann das gar nicht früh genug passieren, finde ich.

»Das kommt gar nicht in Frage«, sagt der Klaas aber und macht damit auch ihren Vorschlag, die Stewert zu observieren, zunichte. »Dich brauch ich hier auf dem Revier. Hör mal, Henning.«

Der Angesprochene dreht widerwillig den Kopf. Alle Achtung, er hat inzwischen schon gut die Hälfte des Spielfelds auf seinem Computerbildschirm von den Minen freigeräumt. Offenbar weiß er, was die bunten Zahlen zu bedeuten haben. »Ja, Chef?«

»Du weißt doch auch, wie die Stewert Madeleine aussieht. Die Blonde, aus dem Supermarkt? Niedliche Rehaugen, Sommersprossen? Endlosbeine, Knackepopo?« Er stößt ein dreckiges Lachen aus, für das man ihm am liebsten mal so richtig eine pfeffern möchte.

»Klar«, sagt der Henning. »Ich glaub schon. Die mit der kleinen Tochter?«

»Ebendie. Also, du machst jetzt Feierabend, Henning Kooping. Auf geht's!«

»Was? Feierabend, jetzt schon? Aber es ist doch noch nicht mal Mittag, Chef.«

Offenbar war der Henning so mit seinen Minen beschäftigt, dass er alles verpasst hat, was in diesem Zimmer während der letzten Minuten besprochen wurde.

»Gott, kannst du ein Hornochse sein, Kerl«, schnauft der Klaas. »Damit meine ich, dass du jetzt mal ganz schnell deine Uniform loswirfst, dich ein bisschen in Schale wirfst, nach Barnstaaken reinfährst und der Madeleine Stewert ein bisschen folgst. Aber unauffällig – verstanden? Du beschattest sie nur und siehst zu, dass sie dich dabei nicht bemerkt. Zieh eine Sonnenbrille auf und verhalte dich unauffällig. Markier den Touristen oder so was. Und wenn sie irgendwas Ungewöhnliches unternimmt, rufst du sofort hier an.«

»Was denn Ungewöhnliches, Chef?«

»Wenn sie sich zum Beispiel mit einem Kerl trifft, der aussieht wie der hier auf dem Foto.« Er hält ein Foto von Kay Stewert hoch. Es stammt aus der Zeit seiner Inhaftierung, ist also schon ein paar Jahre alt, aber das einzige, das uns momentan vorliegt. Gisi musste es dem Klaas vorhin ausdrucken, allein kriegt er so was ja nicht hin. »Und falls das tatsächlich passiert, heftest du dich anschließend dem Kerl auf die Fersen. Das ist nämlich unser Hauptverdächtiger, kapiert?«

»Hauptverdächtiger, aha. Ich, äh ... klar, glaub schon.«

Sagt der Henning, aber sicher bin ich mir da überhaupt nicht. Wirklich schade, dass ich schon überfällig für die heutige Redaktionssitzung bin. Ich hätte zu gern gewusst, wie die Sache hier ausgeht. Aber so, wie die Dinge stehen, muss ich das Beschatten wohl den Profis überlassen. Es wird wirklich höchste Zeit, sich Gedanken über die morgige Ausgabe des *Boten* zu machen.

»Worauf wartest du noch, Mensch?«, blafft der Klaas den Henning an. »Und hier, nimm meine Sonnenbrille

DER FALSCHER TOTE

mit. Das ist immerhin dein erster Undercover-Auftrag, also vermassel mir das bloß nicht.«

Der Henning gelobt hoch und heilig, sein Allerbestes zu tun. Ich befürchte allerdings, dass das nicht genügen wird.

Kapitel Siebzehn

Kay Stewert starrt auf das Gemälde in seinen Händen. Er kapiert es einfach nicht. Nichts davon. Nicht mal, was an dem Gemälde so toll sein soll. Klar, es ist alt, links unten in der Ecke hat jemand die Jahreszahl 1860 hingekritzelt, und wie jeder andere auf der Insel weiß der Kay natürlich, dass das das Jahr ist, in dem der Kapitän Priem mit seiner gesamten Mannschaft spurlos verschwand. Und ebenso sein legendärer Schatz, falls dieser tatsächlich jemals existiert hat.

Und außerdem hat offenbar jemand, dessen Namen die Anfangsbuchstaben B.G. hat, in diesem Jahr etwas gemalt, das wohl ein altes Ruderboot darstellen soll, das kieloben am Strand liegt. Es könnte aber auch eine deformierte Schildkröte oder vielleicht eine absurd große Austernmuschel sein — was davon, ist schwer zu sagen. Der Himmel ist einheitlich blau, die Farbe lieblos hingeklatscht, und die Sonne ein verschwommener gelber Fleck am oberen Bildrand. Der Kay hat keine Ahnung von Kunst, und genauso wenig versteht er, wieso sich jemand so was freiwillig an die Wand hängt. Kati kann vermutlich besser malen als dieser sogenannte Künstler.

DER FALSCHHE TOTE

Beim Gedanken an seine kleine Tochter zieht sich dem Kay das Herz in der Brust zusammen, und das bringt seine Gedanken automatisch auch zu Maddie.

Er hat Mist gebaut, richtig Mist.

Mal wieder.

Mist, der sich diesmal vielleicht gar nicht mehr grade rücken lässt. Er legt das hässliche Bild beiseite — das einzige, das noch übrig ist. Die anderen hat er vor Wut ins Meer geschmissen, als er sie in der Hütte am Strand gefunden hat. Als er kapiert hat, was das nur bedeuten kann, hat er rot gesehen. Richtig außer sich vor Zorn war er und zudem noch halb benommen — von dem Schlag auf den Kopf und von den Schmerzmitteln, die sie ihm im Krankenhaus gegeben haben. Ein Wunder, dass ihm überhaupt die Flucht gelungen ist.

Inzwischen geht es ihm etwas besser — auch wenn ihm die Rückseite des Schädels unter dem Verband noch mächtig brummt, aber das wird schon wieder. Bald wird es ohnehin keine Rolle mehr spielen.

Als er im Krankenhaus zu sich gekommen ist, hat er sich zunächst an nichts erinnern können, und das hat er auch den beiden alten Kerls erzählt, die ihn da abgeliefert haben, dem Jürgen Geerts und dem Klaas Conradsen, auch wenn ihm zu diesem Zeitpunkt noch nicht bewusst war, wer die beiden sind.

Inzwischen weiß er es wieder.

Alles ist ihm wieder eingefallen. Und als das erst mal passiert war, da wurde ihm auch sonnenklar, dass er schnellstens aus dem Krankenhaus verschwinden musste. Also hat der Kay das getan und sich anschließend bis zum Kiefernwäldchen hinter dem Friedhof durchgeschlagen, von wo er dem Trampelpfad bis zur Hütte am Strand gefolgt ist, um sich dort für eine Weile zu verstecken. Doch dann hat er diese verdammten Bilder in der Hütte gefunden — war es da ein Wunder, dass er durch-

gedreht ist und sie so, wie sie waren, aufs Meer hinausgeschleudert hat, während er den Namen des Mannes verfluchte, der ihm das alles eingebrockt hat.

Man hat ihn aufs Kreuz gelegt, von Anfang an. Auch wenn er noch nicht alle Details des Plans versteht, so ist ihm doch dessen Ziel ausreichend klar, dass er versteht: Er ist geliefert, wenn er jemals wieder auftaucht, auf die eine oder andere Weise. Entweder werden ihn die Bullen schnappen oder der Kerl, der ihn niedergeschlagen hat.

Und dann wird er die Sache zu Ende bringen.

Ein für alle Mal.

Er war gerade dabei gewesen, auch das dritte Gemälde den anderen beiden folgen zu lassen, als er es sich noch einmal anders überlegt hat, warum auch immer. Aber in der Hütte liegen lassen konnte er es auch nicht, also hat er es mitgenommen. Dumm eigentlich, denkt er, ein solches Beweismittel mit sich herumzuschleppen.

Aber auch das spielt ja bald keine Rolle mehr.

In der Nacht ist er dann aufgebrochen, hat sich wieder durch den Wald geschlagen und ist im Schutze der Dunkelheit über die Weideflächen gelaufen, immer abseits der Hauptwege — bis ans andere Ende der Insel, und jetzt ist er hier, am einzigen Ort, der nun noch sicher ist für ihn.

Oder zumindest glaubt er das.

Nicht zum ersten Mal überlegt der Kay, ob er dem Kerl die Arbeit nicht auch noch abnehmen soll und seinem Leben selbst ein Ende machen oder sich den Bullen stellen.

Er hat alles versaut.

Seine eigene Zukunft und die von Maddie und Kati gleich mit. Die Frau vom Knasti, wird es heißen — und dass man daran mal wieder sieht, wer einmal ein Verbrecher ist, der ändert sich nicht. Und was sich Kati künftig

DER FALSCHHE TOTE

auf dem Schulhof anhören müssen wird, das will er sich gar nicht ausmalen. »Versteckt eure Stifte, Leute, die Tochter vom Kay Stewert geht wieder um.«

Der Kay bemerkt, dass ihm eine einzelne Träne über die Wange läuft. Er wollte nur helfen, und es ist darin geendet, dass er alle im Stich gelassen hat. Alle, die in seinem Leben wirklich zählen sollten.

Und wofür?

Es ist genau wie damals, als er nur kurz Schmiere stehen sollte. Keine große Sache, hatten sie gesagt. Kaum mehr als ein Lausbubenstreich. Und dann hatte er sechs Monate gesessen für diesen sogenannten Streich, bei dem um ein Haar eine alte Frau ums Leben gekommen wäre.

Wieso passiert diese Scheiße ihm nur immer und immer wieder?

Wieso kann er einfach keine Lehren daraus ziehen?

Ja, vielleicht sollte er wirklich Schluss machen — gleich hier und jetzt. Aber er will nicht, dass Maddie ihn so findet. Oder, Gott bewahre, dass Kati dabei ist, wenn sie irgendwann auf die Idee kommt, ihn hier zu suchen. Nein, das will er auf keinen Fall. Also vielleicht die Klippen an der Nordspitze der Insel. Da könnte er sich runterstürzen und hoffen, unten auf einen Felsen zu trefen, aber bei seinem Glück ...

Plötzlich ballt er die Hand zur Faust, ganz unbewusst.

Nein, denkt er. Er wird nicht klein begeben. Seine Zukunft ist vielleicht verwirkt, aber er wird sie nicht kampflos dem Arschloch überlassen, das ihn in diese Situation gebracht hat.

Nicht noch einmal.

Also stellt er das hässliche Gemälde zur Seite, wischt sich mit dem Handrücken die Tränen aus dem Gesicht und steht auf. Geht hinüber zum Küchenschrank und

entnimmt ihm eine weitere Dose Ravioli mit Tomatensoße. Er hat sogar ein paar Dosen Bier im Kühlschrank gefunden. Überlagert zwar, aber nur ein paar Wochen. Warum nicht?, überlegt er. Zur Feier des Tages. Wer weiß, wann er demnächst mal wieder ein Bier kriegen wird? Im Knast sicher nicht, so viel steht mal fest. Und da es sein zweites Mal ist, wird es diesmal auch sicher nicht bloß bei sechs Monaten bleiben.

Da werden ihm ein paar Jahre blühen.

Und wenn er die abgessen hat, wird es nichts mehr geben, für das sich die Freiheit lohnen würde.

Er öffnet die Dose mit den Ravioli und schüttet den Inhalt in einen Topf, den er auf die Kochfläche des elektrischen Kochfelds in der winzigen Küche des Strandhauses stellt, dann öffnet er die Tür, weil er den Ruf der Natur verspürt.

Vorsichtig lugt er nach draußen, aber da ist niemand zu sehen.

Das Strandhaus liegt ziemlich abgelegen, am Ende der kleinen Kolonie, sein nächster Nachbar lebt zwei Häuser weiter. Ein alter Mann, der den ganzen Tag am Strand in einem Liegestuhl liegt und pennt, während er so tut, als würde er angeln. Bisher hat der Alte wohl noch nichts von seinem neuen Nachbarn mitbekommen, glaubt der Kay.

In der Hütte des Alten brennt jetzt Licht, also ist der vermutlich auch gerade damit beschäftigt, sein Abendbrot zuzubereiten. Die Sonne schickt sich an, im Meer zu versinken, und für einen Moment lauscht der Kay dem sanften Rauschen der Wellen und dem fernen Gekrächz der Möwen.

So müsste man sein, denkt er, frei wie ein Vogel. Einfach davonfliegen, alles hinter sich lassen. Und vorher einem ganz bestimmten Dreckskerl die Augen aushacken.

DER FALSCHHE TOTE

Schön wäre das.

Er tritt hinter das Strandhaus, flankt über eine Düne und stellt sich ans Ufer, um ins Wasser zu pieseln. Als er sein Geschäft verrichtet hat und gerade den Reißverschluss seiner Jeans zuzieht, hört er ein Rascheln im Dünengras hinter sich. Er fährt herum, doch da ist niemand.

Vielleicht nur ein kleines Tier oder der Wind, denkt er.

Als er zurückkehrt zu dem kleinen Strandhaus, brennt kein Licht mehr in der Hütte seines Nachbarn, dem alten Mann. Aber das fällt dem Kay nicht auf. Er ist viel zu sehr mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, und die Ravioli sind auch gleich warm.

Kapitel Achtzehn

Es ist Abend in Barnum. Feierabend — zumindest für die meisten. Auch der Klaas Conradsen sitzt jetzt in seinem gemütlichen Ohrensessel, die Füße hat er auf einen Hocker davor gelegt. Daneben steht ein kleiner Tisch, auf dem sich in Griffweite eine Flasche Bier und eine Schale Kartoffelchips befinden.

So lässt sich das aushalten, findet der Klaas, immerhin muss er sich von einem anstrengenden und ereignisreichen Tag auf dem Revier erholen. Kommt ja nicht alle Tage vor, dass man es mit einem entflohenen Schwerverbrecher zu tun bekommt. Dafür hat er sich jedenfalls nicht nach Barnum versetzen lassen. Der Plan war vielmehr, dass er hier noch ein bisschen die ruhige Kugel schiebt bis zur Pensionierung, aber nun hat er ja einmal den Hut auf, was will man da schon machen?

Seine Frau, die Margit, sitzt neben ihm in einem ebensolchen Ohrensessel, das Strickzeug auf dem Schoß. Ihr hat er das alles heute beim Abendbrot nochmals ausführlich erläutert, und sie hat genickt und gesagt, dass sie das versteht. Und dass sich das nun wirklich nicht angeht, zumal in seinem Alter, und ob er vielleicht mal

DER FALSCHHE TOTE

Beschwerde einreichen sollte in Kiel oder wenigstens Verstärkung anfordern, er sei ja auch keine zwanzig mehr. Was der Klaas freilich mit einer Handbewegung vom Tisch gewischt hat, sowas hat er doch nicht nötig! Verstärkung aus der Großstadt, soweit kommt's noch — was wissen die Städter denn schon vom Leben auf der Insel hier?

Da hat die Margit wieder genickt und gesagt, er wär ihr Held, und daraufhin sind sie dann kichernd und gackernd wie zwei Teenager nach oben ins Schlafzimmer gegangen. Jo, und jetzt muss sich der Klaas erstmal ausruhen, und das geht nun mal am besten mit Bier und Chips.

Als er den Blick von der Mattscheibe abwendet, wo irgendeine dämliche Quizshow läuft, und zur Margit rüberschaut, schaut die auch ihn an und lächelt ihn liebevoll an.

Jo, denkt er wieder.

So lässt sich das aushalten.

Der Klaas greift gerade nach seinem Bier, als das Telefon schrillt. Der Polizeihauptmeister i.F. (das heißt: im Feierabend) runzelt die Stirn, wirft einen Blick auf seine Armbanduhr, es ist halb zehn.

Wer wagt es, um diese Zeit?

Nun, da fällt ihm eigentlich nur einer ein — nämlich sein Nachbar, der Jürgen Geerts. Der ihn ja erst unlängst mitten in der Nacht aus dem Bett geklingelt hat. Nicht, dass ihm das noch zur Gewohnheit wird!

Der Klaas stößt einen deftigen Fluch aus und schwingt sich aus dem Sessel. Nachbarschaft in allen Ehren, aber jetzt wird er dem Geerts mal ein paar Takte flöten müssen, so geht das ja wohl nicht. Da kann ihm noch so sehr die halbe Insel gehören, der Klaas hat sich schließlich auch mal Feierabend verdient — hat er ihm

denn etwa nicht seine blöden Bilder in Rekordzeit wiederbeschafft?

Und den Rest werden sie schon auch noch finden.

Wütend stapft er zu dem Telefontischchen hinüber, während die Margit schon mal vorsorglich den Fernseher leise dreht. Er reißt das Mobilteil aus der Ladeschale. Ohne auf das Display zu blicken, drückt er auf die Taste mit dem grünen Hörer und schimpft los: »Hör mal, Jürgen. Alles, was Recht ist, aber genug ist genug, ich hab dir das schon tausend Mal gesagt. Ruf im Revier an, die Gisi hat Bereitschaft, und ...«

»Hier ist die Gisi«, sagt eine weibliche Stimme. Die ganz sicher nicht zu Jürgen Geerts gehört. Sondern, genau, zur Gisi.

»Hä?«, macht der Klaas. Dann fügt er, in kaum freundlicherem Ton, hinzu: »Was gibt's denn?«

»Wir wissen, wo der Kay Stewert ist.«

Na, immerhin kommt die Gisi gleich zur Sache. Allerdings nur, um mal wieder ihre persönlichen Probleme bei ihm zu entladen, und ... »Moment! Was hast du da gerade gesagt?«, blafft der Klaas.

»Wir wissen, wo der Kay Stewert ist.«

»Ha!«, ruft da der Klaas. »Wusste ich es doch, dass sich meine Idee auszahlt, den Henning die Madeleine Stewert beschatten zu lassen. Die hat ihn direkt zu dem Kerl geführt, wie?«

»Äh, nein, Chef.«

»Nein?«

»Nein, aber es war trotzdem eine super Idee. Der Henning hat sie bis zu ihrer Wohnung verfolgt, das war gegen acht Uhr. Seitdem hat sie sie nicht wieder verlassen.«

»Aha. Und?«

»Daraufhin hat der Henning hier angerufen und

gefragt, ob er Feierabend machen kann für heute. Und das hab ich ihm erlaubt.«

»Ach was«, sagt der Klaas ganz erstaunt. »Und wer hat dich zum Revierleiter gemacht?«

»Keiner, Chef, ich dachte nur ... wo ich doch Bereitschaft hab, und ... na, ich wollte Sie ja nicht im wohlverdienten Feierabend stören.«

»Das hast du allerdings klug überlegt, Mädchen. Aber darüber reden wir ein andermal. Was ist denn jetzt mit dem Kay Stewert?«

»Gerade kam ein anonymer Anruf rein. Jemand hat einen Mann in der Strandhaussiedlung beim nördlichen Leuchtturm bemerkt, auf den die Beschreibung passt. Er sagte, der Mann habe sich verdächtig verhalten. Wie ein Landstreicher oder sowas, und er glaubt, dass er in eins der Strandhäuser eingebrochen ist und jetzt darin wohnt. Ich dachte aber gleich, dass das der Kay Stewert ist, der sich dort versteckt hält. Daraufhin hab ich mal beim Grundbuchamt nachgestöbert und herausgefunden, dass den Eltern von der Madeleine Stewert ein kleines Strandhaus in der Siedlung gehört. Vermutlich ist es das.«

»Da war noch jemand zu sprechen beim Grundbuchamt um diese Uhrzeit?«, wundert sich der Klaas.

»Nein, aber es gibt einen Online-Zugang zu dem Verzeichnis. Wir hatten im Frühjahr eine Schulung auf dem Revier dazu.«

»Ja, ja«, unterbricht der Klaas ungeduldig, denn dieser Computerkram ist ja im Moment nun wirklich nicht wichtig. »Pass mal auf, Gisi«, sagt er. »Du rufst jetzt sofort den Henning an. Klingel den aus den Federn, wenn es sein muss. Dann holst du mich ab, mit Blaulicht und Tatütata, klar? Und dann schnappen wir uns diesen Kerl, gleich heute Abend. Wär doch gelacht, wenn der uns durch die Lappen geht.«

»Klar, Chef, verstanden«, sagt die Gisi.

»Sehr gut. Dann schwing die Hufe, Mädels. Over und Aus!« Mit dieser zackigen Verabschiedung unterbricht der Klaas die Verbindung und pfeffert das Mobilteil zurück in die Ladeschale, dann eilt er zurück ins Wohnzimmer.

»Großeinsatz!«, ruft er in den Raum. »Alle Mann an Deck, jetzt geht's rund, wir schnappen uns den Saukerl. Brauchst nicht auf mich warten, Margit. Wird garantiert länger gehen heute!«

Die Margit schaut aus großen Augen zu ihm auf, zwinkert und sagt: »Weck mich, wenn du heimkommst, mein großer Held, ja?«

Der Klaas stützt die Hände in die Seiten und sagt: »Ja, Frau. Vielleicht mach ich das.« Wie Teenager. Oder nein, wie die verdammten Karnickel, denkt er grinsend. »Vielleicht mach ich das sogar.«

Dann eilt der Klaas ins Schlafzimmer, zu seinem Kleiderschrank, um sich gebührend in Schale zu werfen für den bevorstehenden Anlass. Heute Abend wird er sich die Lederjacke überwerfen. Diesen Dreckskerl will er sicher nicht im Pyjama überführen. Und er darf nicht vergessen, die Gisi Fotos von der ganzen Aktion machen zu lassen, besonders davon, wie er ihm die Handschellen anlegt. Dann hat die Rita mal wirklich was, das sie auf der Titelseite des Barnumer Boten abdrucken kann, wird die Augen machen! Und der Klaas wird sich den Artikel ausschneiden, ihn in einen hübschen Rahmen stecken und sich an die Wand hängen, gleich neben dem Fernseher, an einen Ehrenplatz, so.

Und dann wird er, verdammt noch mal, endlich in Pension gehen.

Kapitel Neunzehn

Kay Stewert liegt auf dem Bett in dem kleinen Strandhaus am Meer, das seinen Schwiegereltern gehört. Und obwohl er heute Abend drei Dosen Bier in sich hineingeschüttet hat, was sonst gar nicht seine Art ist, kann er einfach nicht einschlafen. Dabei war das doch der ganze Zweck der Übung. Auch sollte es ihm helfen, seine Sorgen wenigstens für eine Weile zu vergessen, aber das funktioniert genauso wenig.

Also liegt er da, die Hände hinter dem Kopf verschränkt und starrt die Zimmerdecke an. Ein bisschen wie damals im Knast, denkt er, und da wird ihm gleich ganz anders. Damals, das weiß er noch, hat er stundenlang einen Wasserfleck angestarrt, dessen Umrisse ihn ein bisschen an einen dreibeinigen Hund erinnert haben. Hier drin ist es jetzt zu dunkel, um zu sehen, ob es an der Decke Wasserflecken gibt.

Vielleicht sollte er sich einfach stellen, denkt er.

Vielleicht würde das den Staatsanwalt ja milde stimmen, wenn er seine Taten ehrlich bereut – und das tut er, von ganzem Herzen, das kannst du aber glauben. Und wenn es nur um ihn ginge, hätte er das auch längst getan.

Er ist keiner, der sich vor seiner Verantwortung drückt. Und auch nicht vor seiner Schuld, was das betrifft. Damals nicht, und heute ebenso wenig. Bloß geht es inzwischen nicht nur um ihn selbst. Da ist Maddie und sein kleiner Schatz, die Kati, die er über alles liebt — alle beide.

Und da ist der Kerl, der ihm diese ganze Scheiße eingebrockt hat. Der, das wird ihm jetzt klar, ist der eigentliche Grund, aus dem er sich bisher noch nicht gestellt hat. Die Bullen werden den Kay kriegen, früher oder später, das ist ihm klar. Aber vorher wird er diesen Kerl erwischen.

Auge um Auge, Zahn um Zahn, wie es schon in der Bibel steht. Der Kerl wollte ihn umbringen, so viel steht ja wohl fest. Hat ihn da auf dem Teppich zurückgelassen, in der Annahme, er sei tot, und sich vom Acker gemacht. Und wenn der Jürgen Geerts nicht wie ein Irrer die Stufen von seinem Schlafzimmer heruntergepoltert wäre, hätte der Kerl vielleicht noch mal zugeschlagen und die Sache damit endgültig besiegelt.

Nun, findet der Kay, wird es Zeit, dass er für diesen Fehler bezahlt. Erst, wenn das erledigt ist, wird der Kay sich stellen und für seine Taten geradestehen. Auch für das, was er dem Kerl anzutun gedenkt. Denn inzwischen ist ihm klar, was von Anfang an dessen Plan war. Es ging nicht wirklich um den Bruch und vermutlich auch nicht um die dummen Gemälde — die sollten vermutlich nur ein finanzieller Bonus sein.

Es ging vor allem darum, den Kay aus dem Weg zu schaffen.

Als es gegen die Tür des kleinen Strandhauses wummert, fährt der Kay auf seiner Liege zusammen. Hat der Kerl ihn etwa schon gefunden?

Die Tür fliegt krachend auf.

Das Schloss wird aus der Zarge gerissen und fliegt

DER FALSCHHE TOTE

durch den halben Raum. Völlig unnötig, die einzutreten, denkt der Kay. Die Tür war ohnehin nicht abgesperrt gewesen — wozu auch?

Grelles Licht aus einer starken Taschenlampe blendet den Kay, als schwere Armeestiefel (so hört es sich zumindest für ihn an) in den Raum poltern und eine Stimme widersprüchliche Befehle brüllt: »Aufstehen, Stewert, die Nachtruhe ist vorbei! Nicht bewegen, Hände hoch!«

»Auf den Boden legen, na los, und Hände in den Nacken!«, ruft eine andere Stimme.

»Flach auf den Bauch!« — das ist wieder die erste Stimme, die es sich nun offenbar wieder anders überlegt hat. »Ganz langsam und vorsichtig.«

Langsam schwingt der Kay die Beine über den Rand des Bettes, während er sich in eine aufrechte Lage bringt und die Hände hochnimmt. Dann blinzelt er gegen das Licht an, das ihn blendet.

»Also«, sagt er dann. »Was denn nun, Jungs? Aufstehen oder wieder hinlegen?«

Kapitel Zwanzig

»Rita, fahr das große Besteck auf«, sagt der Klaas am anderen Ende der Leitung gerade. Er klingt richtiggehend aufgeregt, so schnell habe ich ihn in den letzten zwanzig Jahren kein einziges Mal reden hören. »Ruf sofort den Jan Thomsen an und am besten noch jemanden als Ersatz. Das müssen richtig tolle Fotos werden. Und dann komm so schnell wie möglich ins Revier, dann kriegst du alles live und in Farbe für eure Titelseite.«

Das kann ich mir natürlich nicht entgehen lassen. Wenn ich jetzt nur noch wüsste, worum es eigentlich geht.

Was mich betrifft, habe ich vor zwei Minuten nämlich noch tief und fest geschlafen und ein Blick auf den Wecker neben meinem Bett verrät mir auch, wieso. Es ist sechs Uhr früh am Morgen! Die Zeit, zu der ich normalerweise noch mindestens eine Stunde lang schlafe, idealerweise auch zwei. Ich bin kein Frühaufsteher, war ich noch nie.

Doch heute hat der Klaas offenbar andere Pläne für mich. Mal wieder.

DER FALSCHHE TOTE

»Hm«, nuschele ich in den Hörer. »Ist ja toll, Klaas. Aber hat das nicht vielleicht noch Zeit bis nach dem Frühstück? Ich könnte so gegen neun vielleicht mal bei euch vorbeischauchen.«

»Vorbeischauchen, spinnst du?«, ruft er da. »Wir *haben* ihn, Rita. Wir haben den Kerl gestern Nacht geschnappt, große Aktion. Die Gisi, der Henning und ich. Sind in seinen Schlupfwinkel rein wie ein Überfallkommando und haben uns den Drecksack geschnappt.«

»Wovon redest du denn da bloß?«, frage ich, immer noch ein bisschen benommen. Doch dann dämmert es mir allmählich.

»Na, von dem Kay Stewert, Rita! Er ist hier bei uns auf dem Revier, jetzt in dieser Sekunde, und diesmal haut er uns ganz sicher auch nicht gleich wieder ab. In der Arrestzelle gibt's nämlich keine Fenster, wenn du verstehst.«

Er lacht, als hätte er gerade einen echten Knüller von Witz gerissen. Ich bin sofort hellwach. Das sind in der Tat interessante Neuigkeiten.

»Aber ... wie?«, frage ich.

»Erzähle ich dir alles, wenn du hier bist«, sagt er fröhlich. »Also los, schwing die Hufe, mein Mädel!«

Und mit diesen Worten legt er einfach auf, bevor ich ihm noch mitteilen kann, dass ich nicht weiß, wo er an mir Hufe entdeckt zu haben glaubt und dass ich auch ganz sicher nicht sein Mädel bin.

Aber er hat Recht. Das kann ich mir wirklich nicht entgehen lassen, dass der Klaas mal richtige Polizeiarbeit geleistet hat — und das auch noch erfolgreich, wie es scheint. Ich gönne mir aber wenigstens noch einen Kaffee, der durch die Maschine läuft, während ich dusche, Zähne putze und mich in aller Eile fertig mache. Im Vorübergehen stopfe ich mir noch ein Marmeladenbrötchen in den Mund, fülle den Kaffee in

Rita Hansen

eine Thermoskanne um, und los geht's. Auf zum Polizeirevier.

Der Klaas hat gerade seinen ersten richtigen Fall geknackt, und das nur Wochen vor seiner Pensionierung — wenn das mal kein historischer Moment ist — *lesen Sie jetzt alles darüber im Barnumer Boten!*

Kapitel Einundzwanzig

Vielleicht war der Klaas da gerade doch ein bisschen voreilig mit seiner Forderung nach dem ganz großen Presseaufgebot.

Den Kay Stewert haben sie in Gewahrsam, das stimmt.

Er sieht im Grunde noch genauso aus wie auf dem Foto in seiner Akte, das von seiner ersten Inhaftierung stammt. Ein schlanker junger Mann mit strubbeligen Locken und sanften braunen Augen. Um seinen Kopf ist ein Verband geschlungen, der mal wieder gewechselt werden könnte. Aber er sieht so gar nicht aus, wie man sich einen eiskalten Wiederholungstäter und Profi-Einbrecher vorstellen würde.

Sie haben ihn in die Ausnüchterungszelle im Keller gesperrt — und diese hat kein Fenster wie zum Beispiel das Zimmer im Krankenhaus, aus dem er geflohen ist. Da drin sitzt er jetzt auf der Pritsche und schaut mit hängenden Schultern zu uns raus, während der Klaas versucht, ihn zu verhören. Das erinnert ein bisschen an ein Tier im Zoo, aber ansonsten: So weit, so gut.

Das Problem ist nur, dass der Kay Stewert kein

einziges Wort sagt. Nicht von sich aus und auch nicht, wenn man ihm eine Frage stellt. Das könnte sich allerdings als etwas hinderlich für eine schnelle Auflösung des Falles erweisen, denk ich mir.

»Wollen Sie einen Anwalt?«, fragt ihn der Klaas zum x-ten Mal, seit ich angekommen bin. Und wie bei den Gelegenheiten zuvor schüttelt der Kay Stewert nur den Kopf. Und schweigt beharrlich weiter.

»Wer ist Ihr Komplize, Herr Stewert?«

Keine Antwort.

»Wieso haben Sie ausgerechnet diese drei Bilder gestohlen?«

Nichts.

»Haben Sie die Bilder ins Meer geworfen? Oder war das Ihr Komplize?«

Es ist einfach nichts aus dem Mann rauszuholen.

Also probiert der Klaas es auf die nette Tour, erzählt was von Straferleichterung und dass er ein gutes Wort bei der Staatsanwaltschaft einlegen könnte. Dann auf die harte Tour, was genauso wenig bringt — da kann er herumbrüllen und drohen, wie er will. Offenbar hat sich der Kay schon längst damit abgefunden, dass er wieder ins Gefängnis muss.

Schließlich lässt er sogar die Gisi ran, die den Kay zunächst mal fragt, ob es ihm gut geht und ob er vielleicht einen Schluck Wasser möchte. Zu beidem nickt der Kay, also bedeutet die Gisi dem Henning, dass er einen Pappbecher voll Wasser holt. Sie haben nur Leitungswasser auf dem Revier, aber vermutlich ist das besser als gar nichts.

»Danke«, sagt der Henning, als sie ihm den Becher über den Tisch schiebt.

Dann sagt er wieder gar nichts mehr.

Toll, denk ich. Und dafür bin ich nun morgens um sechs aus dem Bett geklingelt worden.

DER FALSCHER TOTE

»Okay«, sagt der Klaas dann auch. »Zehn Minuten Pause. Alle Mann wieder nach oben, gönnen wir uns einen Kaffee, und dann machen wir weiter.«

Doch dann spricht der Kay Stewert doch.

»Moment!«, sagt er. »Ich möchte eine Aussage machen.«

»Wie bitte?«, fragt der Klaas, und auch ich bin einigermaßen baff. Ich dachte wirklich, der Kay würde es durchziehen mit dem Schweigen — zumindest, bis man ihm einen Anwalt gestellt hat. Denn vermutlich wäre das schlau, aus seiner Sicht. Aber offenbar hat er sich das gerade anders überlegt.

»Ich will eine Aussage machen«, wiederholt der Kay. »Ich sage Ihnen alles, an das ich mich noch erinnere. Dafür müssen Sie mir aber Strafminderung zusichern. Wenigstens Hafterleichterung.«

»Darf's vielleicht sonst noch was sein?«, fährt ihn der Klaas an. »Ein Freispruch zum Beispiel?«

»Dazu würde ich nicht nein sagen«, sagt der Kay und grinst ihn an. Finde ich gut, dass er sich von dem Klaas nicht einschüchtern lässt. Und der, also der Klaas, sollte vielleicht mal seine Verhörmethoden überdenken.

»Versprechen kann ich Ihnen gar nichts«, sagt der Klaas, nun in milderem Ton. »So etwas liegt im Ermessen der Staatsanwaltschaft. Aber ich könnte denen sagen, dass Sie gleich freiwillig kooperiert haben. Das kommt immer gut an.«

Der Kay schaut ihn lange an, dann nickt er schließlich.

»In Ordnung«, sagt er. Und dann erzählt er uns, was in jener Nacht in der Villa Geerts geschehen ist, von Anfang an.

Aber was er uns da erzählt, ist absolut unglaublich.

Kapitel Zweiundzwanzig

Es geht auf neun Uhr zu, die Sonne steht hoch am Himmel über Barnum, schon bald wird sie ihren Zenit erreichen. Die erste Arbeit ist getan, die Hühner und Schafe sind erst mal versorgt. Daher gönnt sich der Jürgen Geerts jetzt erst mal einen Milchkaffee auf der Veranda hinter seinem Haus, von wo er fast die gesamte Schafweide überblicken kann. Grünes Land mit weißen Wollknäueln darauf, so weit das Auge blickt — bis zum Horizont und weiter.

Das ist ein Anblick, der ihn immer wieder mit Stolz erfüllt.

Sein Großvater, von dessen Bildern nun immerhin zwei wieder an ihrem angestammten Platz an der Wohnzimmerwand hängen, hat es im Leben gerade mal auf ein Drittel des Landbesitzes gebracht, den der Jürgen Geerts heute sein Eigen nennt. Das ist es, woran ihn die hässlichen Bilder immer erinnern werden, wann immer sein Blick darauf fällt. An das Kräftemessen mit dem granitigen alten Geizkragen, das der Jürgen inzwischen haushoch gewonnen hat.

DER FALSCHER TOTE

Nimm das, Opa, denkt er vergnügt, und schieb dir deine hässlichen Bilder getrost in den ...

Da klingelt es an der Tür.

Wer kann um diese Uhrzeit denn nur schon wieder was von ihm wollen?, fragt sich der Bauer Geerts, und erwägt, das Klingeln einfach zu ignorieren und stattdessen in Ruhe seinen Milchkaffee zu Ende zu trinken.

Doch dann ergreift die Neugierde doch von ihm Besitz. Vielleicht ist es auch ein klein wenig das schlechte Gewissen. Oder was immer es ist, das einen unruhig schlafen lässt, wenn man weiß, was Falsches getan zu haben. Und geschlafen hat der Jürgen wahrlich nicht gut während der letzten beiden Nächte.

Also steht er auf und schlurft durch den Flur zur Haustür, die Kaffeetasse in der Hand, weil er keine Lust hat, den Kaffee später kalt zu trinken. Er erreicht die Gegensprechanlage mit dem kleinen Bildschirm, der sich nach dem Klingeln automatisch eingeschaltet hat.

Draußen steht der Klaas.

Was will der denn jetzt hier?

Denkt der Jürgen, und vielleicht kriegt er auch einen kleinen Schreck dabei. Aber dann zwingt er sich erst mal, durchzuatmen. Nein, das muss nichts zu bedeuten haben. Der Klaas kann sich unmöglich zusammengereimt haben, was wirklich passiert ist in dieser Nacht — und selbst, wenn schon. Der würde es nie wagen, ihn deshalb zu belästigen ...

Es klingelt noch einmal, und auf dem kleinen Bildschirm zieht der Klaas jetzt ein ganz ernstes und geschäftsmäßiges Gesicht.

Der Jürgen drückt einen Knopf, ein Summer ertönt, und das Tor springt auf. Der Jürgen öffnet seinerseits die Haustür, um auf die Ankunft des Polizeichefs zu warten, ihm entgegenzugehen wäre wohl deutlich unter seiner Würde.

Rita Hansen

Doch er stellt fest, dass der Klaas nicht allein hergekommen ist. Er hat die Gisi im Schlepptau und den Henning, was ja vielleicht noch zu erklären wäre, immerhin sind die beiden Polizisten. Aber außerdem ist die Rita Hansen bei ihnen, die Pressetante.

Was hat die hier verloren?

»Moin«, sagt der Klaas, als er die Haustür erreicht, und auch die anderen drei murmeln einen Morgengruß. »Dürfen wir reinkommen?«

Genau da wird dem Jürgen Geerts klar, dass etwas furchtbar schiefgelaufen sein muss.

Kapitel Dreiundzwanzig

Als der Jürgen uns die Tür aufmacht, seh ich sofort, dass ihn das schlechte Gewissen plagt. Na ja, zumindest bilde ich mir da eine bestimmte schuldbewusste Überraschung in seinem Gesichtsausdruck ein und in der Weise, wie er sich an seine große Kaffeetasse klammert.

Vielleicht ist er aber auch nur ungehalten, dass wir ihn stören. Bei einem Gesicht, wie es der Jürgen hat, ist das manchmal schwer zu unterscheiden.

»Jürgen«, sagt der Klaas, als wir ins Haus getreten sind. »Ich muss dich bitten, hier bei mir zu warten.«

»Worauf?«, blafft der Jürgen den Klaas an. Mit einem »Guten Morgen« hat er sich gar nicht erst aufgehalten, und so wie die Dinge stehen, könnte das tatsächlich ein eher schlechter Morgen für den Jürgen werden, und vielleicht nur der erste von vielen.

»Die Lage ist ernst, Jürgen«, sagt der Klaas. »Die Gisi und der Henning werden sich jetzt mal in deinem Haus umsehen, und du wirst mir in der Zwischenzeit ein paar Fragen beantworten. Einverstanden?«

»Einverstanden?«, empört sich der Jürgen. »Nichts dergleichen werd ich tun! Und deine beiden Lakaien

werden ganz sicher nicht mein Haus durchs ... hey, kommt zurück, ihr beiden!«

Doch die Gisi und der Henning sind schon mitten in der Pflichterfüllung und lassen sich nicht aufhalten. Also wendet sich der Jürgen wieder an den Klaas.

»Ich glaube, es hackt!«, ruft er. »Wenn das ein Scherz sein soll, dann ist er nicht lustig.«

»Ist kein Scherz, Jürgen«, sagt der Klaas bedrückt.

»Und du nennst dich Vereinskamerad?«, fährt ihn der Jürgen an. »Das ist ja wohl das Allerletzte! Du warst die längste Zeit im Traditionsverein, du Hanswurst!«

»Ich hab den Verein gegründet«, bemerkt der Klaas, der schon wieder ganz kleinlaut geworden ist. Verständlich, wenn man einer solchen Naturgewalt wie dem Bauer Geerts gegenübersteht.

»Du weißt, was ich meine«, sagt der Jürgen. »Du wirst auf dieser Insel dein Lebtag nicht mehr froh werden, das kann ich dir versprechen, du Verräter! Pack am besten gleich deine Sachen und verschwinde!«

Und dabei reckt er dem Klaas die Faust entgegen, der sie anstarrt wie ein Schaf einen Rasierapparat.

»Äh, Jürgen«, versuche ich, dazwischenzugehen. »Mach mal halblang. Vielleicht klärt sich das ja alles in ein paar Minuten auf. Der Klaas hat auch ganz sicher nichts gegen dich persönlich ...«

»Ach nein?«, ruft der Jürgen und lässt die knochige Faust jetzt bedrohlich vor der Nase vom Klaas in der Luft hin- und herwandern, als wolle er, dass der Klaas daran schnuppert. »Und was soll dann dieses Überfallkommando? Und wo ist überhaupt dein Durchsuchungsbefehl?«

»Es heißt Durchsuchungsbeschluss«, sagen der Klaas und ich gleichzeitig.

»Auf den wollte ich erst mal verzichten«, sagt der Klaas. »Sobald wir den anfordern, ist die Sache offiziell.

DER FALSCHHE TOTE

Und ich dachte mir, das wäre dir vielleicht nicht recht, das an die große Glocke zu hängen.«

»Was an die große Glocke zu hängen?«

»Die Sache mit dem Einbrecher. Wir haben ihn inzwischen in Gewahrsam. Er ging uns gestern Nacht ins Netz.«

»Glückwunsch«, knurrt der Jürgen verdrießlich. »Und was hat das mit mir zu tun — mal abgesehen von meinen geklauten Wertsachen?«

»Na ja«, sagt der Klaas. »Zum einen ist das dritte Gemälde inzwischen auch noch aufgetaucht. Es befand sich im Besitz vom Hauptverdächtigen.«

»Na wunderbar«, ruft der Jürgen, und seine Stimme trieft vor Sarkasmus. »Und wo ist der Rest? Das Geld, der Schmuck, die Armbanduhren?«

»Siehst du, und da liegt das Problem. Unser Hauptverdächtiger ...«

»Dieser Kay Stewert?«

»Kein Kommentar, Jürgen«, sagt der Klaas. »Nicht, während die Ermittlungen noch laufen.«

»Was gibt's da noch zu ermitteln. Der Kerl ist hier eingebrochen und hat mich beklaut, zusammen mit einem Komplizen. Einen habt ihr schon, jetzt müsst ihr nur noch den anderen hopsnehmen, und dann kann ich wohl hoffentlich endlich meine Versicherung verständigen. So lahmarschig, wie ihr hier agiert, hat der andere Kerl das ganze Zeug mit Sicherheit schon versetzt und das Geld irgendwo vergraben.«

»Interessante Theorie«, sag ich. »Und eine, die dir gut zupasse käme, wie? Je mehr Zeit vergeht, desto kälter wird die Spur zum Diebesgut, nicht wahr?«

»Was soll das denn nun schon wieder heißen?«, fragt der Jürgen, aber ich sehe genau, dass er seine Finger dabei so hart um den Henkel seiner Tasse krampft, dass die Knöchel weiß anlaufen.

»Unser Hauptverdächtiger hat gesungen wie ein Vogel«, erklärt der Klaas. »Aber was er uns erzählt hat, stimmt leider so gar nicht mit deiner Version der Ereignisse überein.«

»Meine Version?«, ereifert sich der Jürgen. »Was meinst du denn bitte damit? Du warst doch selbst dabei in der Nacht, ich das Telefon minutenlang aus dem Bett klingeln müssen, bis du endlich mal deinen Arsch aus dem Bett gehoben bekamst.«

»Ja«, sagt der Klaas. »Aber ich hab nur einen Mann auf dem Teppich liegen sehen, mit einem Loch im Kopf. Den Rest hast *du* mir erzählt.«

»Welchen Rest?«

»Das mit dem Komplizen, zum Beispiel.«

»Ach. Und wie soll es sonst gelaufen sein? Hat er sich etwa selbst den Schädel eingeschlagen, euer Herr Hauptverdächtiger?«

»Nein, sicher nicht«, sagt der Klaas.

Mehr muss er auch nicht sagen.

»Das ist doch wohl nicht dein Ernst!«, stößt der Jürgen hervor. »*Ich* soll dem Kerl was angetan haben? Ihm den Schürhaken über den Kopf gezogen, damit er meinen schönen Perser versaut? Weißt du, was der Teppich wert war? Der ist ruiniert — und dabei hat er das Zimmer erst wohnlich gemacht.«

»Na ja«, der Klaas scheint immer mehr in sich zusammenzufallen, während er spricht. »An dem Schürhaken sind deine Fingerabdrücke. Und zwar *nur* deine Fingerabdrücke. Das kam inzwischen aus dem Labor in Kiel zurück.«

»Natürlich sind die da dran. Ist ja auch mein Schürhaken! Und der Kerl hat Handschuhe getragen. Sein Komplize also vermutlich auch.«

»Ja. Oder aber es gab gar keinen Komplizen. Du könntest ihn allein überrascht haben, ein Fremder in

deinem Haus, der sich offenbar an den Gemälden zu schaffen gemacht hat. Da war dir sofort klar, dass der ein Einbrecher ist — vielleicht hast du da Panik gekriegt, das wäre doch verständlich. Und du hast ja auch durchaus das Recht, dein Haus zu verteidigen. Mit angemessenen Mitteln.«

»Ich hab den Kerl nicht niedergeschlagen!«

»Das behauptet er aber, und lässt es sich auch nicht ausreden. Er sagt, du hättest ihn überrascht und hinterücks niedergeschlagen.«

»Ach«, sagt der Jürgen. »Das ist ja interessant. Aber soweit ich mich erinnere, hatte der Mann die Beule nicht auf der Stirn, sondern am Hinterkopf. Woher will er dann also wissen, wer ihn niedergeschlagen hat?«

»Er hat gesagt, du hättest plötzlich vor ihm gestanden, mit dem Schürhaken in der Hand. Da hat er sich umgedreht, um zu fliehen, und zack — hast du ihn erwischt.«

»Und die Harpune? Wieso hab ich die dann aus dem Schlafzimmer mit nach unten geschleppt? Weil ich dachte, dass der Schürhaken vielleicht nicht genügen würde?«

»Komm schon, Jürgen. Mach keine große Sache draus. Gib es zu, und die Sache kann noch glimpflich für dich ausgehen. Immerhin war es Notwehr — wenn du vielleicht auch nicht gleich zu solch drastischen Mitteln hättest greifen müssen.«

»Notwehr?«, schnappt der Jürgen. »Das ist eine glatte Lüge. Ich hab den Kerl nicht angetastet. Und wenn ich das gemacht hätte, wär er nicht mehr von dem verdammten Teppich aufgestanden, das kannst du aber wissen!«

»Das hab ich jetzt nicht gehört, Jürgen! Das ist vorsätzliche Planung eines ...«

»Und ob du das gehört hast, du Clown!«, ruft der

Jürgen. »Ich ruf jetzt erstmal meinen Anwalt an. Und dann werden wir ja sehen, ob ...«

»Herr Polizeihauptmeister!«, ruft da der Henning aufgeregt in den Flur hinein. »Ich glaube, wir haben was gefunden!«

Na ja, *einem* der Hauptverdächtigen. Der andere bist ja jetzt du ...

Kapitel Vierundzwanzig

Der Jürgen rennt los und sieht aus, als wolle er sich auf den Henning stürzen. Der ergreift sofort die Flucht ins Haus hinein, ich renne wiederum dem Jürgen hinterher, um ihn davon abzuhalten, gleich die nächste große Dummheit zu begehen — diesmal jedoch nicht an einem Einbrecher, sondern einem Polizisten, und das auch ganz bestimmt nicht im Rahmen einer Notwehr-Situation.

Der Klaas macht sich die Mühe nicht.

Plötzlich zerreißt ein Knall die Luft, und ich fahre zusammen. Der Jürgen, der inzwischen das Wohnzimmer erreicht hat, stolpert über eine Teppichkante, kommt ins Taumeln und schlägt lang hin — auf den schönen Perserteppich, den er angeblich entsorgen musste.

Ich fahre zum Klaas herum, der immer noch im Flur steht, die Pistole über seinen Kopf erhoben. Ein bisschen Putz von der Decke rieselt ihm aufs Haupt.

»Bist du ... bescheuert, sag mal?«, ächzt der Jürgen, der sich auf dem Teppich in eine sitzende Position gewuchtet hat.

»Jürgen Geerts«, sagt der Klaas. »Ich verhafte dich

wegen Verdachts auf Totschlag. Vielleicht sogar Mord, das weiß ich noch nicht. Aber auf jeden Fall bist du verhaftet.«

Ich bin mir ziemlich sicher, dass dieses Sprüchlein in keinem Polizeihandbuch zu finden ist, aber das ist jetzt auch egal. Der Jürgen ist auf jeden Fall noch so verdattert, dass der Henning, der ausnahmsweise mal schnell schaltet, die Gelegenheit ergreift, um ihm Handschellen anzulegen. Dann hilft er ihm auf die Beine.

Der Jürgen scheint ihn gar nicht wahrzunehmen, der hat nur Augen für den Klaas — ich glaube, das ist dem Henning auch ganz recht. Und in diesen Augen lodert jetzt die blanke Wut.

»Du arschloch!«, stößt der Jürgen Geerts zwischen zusammengepressten Zähnen hervor. »Dafür wirst du bezahlen. Ballert der mir hier die Einrichtung kaputt, dieser Hornochse.«

Na na, denk ich mir noch so, redet man auf diese Weise etwa mit dem ehrenwerten Gründer und Vorsitzenden eines Barnumer Traditionsvereins? Aber auch mir steckt der Schreck noch ganz schön in den Knochen.

Dann kommt die Gisi von oben die Treppe herunter, in der Hand hält sie einen tropfnassen Plastiksack. Der ist durchsichtig, und als sie unten ankommt und das Parkett volltropft, können wir erkennen, was sich darin befindet.

Mehrere dicke Bündel Bargeld, mit Schnippsgummi zusammengehalten. Außerdem diverse Ketten, Manschettenknöpfe und Armbanduhr. Mit anderen Worten, das gesamte restliche Diebesgut — welches das Haus vom Bauer Geerts nie verlassen hat.

»Ich dachte schon, ich muss den noch ewig zuquatschen«, sagt der Klaas selbstzufrieden, und der Jürgen Geerts hält mal ausnahmsweise die Klappe, während er mit großen Augen den Klaas anstarrt. »Wo war's denn?«

DER FALSCHHE TOTE

»Spülkasten vom Gästeklo«, sagt die Gisi und grinst.
»Mein Vaddern war ein ganz schöner Säufer. Daher
kenn ich so ziemlich jeden Ort, an dem sich eine Flasche
verstecken lässt. Oder halt sowas hier.«

Womit das auch geklärt wäre.

»Tja«, sagt der Klaas, während er umständlich die
Pistole wieder in dem Halfter an seinem Gürtel verstaut,
und den Jürgen dann lange und nachdenklich anschaut.
»Das sieht dann ja wohl mal gar nicht so gut aus, Jürgen.«

Kapitel Fünfundzwanzig

Der Jürgen Geerts hat die ganze Fahrt zum Revier über geschwiegen. Ich nehme an, er hat die Zeit genutzt, sich etwas zu beruhigen und seine Gedanken zu sammeln, während er hinten auf der Rückbank des Polizeiautos zwischen der Gisi und dem Henning eingequetscht war.

Das entnehme ich der Tatsache, dass er auch bei unserer Ankunft beim Revier nicht gleich wieder versucht, dem Klaas an die Gurgel zu gehen.

Stattdessen lässt er sich ganz fügsam zu einem der Schreibtische führen und verspricht auch, sich zu benehmen, wenn der Henning ihm die Handschellen wieder abnimmt.

Vor ihm auf dem Tisch liegt die inzwischen trockene Plastiktüte, die der Klaas geöffnet und zurückgeschlagen hat.

»Ich nehme an, du willst uns jetzt erzählen, dass dieser angebliche Komplize die in deinem Klo versteckt hat, Jürgen?«, fragt ihn der Klaas.

»Schwachsinn«, knurrt der Jürgen. »Aber es ist trotzdem nicht so, wie du denkst.«

»Ach, und wie denk ich mir das so?«, fragt der Klaas.

DER FALSCHHE TOTE

»Dass ich den Kerl irgendwie in mein Haus gelockt und ihn dann niedergeschlagen hab, um ihm den Einbruch unterzuschieben.«

»Das ist aber tatsächlich, wonach es aussieht«, meint der Klaas. »Oder etwa nicht?«

»Schwachsinn«, wiederholt der Jürgen. »Also einverstanden. Ich hab vielleicht versucht, die Versicherung ein bisschen zu behumsen, als ich mir das Zeug geschnappt hab. Ich dachte halt, ich nutze die Gunst der Stunde, wo ich schon mal einen bewussten Einbrecher auf dem Teppich liegen hab. Ich mein — ich dachte damals ja noch, der wäre tot. Und du hast dir ewig Zeit gelassen ...«

»Und da hast du die Wertsachen aus den Fächern genommen und sie im Spülkasten versteckt.«

Der Jürgen nickt.

»Wieso nicht im Tresor?«

»Weil mir klar war, dass du da nachschauen würdest. Oder na ja, zumindest bestand eine geringe Chance, dass du daran denken würdest.«

»Hm«, macht der Klaas. »Du behauptest also weiterhin, dass die Geschichte, die du mir in der Schicksalsnacht erzählt hast, wahr ist — abgesehen davon, dass in Wirklichkeit gar nichts geklaut wurde. Hm, ich muss sagen, das macht es nicht direkt glaubwürdiger.«

»Ach, du hast doch keine Ahnung. Und außerdem wurde ja was geklaut.« Jetzt schnippt der Jürgen aufgeregt mit den Fingern. »Genau! Die Gemälde. Du hast doch gesagt, dass ihr das dritte bei dem Verdächtigen gefunden habt — stimmt das?«

»Allerdings«, sagt der Klaas voller Stolz, doch dann verzieht er nachdenklich das Gesicht.

»Wie erklärst du dir das?«

»Was?«

»Dass der Kerl eins der gestohlenen Gemälde hatte,

als ihr ihn aufgegriffen habt? Er muss es von seinem Komplizen ...«

»Ach, jetzt hör doch auf mit diesem Komplizen«, sagt der Klaas. »Er sagt, er hat es aus dem Meer gefischt. Genau wie die Kleine. Weil du es wohl da reingeschmissen hast, in der Hoffnung, die Dinger würden nie wieder auftauchen. War schließlich kein großer Verlust. Schön sind die ja nicht gerade.«

»Die waren Erbstücke von meinem Großvater, du ...«

Der Klaas zuckt nur mit den Schultern.

Aber mir kommt ein Gedanke. »Also ein bisschen merkwürdig ist das aber schon«, sag ich. »Dass der Kay ... also ich meine der Verdächtige, rein zufällig ein Gemälde aus dem Wasser fischt, das aus dem Haus stammt, in das er in der Nacht zuvor eingebrochen ist. Wie hoch ist wohl die Wahrscheinlichkeit für so was?«

»Darüber soll sich mal ein Richter den Kopf zerbrechen«, wiegelt der Klaas ab. »Was mich betrifft, ist der Fall sauber geklärt. Der Jürgen hat den Mann mit dem Schürhaken niedergeschlagen, um die Versicherung zu beschleißen. Ob das nun noch Notwehr war oder vielleicht doch schon versuchter Totschlag, das muss die Staatsanwaltschaft sich überlegen. Tja, tut mir leid, Jürgen.«

»Es ... tut dir *leid*?«, ächzt der Jürgen.

Zugegeben, das war schon etwas kaltherzig eben vom Klaas. Andererseits muss er ja auch ziemlich enttäuscht sein von seinem Vereinskameraden, dass der ihm die ganze Zeit solch einen Bären mit dem Einbruch aufgebunden hat.

Aber mir schmeckt das trotzdem nicht. Irgendetwas an der Sache ist nicht rund. Wenn ich nur darauf käme, was genau.

»Klaas«, sag ich. »Kann ich dich mal sprechen, unter vier Augen?«

DER FALSCHER TOTE

»Hm«, sagt der und sieht sich um — offenbar hat er wenig Lust, sich von dem Stuhl zu erheben, auf dem er gerade sitzt. »Das ist ein bisschen schwierig im Moment. Unten im Keller sitzt ja der Kay ... also ich meine, der Verdächtige. Und ich weiß auch nicht, wohin mit dem Jürgen im Moment.«

»Gehen wir nach draußen«, schlage ich vor. »Bisschen frische Luft schnappen. Es könnte wirklich wichtig sein.«

Also bequemt sich der Klaas schließlich doch, aufzustehen und mich nach draußen zu begleiten.

Kapitel Sechszwanzig

»Also«, sagt der Klaas, nachdem wir gemeinsam ein paar Schritte über den Schotterplatz zu der alten Buche hinübergegangen sind, die da steht — und auch gern mal als provisorischer Fahrradständer genutzt wird. »Was macht dir zu schaffen, Rita?« Er grinst über das ganze Gesicht. »Glaubst du vielleicht, dass der Platz auf der Titelseite des Boten dafür nicht ausreichen wird? *Barnumer Polizei triumphiert: Zwei Verbrecher an einem Tag gefasst*, das nenn ich mal eine Schlagzeile.«

»Na ja«, sag ich. »Verbrecher ...«

»Natürlich Verbrecher!«, ruft der Klaas. »Der eine ein vorbestrafter Einbrecher, und der andere ein skrupelloser Betrüger, der für ein paar Mark über Leichen geht. Ich bin so enttäuscht vom Jürgen.«

»Es heißt Euro, Klaas.«

»Ist doch egal. Du weißt, was ich meine.«

»Ja, schon. Aber ich kann es mir trotzdem nicht vorstellen.«

»Dass der Kay beim Jürgen eingebrochen hat?«

»Doch, das schon, aber ...«

»Oder dass der Jürgen ein tüchtiges Schlitzohr sein kann, wenn's ums Geld geht?«

»Doch«, sag ich. »Auch das. Aber er ist doch kein Mörder. Oder Totschläger. Was auch immer. Skrupellos, ja. Aber nicht so skrupellos.«

»Na, da hast du ja ein sehr positives Bild vom Jürgen Geerts. Darf man erfahren, ob sich dein Optimismus auch auf irgendwelche Fakten stützt?«

»Mensch, Klaas, du kennst ihn doch auch — Jahre schon!«

»Stimmt — oder zumindest dachte ich das mal«, sagt er und spuckt aus. Das wird dauern, bis beim Traditionsverein der Haussegen wieder gerade hängt, denk ich.

»Ich glaube, der Kay lügt«, sage ich. »Ich denke, er war mit einem Komplizen dort, und der hat ihn dann niedergeschlagen.«

»Nee«, sagt der Klaas entschieden. »Nun du nicht auch noch! Ich sag doch, das hat sich der Jürgen bloß ausgedacht, um ...«

»Aber es stimmt. Da *war* ein Loch im Parkett von der Harpune. Und dann diese Geschichte, dass der Kay dem Jürgen erst Angesicht zu Angesicht gegenübergestanden und sich dann umgedreht haben will, um zu fliehen, und dann hat ihn der Jürgen hinterrücks am Kopf erwischt. Der Kay ist doch ein junger und kräftiger Mann. Wie soll man sich das denn bitte vorstellen?«

»Der Jürgen ist auch sehr kräftig gebaut.«

»Klar«, sag ich. »Besonders in der Bauchgegend. Und vermutlich wär's schon möglich. Aber ich hab einfach das Gefühl, der Kay sagt nicht die ganze Wahrheit.«

»Und was hätte er davon?«

»Er selbst?« Ich zuck mit den Schultern. »Keine Ahnung. Aber es muss wichtige Gründe geben, aus denen er seinen Komplizen schützt.«

»Aha. Und mal angenommen, deine Theorie — für

die es keinen einzigen faktischen Beleg gibt, wenn ich das richtig sehe — also, mal angenommen, deine Theorie stimmt. Wieso belastet er da ausgerechnet den Jürgen? Hat der vielleicht etwa was gegen ihn?»

»Nein«, sag ich. »Soweit wir wissen, kannten sich die beiden nicht persönlich.«

»Na siehst du, Rita«, sagt der Klaas. »Es bleibt also dabei. Der Jürgen hat sich selbst zum Schein beklaut, um die Versicherung zu behumsen, und dabei kam ihm ein Einbrecher gerade recht — oder etwa nicht?«

»Schon«, sag ich. »Aber der Kay hat sich bisher komplett ausgeschwiegen, was er überhaupt in dem Haus zu suchen hatte. Dass der Jürgen ihn da hingelockt haben soll, kann ich mir nicht vorstellen. Nicht für ein paar Tausend Euro von der Versicherung, dafür begeht man doch keinen Mord ...«

»Es sind schon Leute für deutlich weniger Geld umgebracht worden.«

»Stimmt«, sag ich. »Aber nicht von jemandem, dem ein Luxushotel und die Hälfte der Grundstücke hier auf der Insel gehört. Tut mir leid, Klaas, das ergibt für mich alles keinen Sinn.«

»Für mich schon«, sagt er. »Der Jürgen hat den Kay überrascht und ihm in Notwehr den Schürhaken über den Kopf gezogen, und dann hat er die Wertsachen versteckt, in der Zeit, die ich gebraucht hab, bis ich bei ihm drüben war. Ende der Geschichte.«

»Und das mit dem Bild glaub ich dem Kay auch nicht«, sag ich und finde schon selbst, dass ich mich jetzt anhöre wie ein trotziges Kind. »Aus dem Meer gefischt will er das haben, das ist doch Quatsch!«

»Das hat die Laura Benedikt doch aber auch getan mit den anderen zwei Bildern. Die sind an den Strand angespült worden. Oder glaubst du jetzt etwa, die Kleine steckt auch mit drin?«

DER FALSCHHE TOTE

»Quatsch!«, sag ich. »Aber wieso sollte der Jürgen ausgerechnet die drei Bilder ins Meer werfen — die keinerlei finanziellen, aber jede Menge ideellen Wert für ihn haben? Das ergibt doch alles keinen Sinn.«

»Wenn man ihm diesbezüglich glauben will«, sagt der Klaas. »Aber du weißt ja: Wer einmal lügt ...«

»Ja, aber warum sollte er lügen, was die Bilder betrifft? Nein, ich bleib dabei. Der Kay hat sich eine Geschichte überlegt, die komplett ohne den Komplizen auskommt, der ihn niedergeschlagen hat. Die hat er uns dann erzählt — wohl in der Annahme, dass es den Jürgen dann nicht allzu schwer treffen würde. Von wegen Notwehr und so. Und solange der das Zeug noch nicht offiziell bei der Versicherung als gestohlen gemeldet hat ...«

»Aber was bringt dem Kay das, Rita? Mit seiner Vorstrafe fährt er ja trotzdem wegen Einbruchs wieder ein, so oder so.«

»Ja«, sag ich. »Und genau deshalb glaube ich ja, dass es ihm gar nicht um sich selbst geht. Er deckt seinen Komplizen, um diesen oder jemand anderen zu beschützen. Genau wie damals bei seinem ersten Bruch. Am Ende ist er mal wieder der Gelackmeierte, der die Suppe auslöffeln darf. Aber diesmal hat er sie sich wenigstens selbst eingebrockt. Wir müssen nur noch herausfinden, wieso — und wer ihn dazu gebracht hat.«

»Das ist doch Unfug«, sagt der Klaas entschieden. »Für wen würde er denn so was machen?«

Da fällt mir allerdings nur eine Person ein. Nein, stimmt nicht — genau genommen sind es zwei.

Kapitel Siebenundzwanzig

Normal würde ich mir jetzt wohl ein bisschen schäbig vorkommen, aber ich muss einfach wissen, ob ich richtig liege mit meiner Vermutung.

Nachdem ich seine Frau, die Madeleine, kennengelernt habe und gehört habe, wie sie über ihre gemeinsame Tochter sprach, und dass der Kay sich diesmal wirklich am Riemen reißen wollte — da ist mir klar, für wen ein Mann wie er sofort jede Strafe auf sich nehmen würde, ob sie nun verdient ist oder nicht.

So gesehen, sind die beiden wohl so ziemlich die einzigen Dinge in seinem Leben, die nicht schiefgegangen sind — bis jetzt. Für die beiden würde der Kay alles tun, das ist klar. Immerhin ist sie ihm treu geblieben, während er einsaß, und als er wieder rauskam, hat sie ihn sogar geheiratet. Ich kenne nicht viele, die so etwas machen würden.

Und doch hat der Kay sie jetzt wieder so maßlos enttäuscht.

Die Frage ist, warum.

Und eigentlich gibt es darauf nur eine plausible Antwort: Es ging nie wirklich um einen Einbruch,

sondern offenbar darum, den Kay aus dem Weg zu schaffen. Und wenn der Jürgen nicht mit seiner Harpune die Treppe runtergepoltert gekommen wäre, hätte der Unbekannte vielleicht noch mal mit dem Schürhaken ausgeholt und den Kay dann wirklich endgültig aus dem Weg geschafft. Und so, wie die Dinge liegen, hätte man dann natürlich trotzdem den Jürgen dafür auf dem Kieker gehabt und geglaubt, er habe den Kay in Notwehr niedergestreckt. Und da die Gier vom Jürgen Geerts auf der ganzen Insel bekannt ist, würde es mich auch nicht wundern, wenn besagter Komplize auch den Versuch, die Versicherung zu betrügen, mit einkalkuliert hätte. Die Fingerabdrücke am Schürhaken, die ja ebenfalls ausschließlich vom Jürgen stammten, hätten die ganze Sache dann besiegelt.

Keiner hätte ihm zugehört, wenn der Jürgen behauptet hätte, es müsse einen Komplizen geben. Genau, wie es der Klaas auch jetzt nicht tut.

Und deshalb denk ich, muss da ein wirklich ausgefuchster Plan dahinterstecken, der weit mehr beinhaltet als diesen schnöden Einbruchdiebstahl, nach dem es auf den ersten Blick aussieht. Doch dann ist der ganze schöne Plan an einer einzigen Stelle gescheitert: Nämlich, dass der Kay nicht tot auf dem Teppich liegen blieb. Und damit, das ist mir klar, hat der Komplize jetzt ein Riesenproblem: Nämlich den Kay.

Das hab ich ja soeben versucht, dem Klaas lang und breit zu erklären: Man darf sich nicht das Resultat dieses einen Fehlers anschauen, sondern man muss sich denken, was das Ergebnis gewesen wäre, wenn alles genau nach Plan gelaufen wäre. Nämlich: Ein vorbestrafter Einbrecher mit Geldsorgen, der beim reichsten Bewohner der Insel einbricht und dafür mit seinem Leben bezahlt.

Klarer Fall, würde man meinen.

Und hätte der Kay nicht so einen verdammt dicken Schädel, hätte das auch prima funktioniert. Vor allem aber wäre der Komplize, wenn man überhaupt je nach ihm gesucht hätte, nie gefunden worden.

Aber jetzt kann der Kay ihn identifizieren.

Ich habe bloß keine Ahnung, warum er sich weigert, das zu tun und den Kerl, der ihn vermutlich umbringen wollte, stattdessen noch beschützt. Genauso wenig verstehe ich, aus welchem Grund der Kay bei dieser ganzen Sache überhaupt erst mitgemacht hat, wo er es doch nach seinem ersten Gefängnisaufenthalt wirklich besser wissen sollte.

Fragen über Fragen.

Und deshalb sitz ich jetzt im Wagen, der in einer Parklücke gegenüber dem kleinen Supermarkt am Fischmarkt geparkt ist.

Ich muss nicht lange warten, keine Viertelstunde später kommt die Madeleine Stewert aus dem Laden und wendet sich nach links. Offenbar ist sie zu Fuß unterwegs, denn sie geht auf keines der parkenden Autos zu. Was bedeutet, dass auch ich aussteigen muss, wenn ich ihr weiter folgen will.

Aber auch darauf bin ich vorbereitet.

Ich setze eine große Sonnenbrille auf, die ich vorhin noch schnell in einem Souvenirshop gekauft habe und die mein halbes Gesicht verdeckt. Dazu habe ich mir ein Kopftuch angezogen und einen leichten Sommermantel. Dann steige ich aus und gehe mit ausreichend Abstand in dieselbe Richtung wie die Madeleine Stewert — allerdings auf meiner Straßenseite, aber sie sieht sich nicht mal um, scheint völlig in ihre Gedanken versunken zu sein.

Ich folge ihr bis zum Kindergarten, wo sie ihre Tochter abholt, und dann spazieren die beiden Hand in Hand weiter, während sie sich angeregt unterhalten. So

DER FALSCHER TOTE

schlendern sie durch ein paar Gassen, die so eng und wenig belebt sind, dass ich schon Angst habe, sie könnten mich nun doch entdecken, doch sie sind ganz ins Gespräch vertieft. Nach einer Weile begreife ich, wohin sie unterwegs sind, denn ich war so frei, vorhin noch einen Blick in die Akte »Kay Stewert« zu werfen.

Als die beiden das Wohnhaus erreichen, in dem sie wohnen, biege ich in die nächste Seitenstraße ab, laufe zurück zu meinem Auto und fahre dann wieder zu ihrer Adresse, wo ich glücklicherweise eine Parklücke in der Nähe finde und mich auf eine längere Observierung einstelle.

Dann warte ich wieder, und diesmal muss ich mich über drei Stunden gedulden, bevor irgendetwas passiert. Als es so weit ist, ist es Abend, und die Dunkelheit legt sich wie eine dunkle Decke über die Insel.

Und was schließlich passiert, ist Folgendes: Ein VW Golf parkt in einer Lücke ein paar Autos vor mir, und ihm entsteigt ein hühnerhafter Mann mit Glatze und Vollbart. Er sieht sich kurz in beide Richtungen die Straße entlang um, aber entdeckt mich zum Glück nicht, weil ich mich tief in die Sitze habe sinken lassen und es schon ziemlich dunkel ist.

Dann geht er auf den Eingang des Wohnhauses zu und klingelt. Ich kann von hier aus sehen, dass er den Knopf neben einem der oberen Klingelschilder drückt, und ich vermute mal ganz schwer, dass auf dem Schild »Stewert« steht. Nach ein paar Sekunden stemmt er sich gegen die Tür, und als die sich öffnet, verschwindet er im Inneren des Hauses.

Fünf Minuten vergehen, dann zehn und schließlich eine Viertelstunde, aber er kommt nicht wieder heraus. Also steige ich aus, überquere die Straße und schaue mir die Klingelschilder genauer an. Danach bin ich überzeugt davon, dass er bei den Stewerts geklingelt hat. Ich

bin mir außerdem ziemlich sicher, dass die kleine Kati inzwischen im Bett liegt.

Offen ist lediglich die Frage, ob das auch auf ihre Mutter zutrifft, und wenn ja, ob der hühnenhafte Kerl ihr dabei Gesellschaft leistet. Steckt sie etwa doch mit drin in dem, was ihrem Ehemann, dem Kay, zugestoßen ist? Hat sie es schließlich doch nicht mehr ausgehalten, dass der den ganzen Tag daheim auf der Couch saß und sie praktisch allein für die gesamte Familie aufkommen muss, seit er aus dem Gefängnis gekommen ist? Hat sie sich also einen Kerl angelacht, der das Problem ein für alle Mal für sie beseitigt?

Wie ich so über all diese Fragen nachgrübele, fällt mir auf, dass ich den Mann, der da gerade im Haus verschwunden ist, schon mal irgendwo gesehen habe. Es dauert eine Weile, während ich mit geschlossenen Augen und zurückgelehntem Kopf darüber nachdenke — und dann fällt mir plötzlich ein, wo ich ihm schon mal begegnet bin.

Und mit einem Mal ist mir alles sonnenklar.

Also greife ich zum Handy und Sorge dafür, dass der Klaas auch an diesem Abend keine Ruhe vor der Arbeit bekommt, um ihm alles zu erklären — und ihm meinen Plan zu erläutern.

Und dann, weil auch das wichtig für meinen Plan ist, fahre ich in die Redaktion des Barnumer Boten. Morgen früh wird wie geplant ein Artikel über den ruhmreichen Sieg der Barnumer Polizei über das organisierte Verbrechen erscheinen — wenn auch etwas anders, als der Klaas sich das bisher so ausgemalt hatte.

Zeuge ohne Erinnerung?

von Rita Hansen & Malte Geriets

Aus dem Barnumer Boten

Barnstaaken, Barnum. Gestern Abend ging der Barnumer Polizei ein ganz besonderer Fisch ins Netz. In einer nächtlichen Aktion gelang es, den Mann dingfest zu machen, der vor wenigen Tagen mit einer schweren Kopfwunde ins Barnstaakener Krankenhaus eingeliefert wurde — und kurz darauf wieder spurlos aus dem Hospital verschwand (Der *Barnumer Bote* berichtete).

Bislang war der Unbekannte nicht in der Lage, Angaben zu seiner Identität zu machen oder sich auszuweisen, da er keinerlei Papiere bei sich trug und angab, nicht zu wissen, wer er ist oder wie er zu der schweren Wunde an seinem Hinterkopf gekommen sei. Die Spezialärzte des Barnstaakener Krankenhauses hatten festgestellt, dass der Mann aufgrund eines schweren Schädel-Hirn-Traumas einen zeitweiligen Gedächtnisverlust erlitten hatte.

Bei dem Mann handelt es sich möglicherweise um

einen Zeugen in einem jüngst in Barnum stattgefundenen Einbruchsfall. Doch bevor er sein Gedächtnis wiedererlangte und von der Polizei befragt werden konnte, verschwand er spurlos wieder aus dem Krankenhaus.

Gestern Abend dann meldete ein anonymer Anrufer der Polizei einen Mann, der ihm dadurch aufgefallen war, dass er offenbar ziellos am Strand einer kleinen Strandhaussiedlung am nördlichen Ende der Insel herumirrte. Zu ihrer großen Überraschung stellten die alarmierten Einsatzkräfte fest, dass es sich dabei um den aus dem Krankenhaus verschwundenen Zeugen handelte, der inzwischen als Kay S. aus Alt-Barnstaaken identifiziert werden konnte.

Sofort wurde der Mann erneut in ärztliche Obhut überführt, wo er sich zur Stunde noch befindet. Die Behörden hoffen, dass er bald wieder in der Lage sein wird, sich an die Ereignisse zu erinnern, die unter anderem zu seiner Kopfwunde geführt haben und möglicherweise mit dem Einbruchdiebstahl in Zusammenhang stehen. Da in dem Fall jedoch aktuell noch ermittelt wird, wollte sich der Dienststellenleiter des örtlichen Polizeireviers, Polizeihauptmeister Klaas Conradsen, derzeit noch nicht konkreter zu diesem Thema äußern.

»Die Bürger von Barnum und unsere geschätzten Urlaubsgäste können jedoch unbesorgt sein, was ihre Sicherheit auf der Insel betrifft«, versicherte Revierchef Conradsen, »wir tun unser Möglichstes, um den Fall rasch aufzuklären und gehen davon aus, dass dies in den nächsten Tagen geschehen wird. Inzwischen wurde bereits das komplette Diebesgut des Einbruchs gefunden und dem ursprünglichen Besitzer wieder übereignet. Genauso zuverlässig mahlen auch die Zahnräder der Justiz, wenn es darum geht, den Schul-

DER FALSCHER TOTE

digen seiner gerechten Strafe zu überführen. Der Fall ist so gut wie gelöst, und für die Bevölkerung besteht momentan keinerlei Gefahr, das kann ich Ihnen versichern.«

Aufgrund dieser äußerst optimistischen Äußerung von Polizeihauptmeister Conradsen steht es wohl außer Frage, dass das Auffinden des Unbekannten tatsächlich mit dem Einbruchsfall in Zusammenhang steht und der Mann maßgeblich zur Aufklärung beitragen wird, sobald er sein Gedächtnis wiedererlangt. Quellen aus dem Umfeld des Barnumer Krankenhauses, die jedoch anonym bleiben möchten, teilten uns mit, dass die Genesung des Mannes mit großen Schritten voranschreitet. Spätestens morgen im Laufe des Tages wird er sich aller Voraussicht nach in vernehmungsfähigem Zustand befinden.

Wir werden — wie immer — berichten.

Kapitel Achtundzwanzig

Der Mann weiß, dass er nur noch diese eine Chance hat, die Sache ins Reine zu bringen — ein für alle Mal. Er hat unverschämtes Glück gehabt bisher, das ist ihm klar. Doch Glück ist ein sehr unzuverlässiger Begleiter. Es lässt einen meistens dann im Stich, wenn man es am dringendsten benötigt. Aber wenn er nur noch diese eine Sache zu Ende bringt, ist die Sache erledigt.

Jetzt oder nie.

Der Mann späht in den Flur des Krankenhauses. Hier ist niemand außer der Polizistin vor dem Zimmer von Kay Stewert, und die ist völlig in ihr Handy vertieft. Es sieht aus, als würde sie irgendein dämliches Spiel darauf spielen, und sie ist ganz darin versunken, wischt ständig irgendwelche Gummidropse auf dem Bildschirm hin und her, wie es aussieht.

Na, soll sie mal.

Je mehr sie sich auf ihr dämliches Handy konzentriert, desto besser für ihn. Und schon wieder hat er Glück. *Na los*, denkt er. *Nur dieses eine Mal noch, enttäusch mich jetzt nicht, Fortuna.*

Denn es gibt noch einen Spruch, an den er glaubt,

DER FALSCHHE TOTE

und der besagt, dass jeder seines eigenen Schicksals Schmied ist. Und manchmal muss man dem Glück eben ein wenig auf die Sprünge helfen.

Er zieht sich geräuschlos wieder aus dem Gang zurück, dann geht er nach links. Hier befindet sich ein Notausgang am Ende des Flurs. Dieser wird manchmal vom Personal für eine hastige Raucherpause verwendet, wie er weiß. Daher liegt dort ein kleiner Holzklotz herum, versteckt hinter einem Müllkübel, mit dem man die Tür fixieren kann. Das entspricht zwar nicht so ganz den geltenden Sicherheitsvorschriften, aber was der Chefarzt nicht weiß ...

Nun öffnet er leise diese Tür.

Auch hier draußen ist niemand, gut.

Er schiebt den Holzklotz zwischen Zarge und Tür, damit die nicht ins Schloss fallen kann — genau wie das die Raucher sonst tun. Dann wendet er sich nach links, eilt an den Fenstern vorbei, wirft einen beiläufigen Blick in die Zimmer, an denen er vorbeikommt. In jedem der Krankenzimmer steht mindestens ein Fenster auf, damit die Hitze sich nicht im Inneren staut. Aber niemand schaut nach draußen, keiner bemerkt, wie er draußen vorbeigeht. Die Patienten des ersten Zimmers, zwei alte Herren, schauen irgendeine dämliche Quizshow an, beide haben Kopfhörer auf den Ohren, sind vermutlich also ohnehin schwerhörig und völlig gebannt vom Geschehen auf dem Bildschirm. Das nächste Zimmer ist leer, und im dritten ist nur eines von zwei Betten belegt.

Dieses Zimmer ist sein Ziel, konkret: der Mann, der in dem Bett liegt. Kay Stewart, der ewige Verlierer, der es einfach nicht lassen kann, die Pläne des Mannes wieder und wieder zu durchkreuzen. Natürlich nicht absichtlich, dafür ist er ja auch viel zu dämlich, und müsste auch erst einmal ahnen, was der Mann in Wirklichkeit von

Anfang an bezweckt hat mit seinem Plan, dem der Kay auf den Leim gegangen ist. Wieder mal.

Und nun, denkt der Mann und sein Mund verzieht sich zu einem boshaften Lächeln, wird der Kay leider auch keine Gelegenheit mehr bekommen, hinter den Plan des Mannes zu kommen oder seinen Fehler ein drittes Mal zu wiederholen. Wer aus Schaden nicht klug wird ...

Nun, der Kay wird sein Unwissen mit ins Grab nehmen. So, wie es von Anfang an geplant war.

Und dann hat der Mann endlich freie Bahn.

Der Patient im Einzelzimmer hat dem Fenster den Rücken zugekehrt, und auch das ist gut. Glück, könnte man sagen. Also greift der Mann nach dem Fenster und zieht es vorsichtig auf, bis es ganz offensteht. Dann stützt er sich am Fensterbrett ab und zieht sich hoch, ganz mühelos — wie man sich an den Holmen eines Recks hochzieht.

Ein Kinderspiel.

Dann schwingt er erst das eine und dann das andere Bein über den Fensterrahmen hinein. Und dann steht er mitten im Zimmer.

Unter der Bettdecke regt sich nach wie vor nichts.

Der Mann schaut sich um, und schließlich findet er einen passenden Gegenstand. Ein Kopfkissen, das auf dem leeren Nachbarbett liegt. Geräuschlos greift er danach. Kein Grund, sein Opfer unnötig zu quälen. Der Kay soll am besten einfach weiterschlafen und dann nicht mehr aufwachen. So ist es das Beste für alle Beteiligten. Und es hinterlässt auch keine sichtbaren Spuren.

Die Ärzte werden glauben, dass seine Gehirnerschütterung doch ernster gewesen ist, als sie zunächst angenommen haben, und dass er deshalb während der Nacht ins Gras gebissen hat. Spontane Hirnblutung oder so was. Organversagen, was auch immer. So was kommt

schließlich immer mal wieder vor, besonders bei schweren Gehirnerschütterungen. Niemand wird auf die Idee kommen, dass da jemand nachgeholfen hat. Einfach, weil die ja sowieso alle glauben, dass der Kay den Einbruch allein begangen hat und bisher war er ja, dank seines Gedächtnisverlustes, auch nicht in der Verfassung, die Wahrheit auszuposaunen.

Zeuge, von wegen — die Bullen haben den Kay auf dem Kieker, und niemanden sonst. Wie, um diesen Gedanken zu bestätigen, bemerkt der Mann jetzt auch die Handschelle, mit der eine Hand, die unter der Bettdecke hervorschaut, an das Bettgestell gefesselt ist.

Das macht man nicht mit einem Zeugen, der im Krankenhaus liegt, weil er sein Gedächtnis verloren hat.

Sondern mit dem Hauptverdächtigen.

Es ist ein böses Erwachen, das er dem Kay da erspart. Fast schon gnädig, was er hier tut. In ein paar Minuten wird alles vorbei sein.

An manche Dinge muss der Kay sich aber durchaus erinnern haben während der letzten beiden Tage. An die Hütte am Strand zum Beispiel, in der der Mann die drei geklauten Bilder versteckt hatte. Der Mann weiß nicht, warum der Kay sie aus der Hütte mitgenommen hat, und es interessiert ihn auch nicht besonders. Wenn sie die Bilder beim Kay gefunden haben, und das stand ja so in dem Artikel im heutigen *Barnumer Boten*, gibt ihnen das noch weniger Anlass, über einen Komplizen nachzudenken, geschweige denn, nach einem zu suchen. Und wenn sie die blöden Gemälde gar nicht wiederfinden, ist das auch nicht weiter schlimm.

Die waren eh sauhässlich.

Entschlossen packt der Mann das Kissen fester mit seinen großen Händen, dann dreht er sich zu dem Bett um, in dem der Schlafende liegt, und lauscht. Gleichmäßiges Atmen von dem Mann, der sich die Bettdecke bis

unter die Nase gezogen hat — der Kay schläft also immer noch friedlich. Um seinen Kopf, der unter der hochgezogenen Decke hervorschaut, ist ein frischer Verband geschlungen. Der Kerl muss sich ja totschwitzen darunter — aber bald wird auch das nicht mehr zu seinen Problemen zählen, nie wieder.

Pech für dich, denkt der Mann. Dass du immer alles so verkomplizieren musst, Kay. Du bist und bleibst eben einfach ein Pechvogel, bis ganz zum Schluss. Nein, kein Pechvogel — sondern ein Verlierer.

Und von diesem Elend wird der Mann den Kay jetzt endlich erlösen.

Vorsichtig zieht er die Bettdecke ein Stück hinab, dann drückt er das Kissen auf das Gesicht des Schlafenden, hält es fest mit eisernem Griff. Der Schlafende erwacht, beginnt sich zu bewegen, dann verfällt er in panische Bewegungen, versucht, um sich zu schlagen, doch die Handschellen hindern ihn daran. Schönen Dank, liebe Polizei, denkt der Mann.

»Mach's gut, Loser«, flüstert er, dann drückt er grinsend zu.

Kapitel Neunundzwanzig

»Jetzt!«, ruft der Klaas und reißt die Tür auf, dann stürmt er mit gezogener Pistole in den Raum. Als ich ihm dabei zusehe, kriege ich erstmal Panik, weil es so aussieht, als hätte der Klaas es mal wieder übertrieben mit dem Spannungsbogen und zu lange gewartet.

Neben dem Einzelbett steht ein wahrer Riese von Mann und drückt dem Patienten, der da liegt, ein Kissen aufs Gesicht. Die Arme des Mannes unter der Bettdecke liegen schlaff auf dem Bett, an dessen Gestell sie mit Polizeihandschellen gekettet sind – und ich hoffe inständig, dass wir nicht wirklich zu spät gekommen sind.

Wobei, genau genommen waren wir ja als Erste hier und haben uns in dem winzigen Badezimmer versteckt und auf die Ankunft des Mannes gewartet, während die Gisi draußen vor der Tür so getan hat, als würde sie auf ihrem Handy herumtaddeln.

Natürlich hat sie in Wahrheit durchaus die Ankunft des Täters bemerkt und dem Klaas auch gleich eine Nachricht aufs Handy geschickt, denn nun war klar, dass er den Weg über das Fenster wählen würde, um in das

Zimmer zu gelangen, in dem der Kay Stewert liegt, denn das war seine einzige Möglichkeit.

Oder zumindest war es das, was wir ihn glauben lassen wollten.

Doch nun ist erst mal höchste Eisenbahn angesagt, denn als der Mann den Klaas auf sich zustürmen sieht, drückt er das Kissen gleich noch mal fester auf das Gesicht des Patienten, um die Sache noch schnell zu Ende zu bringen.

»Hände hoch!«, ruft der Klaas und richtet seine Dienstpistole auf den Kerl. Da endlich begreift der, dass der Klaas keine Witze macht und dass das Spiel vorbei ist. Hoffentlich nur für ihn und nicht auch für unseren falschen Patienten.

Denn natürlich liegt nicht der Kay Stewert unter der Bettdecke, sondern der Henning, den der Klaas dazu abkommandiert hat. In dem Moment, wo das Kissen mit einem leisen Geräusch auf den Boden fällt, richtet der Henning sich kerzengerade auf und schnappt nach Luft, dann reißt er sich den falschen Verband vom hochroten Kopf. Seine Stirn glänzt vor Schweiß.

»Das war verdammt knapp«, sagt er, nachdem er wieder einigermaßen zu Atem gekommen ist, aber es klingt nicht mal vorwurfsvoll. Den Klaas scheint aber doch ein bisschen das schlechte Gewissen zu zwacken, denn er sagt zum Henning: »Gut gemacht, Junge. Na los, heute darfst du mal.«

»Echt?«, fragt der, und schaut den Klaas mit großen Augen an.

Der Klaas nickt, und der Henning sagt zu dem großen Kerl, der ihn gerade noch mit dem Kissen umbringen wollte: »Herr Axel Amundsen, Sie sind verhaftet, und zwar wegen versuchten Mordes und tätlichen Angriffs auf einen Polizeibeamten.«

»Sehr gut gemacht«, lobt ihn der Klaas und fummelt

sich ein weiteres Paar Handschellen vom Gürtel, während er mit der anderen Hand die Waffe weiterhin auf den Axel Amundsen gerichtet hält. Nicht, dass der jetzt auch noch durchs Fenster die Biege macht wie der Kay Stewert vor zwei Tagen. Zuzutrauen wär ihm das, aber momentan ist er wohl noch völlig überwältigt von dem Schock.

»Gisi!«, ruft der Klaas, ohne sich umzudrehen. »Kannst reinkommen, wir haben den Saukerl.«

Die Tür geht auf, und die Gisi kommt rein. Als sie die Situation erfasst, zieht sie auch gleich ihre Dienstwaffe, und da endlich hebt der Axel Amundsen die Arme und reckt seine Baggerschaufeln von Händen in Richtung Zimmerdecke, während ihm der Klaas die Handschellen anlegt, dann zum Fenster geht und es zumacht. Der Henning schaut immer noch aus, als würde er gleich wieder umkippen. Aber ich hab ihn nie stolzer erlebt, während ihm der Klaas die Handschellen abnimmt. Die Gisi behält derweil den Einsteiger ganz genau im Visier ihrer Pistole.

»Ich hab keine Ahnung, was ihr von mir wollt«, brummt der Bär von einem Mann.

»Ich glaube, die haben Sie durchaus«, widerspreche ich. »Immerhin haben wir Sie gerade in flagranti dabei erwischt, wie Sie den Kay Stewert umbringen wollten.«

»Quatsch«, sagt er. »Das ist doch nicht der Kay.«

»Aber Sie kennen den Kay gut, nicht wahr?«

Er zuckt mit den Schultern. »Wir waren halt mal zusammen in derselben Schule.«

»Oh, ich glaube, Sie haben noch wesentlich mehr gemeinsam erlebt als nur das«, sagt der Klaas. »Aber das können Sie uns ja alles in Ruhe auf dem Revier erzählen.«

»Ich hab keine Ahnung, was ihr von mir wollt«, erklärt er wieder. »Und was das alles mit dem Kay zu tun

haben soll. Und das mit dem Kissen war nicht, wonach es aussah, wirklich. Ich wollte es dem Patienten nur unter den Kopf schieben, weil es aussah, als ...«

»Ach, jetzt hören Sie doch auf mit dem Unsinn«, sagt der Klaas. »Dank der Überzeugungskraft von der Rita Hansen hier — von der übrigens auch die Idee stammt, dass der Henning in die Rolle vom Kay Stewert schlüpft — hat der Kay längst ausgepackt und uns alles erzählt. Jetzt, wo er sicher sein kann, dass Sie ihm keinen Ärger mehr machen können. Zumindest nicht für die nächsten paar Jahre, würde ich sagen. Und glauben Sie mir eins, ich werde ein Auge auf Sie haben, wenn Sie wieder aus dem Gefängnis kommen. Ein ganz wachsames Auge.«

Na, das bezweifle ich, weil der Klaas ja in ein paar Monaten in Pension gehen wird, aber das weiß ja der Axel Amundsen nicht. Der starrt ihn jetzt nur noch finsterner an, und für einen Moment glaube ich, dass er jetzt vielleicht doch noch die Flucht nach vorn probieren wird. Aber dann lässt er es doch bleiben. Die Gisi kann auch sehr überzeugend wirken, insbesondere mit einer Pistole in der Hand.

Der Axel Amundsen trägt jetzt natürlich wieder seine orangefarbenen Rettungshelfer-Klamotten, wie auch schon bei unserer ersten Begegnung. Richtig, das war, als er den Jürgen Geerts darauf hingewiesen hat, dass man keine Privatfahrzeuge vor dem Eingang des Krankenhauses parken darf. Daran erinnerst du dich bestimmt. Ich hab nur ein Weilchen gebraucht, bis es mir gestern wieder eingefallen ist, wie ich vor der Tür der Madeleine Stewert darauf gewartet habe, dass was passiert.

Inzwischen ist mir natürlich längst klar, dass er sich damals, als er den Jürgen Geerts wegen der Falschparkerei angegangen ist, eine Sekunde später gefragt haben muss, was der Bauer Geerts in aller Herrgottsfrühe im

Krankenhaus zu suchen hat, und dann auch noch in der Begleitung des Polizeihauptmeisters Conradsen.

Als ihm die einzig mögliche Antwort auf die Frage eingefallen ist, musste er sich nur noch bis zum Zimmer eines erst kürzlich eingelieferten Patienten (nämlich dem Kay Stewert) durchfragen — was ja kaum aufgefallen sein dürfte, da er als Rettungshelfer ja tagtäglich mit den Patienten und dem Personal des Krankenhauses zu tun hat.

Bloß war der Kay da schon wieder ausgeflogen, vielleicht erst seit ein paar Minuten — aber das hat ihm vermutlich das Leben gerettet. Womit er dem Tod schon zum zweiten Mal innerhalb weniger Stunden von der Schippe gesprungen sein dürfte.

Und zwar dem Tod von der Hand desselben Mannes, obwohl man vielleicht im Fall vom Axel Amundsen eher Pranke dazu sagen sollte. Selbst jetzt, in Handschellen und einer auf ihn gerichteten Pistole, wirkt der Kerl noch mächtig furchteinflößend, doch als ihm die Gisi mit der Spitze ihrer Pistole bedeutet, sich in Richtung Tür in Bewegung zu setzen, lässt er sich lammfromm abführen.

Der Henning, der immer noch ein bisschen verschnaufen muss, grinst über das ganze Gesicht, und ich freu mich auch für ihn. Und falls du dir jetzt nicht auch schon den ganzen Rest zusammengereimt hast, erzähl ich dir gern, was wir inzwischen vom Kay Stewert erfahren haben, und den Rest hat schließlich der Axel Amundsen zugegeben, als ihm klar wurde, dass wir ihm auf die Schliche gekommen sind.

Nur schon mal so viel — man sollte sich seine Freunde mit Bedacht wählen, das sag ich immer. Und ich glaube, diese Lektion hat der Kay Stewert inzwischen auch gelernt.

Kapitel Dreißig

Du kannst die ganze Geschichte natürlich auch ausführlich im Barnumer Boten nachlesen, wo sie ab morgen als dreiteilige Reportage-Reihe erscheinen wird. Richtig groß aufgezogen wollte der Klaas das haben, und der Malte und ich haben ihm den Spaß gegönnt. Als kleines Geschenk für die bevorstehende Pensionierung, sozusagen.

Auch wenn der Klaas und ich vielleicht während der Ermittlungen nicht immer einer Meinung waren, und ich ihn immer noch für einen ganz schön faulen Strick halte, so muss ich doch sagen, Ende gut — alles gut.

Und hier ist, was passierte.

Der Axel Amundsen und der Kay kannten sich tatsächlich aus Schulzeiten, wenn sie damals auch nicht dieselbe Klasse besucht haben. Der Axel war zwei Klassenstufen unter dem Kay, als der in der siebten Klasse an die Schule kam, aber er ist ja auch dreimal sitzen geblieben. Schon damals war der Axel Amundsen hauptsächlich dafür bekannt, seine Mitschüler und Lehrer gleichermaßen zu terrorisieren, richtig gefürchtet war der und es war wohl absehbar, dass der Junge mal auf der

DER FALSCHHE TOTE

schiefen Bahn landen würde, wenn er so weitermachen würde.

Und so ist es dann ja auch gekommen.

Doch zunächst muss man wissen, dass der Axel und der Kay damals eine Art Pakt geschlossen haben. Oder einen Vertrag zum gegenseitigen Nutzen. Nämlich hat der Axel den Kay vor anderen Tunichtguten beschützt, von denen es wohl in der Schule noch so manch andere gab. Na ja, und dafür hat der Axel dann eben nie wieder selbst seine Hausaufgaben machen müssen, denn die hat der Kay für ihn erledigt. Auf diese Weise hat er sogar den Abschluss der achten Klasse geschafft, bevor er im selben Jahr wie der Kay von der Schule abgegangen ist. Vielleicht wollten ihn die Lehrer auch nur los sein.

Und damit dachte vermutlich auch der Kay damals, die Sache wäre erledigt. Doch weit gefehlt.

Der Axel tauchte später nämlich immer mal wieder im Leben vom Kay auf, hauptsächlich, wenn er was von ihm wollte. Dann hat er ihn auch gern mal an ihren Pakt erinnert, und was dem Kay sonst vielleicht hätte passieren können, wenn ihn der Axel nicht vor den anderen Jungs beschützt hätte.

Inzwischen hatte der ehemalige Raufbold aber selbst ein paar neue Tricks gelernt. Es hat nämlich gar nicht lange gedauert, da hat er sich mit professionellen Kriminellen eingelassen, die sich auf Einbrüche, Raub und Schutzgelderpressung spezialisiert hatten. Und dabei musste ihm wohl irgendwann mal aufgefallen sein, dass man im Leben weiterkommt, wenn man sich hin und wieder mal verstellt und sich eine scheinbar respektable Persönlichkeit zulegt, und so ist er wohl Rettungshelfer geworden, denn es gibt ja nur wenige Berufe, die so sehr unseren Respekt verdienen wie die Jungs und Mädels, die sich den ganzen Tag mit Kranken und Verunfallten beschäftigen müssen, das ist jedenfalls meine Meinung.

Es ist also eine gute Tarnung, besonders dann, wenn man ein gewalttätiger Krimineller ist. Durch den Schichtdienst fragt sich natürlich auch niemand, wo du hingehst oder herkommst, wenn du mitten in der Nacht unterwegs bist, und bei uns auf der Insel passiert ja auch nicht so furchtbar viel.

Und so kam es, dass der Axel immer wieder in irgendwelchen kriminellen Dingen seine Finger drin hatte, und auch, wenn die beiden weiterhin beharrlich dazu schweigen, glaube ich inzwischen, dass er es auch war, der den Kay damals auf Schmiere im Stich gelassen hatte, oder dass er zumindest den Kontakt zwischen dem Kay und den Gangstern vermittelt hatte, die seine Dienste als Schlosser benötigten.

Doch mit all dem wollte der Kay natürlich nichts mehr zu tun haben, als er aus dem Gefängnis kam. Ein Aufenthalt dort drin genügt den meisten Leuten, die keine Berufskriminellen sind.

Doch der Axel kam immer wieder auf ihn zu, und als er irgendwann merkte, dass das nicht verfangt, kam ihm eine andere Idee. Er tat das, was bei jemandem wie dem Kay — der ja an sich ein gutes Herz hat — immer am besten zieht. Er kam ihm mit der Mitleidstour.

Erzählt hat er dem Kay nämlich, dass er sich mit richtig schweren Jungs eingelassen und im Suff damit geprahlt hätte, wie leicht er im Krankenhaus ein- und ausgehen könne, und die hätten ihn unter Druck gesetzt, verschreibungspflichtige Medikamente für sie nach draußen zu schmuggeln. Und als der Axel sich weigerte, hätten sie ihm damit gedroht, ihn umzubringen, wenn er sie nicht anderweitig finanziell entschädigt.

Davon ist übrigens kein Wort wahr, aber es genügte, dass der Kay sich ein weiteres Mal breitschlagen ließ und beim Bauer Geerts einbrach. Der Axel hatte ihm gesagt, dass der Bauer einen tiefen Schlaf hat und jede Menge

Wertsachen im Erdgeschoss herumliegen. Sogar von der Verbindungstür von der Garage zur Küche wusste er — offenbar hatte er das Grundstück schon eine ganze Weile ausspioniert.

Nachdem er dem Kay also lange genug mit seiner angeblichen Notsituation in den Ohren gelegen hat, ist der da nachts beim Bauer Geerts eingestiegen, um alles zu klauen, das nicht niet- und nagelfest ist und sich irgendwie zu Geld machen lässt, um dem Axel aus der Klemme zu helfen.

Bloß ist es dazu nie gekommen.

Denn was er natürlich nicht ahnen konnte, war, dass der Axel ihm hinterhergeschlichen ist, sich im Dunkeln den Schürhaken gegriffen und seinem angeblichen Freund von hinten über den Kopf gezogen hat. Er war wohl gerade dabei, noch einmal zuzuschlagen und die Sache zu Ende zu bringen, als er hörte, dass der Bauer Geerts die Stufen von seinem Schlafzimmer heruntergepoltert kam, und da ist er natürlich schnellstens abgehauen — auf demselben Weg, auf dem sie beide reingekommen sind, durch die Garage.

Alles, was der Kay in der kurzen Zeit geschafft hatte, war, die drei Bilder von der Wand zu nehmen. Da die beiden Einbrecher keine Kunstkenner waren, gingen sie wohl einfach davon aus, dass die Gemälde automatisch wertvoll sein müssen, wenn sie sich der Bauer Geerts an die Wand in seinem Wohnzimmer hängt. In der Hektik kam die Gier beim Axel wieder durch, und er hat sich die Dinger noch schnell geschnappt, bevor er Hals über Kopf getürmt ist — in der Annahme, der Jürgen Geerts würde nur noch die Leiche vom Kay Stewert auf seinem Teppich finden.

Aber dann ist alles ganz anders gekommen.

Der zweite Artikel im *Barnumer Boten* über den Mann, der angeblich immer noch sein Gedächtnis

suchte, entsprach natürlich nicht ganz der Wahrheit, denn inzwischen wussten wir ja schon das meiste von dem, was ich gerade erzählt habe.

Es war natürlich alles mit dem Kay abgesprochen. Nachdem wir ihm erklärt hatten, dass wir versuchen wollen, damit den Kerl in eine Falle zu locken, der ihn beinahe totgeschlagen hätte und sonst damit vermutlich durchgekommen wäre, um es bei Gelegenheit ein zweites Mal zu versuchen, hat er dann schließlich auch mitgemacht und eine weitere Nacht in der Ausnüchterungszelle verbracht.

Mir ging das Ganze zwar ein bisschen gegen den Strich in meiner Ehre als Journalistin, da sehe ich es nämlich als meine oberste Pflicht an, die Wahrheit und nichts als die Wahrheit zu berichten, aber dem Kay zu helfen, erschien mir dann doch wichtiger.

Besonders, nachdem ich seine ganze Geschichte erfahren hatte. Ja, er hat beim Bauer Geerts eingebrochen, das ist eine Tatsache. Ich finde aber, man sollte sich auch immer damit befassen, *warum* jemand etwas tut, und was das betrifft, war der Kay ja in dem Glauben, einem alten Schulfreund aus einer vielleicht tödlichen Klemme zu helfen — der dann sein Vertrauen auf das Schändlichste missbraucht hat.

So sehr ich auch überlegt habe, mir fiel einfach keine andere Lösung ein, wie wir den Axel Amundsen hätten überführen können, ohne den Kay Stewert dabei neuen Gefahren auszusetzen.

Also haben wir dann gemeinsam alles auf eine Karte gesetzt und ich habe einen Artikel verfasst, der den Axel direkt ins vermeintliche Krankenzimmer vom Kay Stewert gelockt hat.

Rückblickend ist mir natürlich klar, dass wir allesamt eine Menge riskiert haben dabei, und dass noch eine Menge mehr hätte schiefgehen können. Was, wenn der

Axel zum Beispiel den Braten gerochen hätte und einfach am Zimmer vom Kay vorbeigegangen wäre? Allein aufgrund der Aussage eines vorbestraften Einbrechers hätte sich wohl niemand auch nur näher mit seiner Geschichte beschäftigt, denn — zumindest auf dem Papier — hatte sich der Axel bisher nie etwas zu Schulden kommen lassen.

Und jeder, der ihm mal gegenübergestanden hat, kann wohl auch verstehen, warum der Kay sich davor gefürchtet hat, die Wahrheit zu sagen, die ihm vermutlich sowieso niemand geglaubt hätte.

Doch nun kommt alles ans Licht. Zum Beispiel, dass der Kay auch damals schon für ihn und seine Bande von Tunichtguten geschwiegen hat und in den Knast gegangen ist, für wenig mehr als das vage Versprechen, später was von der Beute abzubekommen, die ja ansonsten den Behörden in die Hände gefallen wäre.

Natürlich haben sie ihm kaum mehr als ein Butterbrot in die Hand gedrückt, als er wieder draußen war aus dem Kittchen, aber da wollte der Kay ja schon gar nichts mehr mit der ganzen Sache zu tun haben und hat es auf sich beruhen lassen.

Was den jüngsten Einbruch betrifft, so wird der Kay da wohl glimpflich davonkommen. Der Bauer Geerts wird keine Anzeige stellen — schon mal, weil er dann auch erklären müsste, wie die angeblich bei dem Einbruch gestohlenen Wertgegenstände im Spülkasten von seinem Gästeklo gelandet sind. Natürlich stellt so ein Einbruch trotzdem noch eine Straftat dar, aber nachdem der Klaas und ich alles dem zuständigen Staatsanwalt erklärt haben, hat der versprochen, in diesem Fall Milde zu zeigen und den Kay zumindest vor einem zweiten Gefängnisaufenthalt zu bewahren.

Jetzt fragst du dich sicher noch eine Sache, und die

hat auch mir ganz schön Kopfzerbrechen bereitet, das kannst du mir glauben. Richtig, es geht um das Motiv.

Warum hat der Kay sterben sollen?

Nun, das ist ein bisschen komplizierter. Während der Kay nämlich im Knast saß, sind sich sein feiner Kumpel, der Axel, und die Madeleine ein bisschen nähergekommen. Wobei ich glaube, es trifft es besser, wenn man sagt, der Axel ist der Madeleine nähergekommen. Die junge Mama war natürlich enttäuscht vom Kay und ja, ich kann verstehen, dass man da mal eine Schulter zum Ausheulen braucht und vielleicht auch mal mehr als eine Schulter. Der Axel kann ja wirklich prima einen auf charmant machen, und schließlich sind wir ja alle nur Menschen.

Also ist was passiert zwischen ihnen. Ein Mal, und nach zu viel Weißwein, wie die Madeleine Stewert schließlich unter Tränen gestanden hat. Und das hat sie dem Axel auch gesagt, dass es bei diesem einen Mal bleiben würde. Alles danach war zumindest von ihrer Seite wohl eher Höflichkeit. Und als der Kay wieder aus dem Gefängnis kam, war die Sache sowieso hinfällig, denn die Madeleine hat zu ihrem Mann gestanden und ihn ja sogar noch geheiratet. Der Axel hat natürlich weiterhin einen auf bester Kumpel gemacht, und der Kay hat sich nicht getraut, seiner Frau zu erzählen, was für ein Kerl der Axel in Wahrheit ist.

Doch der Axel hatte sich längst in die hübsche junge Frau verguckt und wollte sie für sich allein, auch wenn die in ihm bestenfalls einen Freund der Familie gesehen hat, der sie immer wieder an den einmaligen Ausrutscher erinnert hat. Doch für all diese Sachen sind Typen wie der Axel Amundsen natürlich blind. Wenn so einer sich erstmal was in den rasierten Schädel setzt.

Na, und irgendwann kam er dann auf die fixe Idee, dass der Kay das eigentliche Hindernis zwischen der

DER FALSCHHE TOTE

Maddie und ihm ist. Und dass alles wieder wie früher werden würde, wenn er ihn aus dem Weg schafft.

Also hat er sich überlegt, wie er das wohl anstellen könnte, ohne dass der Verdacht sofort auf ihn fällt. Wichtig war, dass der Kay in einen Einbruch verwickelt werden würde, denn dann würde die Madeleine sich enttäuscht von ihm abwenden — immerhin war es das zweite Mal, und er hatte ihr ja geschworen, dass er seine kurzzeitige kriminelle Vergangenheit ein für alle Mal hinter sich gelassen hatte. Und da der Kay die ganze Sache natürlich jederzeit hätte aufklären können, musste er sterben.

Dem Axel war dann völlig egal, wer dafür als vermeintlicher Mörder ins Gefängnis wandern würde: Entweder der Bauer Geerts, den er ohnehin nicht leiden konnte, oder man würde vielleicht vermuten, dass die zwielichtigen Typen, die den Kay schon zu dem ersten Bruch überredet hatten, wieder aufgetaucht waren und sich dann eines Zeugen entledigten.

Und hätte der Kay nicht so einen furchtbar dicken Schädel gehabt oder der Bauer Geerts einen etwas tieferen Schlaf, dann hätte das wohl auch prima funktioniert.

Und so endet diese Geschichte — oder doch fast.

Kapitel Einunddreißig

Der Kay Stewert trägt immer noch einen leichten Verband, als er an diesem Morgen bei einer Tasse Kaffee die aktuelle Ausgabe des Barnumer Boten liest. Er ist jetzt beinahe so etwas wie eine Berühmtheit auf der Insel – wenn auch nur im Kreise seiner wenigen Freunde und Bekannten.

Er liest aber gar nicht die Artikelserie auf der Titelseite, die sich mit ihm befasst, sondern die Stellenangebote auf der vorletzten Seite. Sieh an, denkt er, der Klettermaxe sucht einen, der ihm beim Auf- und Abbau hilft. Das ist zwar nur eine Saisonarbeit, aber immerhin ein Anfang, und eine, die dem Kay durchaus Spaß machen könnte, stellt er sich vor. Zudem könnte er die Anlagen und Geräte in Schuss halten, wäre den ganzen Tag an der frischen Luft, das klingt doch nicht schlecht.

»Kay«, sagt die Maddie und setzt sich ihm gegenüber an den Frühstückstisch. Durch die angelehnte Badtür können sie hören, wie Kati so hingebungsvoll wie schief die Melodie eines Kinderlieds nachsingt, und da müssen sie beide ein bisschen grinsen, das ist einfach zu herzig.

Doch dann wird der Gesichtsausdruck von der

Madeleine ernst. Und jetzt bemerkt der Kay auch die Ringe unter ihren schönen Augen. Sie muss die halbe Nacht wachgelegen haben.

»Kay, ich muss dir was gestehen«, sagt sie. »Es geht um den Axel ... und mich.«

»Maddie«, sagt der Kay. »Das weiß ich doch längst.«

»Was?«, schnappt sie und starrt ihn aus aufgerissenen Augen an. Die Kleine im Bad verstummt, und der Kay senkt die Stimme, als er weiterspricht.

»Der Axel hat alles zugegeben. Hat gesagt, er versteht einfach nicht, was ein Prachtweib wie du mit einem ständigen Verlierer wie mir zu tun haben will.«

Jetzt kullern ihr die dicken Tränen über die Wangen, und auch der Kay hat einen ganz schönen Kloß im Hals. Leicht war es nicht, aber er hat seinen Frieden gemacht mit dem, was passiert ist.

»Du bist kein Verlierer, Kay«, sagt die Madeleine leise. »Immerhin sitzt er jetzt im Gefängnis, und du ...«

»Er hat schon recht«, widerspricht der Kay sanft. »Ich hab mich von ihm da reinziehen lassen. Obwohl ich es hätte besser wissen müssen. Ich bin komplett auf ihn reingefallen. Wollte ihm helfen, von diesen Typen wegzukommen.«

»Dann bin ich aber auch eine Verliererin«, sagt die Madeleine. »Ich bin nämlich auch auf ihn reingefallen. Dachte, er wäre ein netter Kerl, der sich wirklich um uns sorgt. Meine Güte, sogar die Kleine mochte ihn. Onkel Axel hat sie ihn genannt, und er hat sie ständig mit Aufmerksamkeiten überschüttet. Er muss wohl gedacht haben, dass das der Weg zu meinem Herzen wäre.«

»Und?«, fragt der Kay lächelnd, mit einer hochgezogenen Augenbraue. »Ist das der Weg zu deinem Herzen?«

»Natürlich!«, sagt sie entschieden. »Aber nicht für

jeden. Nur für dich, Kay. Wirst du mir dieses eine Mal irgendwann verzeihen können, was meinst du?»

»Hab ich schon«, sagt der Kay. »Was das betrifft, sind wir ja mehr als quitt, oder nicht? Ich hab immerhin schon zwei Mal Mist gebaut.«

»Aber du wusstest doch nicht ...«

»Du auch nicht. Der Axel hat uns beide verarscht, und dass er auch vor Mord nicht zurückschrecken würde – nun, das hat wohl keiner kommen sehen.«

Lange sagt die Madeleine gar nichts, doch schließlich wischt sie sich die Tränen von den geröteten Wangen, sieht ihren Mann an, und sagt: »Ich liebe dich, Kay Stewert.«

»Und ich dich, Madeleine Stewert. Du bist mein Ein und Alles.«

Da fliegt die Tür zum Badezimmer auf, und die Kati kommt herausgestürmt, baut sich mit in die Hüften gestützten Fäusten vor dem Küchentisch auf, und ruft: »Hey, und was ist mit mir?«

»Du?«, sagt die Madeleine und macht ein übertrieben nachdenkliches Gesicht. »Du wirst jetzt erstmal ausgekitzelt!«

Und damit springt sie auf und rennt ihrer Tochter hinterher, die quietschend vor Vergnügen die Flucht ergreift. Der Kay sieht ihnen lächelnd nach, und dann greift er zu seinem Handy, um beim Klettermaxe anzurufen.

Der frühe Vogel kriegt den Job.

Kapitel Zweiunddreißig

Und so kommt es, dass jetzt drei Titelseiten des *Barnumer Boten* im Polizeirevier hängen, direkt hinter dem Schreibtisch vom Klaas, wo sie jeder Besucher auch gut erkennen kann, inklusive eines großformatigen Fotos, das der Jan Thomsen geschossen hat, als ich ihn dann endlich mal ans Telefon bekommen hab.

Beherztes Eingreifen von Polizeihauptmeister verhindert Katastrophe im Krankenhaus!, steht da, und so haben wir ja letztlich alle bekommen, was wir wollten, und der Klaas war sehr großzügig, als er anbot, die Rechnung vom Jan Thomsen privat zu übernehmen.

»Man will ja schließlich eine gute Figur machen, wenn man schon mal auf der Titelseite ist«, hat er gesagt, und da hat er wohl recht. Immerhin ist das ja auch das erste Mal in über vierzig Dienstjahren, dass er überhaupt in einer Zeitung erwähnt wird, und dann auch gleich noch in einem Dreiteiler. Ich meine den Artikel, nicht den Anzug, den der Klaas auf dem Bild trägt, denn dafür hat er sich extra noch mal in seine alte Uniform gequält,

auch wenn wir dazu am Rücken ein paar Nähte auftrennen mussten, um sie etwas auszulassen.

Meinen eigenen Anteil erwähne ich in der Artikelserie natürlich nicht, denn das sind ja alles Ermittlungsinterne, und außerdem hat mir meine Muddern immer eingeschärft, dass man sich nicht selbst beweihräuchern soll. *Eigenlob stinkt, Rita!*, hat sie immer gesagt, und das glaube ich auch, ganz besonders, wenn man Reporter ist. Mir genügt es vollauf, dass alle Beteiligten wissen, wie es abgelaufen ist. Und dass die Sache doch noch so ein glimpfliches Ende nahm — besonders für den Kay Stewert.

Und außer dem ersten wird es wohl auch der letzte Zeitungsartikel sein, in dem der Klaas Conradsen vorkommt — zumindest in seiner Funktion als oberster Polizist von Barnum, denn der Klaas hat vor ein paar Tagen sein Ersuchen um frühzeitige Pensionierung an die Zentrale in Kiel geschickt.

»Ich will mich mehr aufs Privatleben konzentrieren«, hat er mir verraten und mir dabei verschwörerisch zugezwinkert, während er seine liebe Margit an sich gedrückt hat. Die ist ein bisschen rot geworden, und ich muss sagen, ich freue mich, dass die beiden durch die ganze Geschichte offenbar auch wieder einen guten Draht zueinander gefunden haben. Der Klaas ist ja nicht immer ein einfacher Mensch, und ich erinnere mich noch gut, wie die Margit auch mir manchmal ein bisschen ihr Leid geklagt hat, mit dem Holzklotz, wie sie ihn liebevoll nennt.

Und auch mir bleibt nun wenig mehr, als mich von dir, lieber Leser, zu verabschieden, zumindest für diese Geschichte. Aber damit du das weißt — der Klaas ist zwar schon ein paar Wochen später in Pension gegangen, aber damit war es dann auch schon vorbei mit dem bislang so beschaulichen Leben auf der Insel.

DER FALSCHHE TOTE

Der Nachfolger vom Klaas hat einen ganz schönen Wirbel gemacht, als er hier ankam — und auch gleich im ersten Mordfall ermitteln musste, der auf unserer schönen Insel seit knapp hundert Jahren passiert ist, wenn man mal von denen in meinen Krimis mit der Dörte Becker absieht, aber die sind ja nur erfunden.

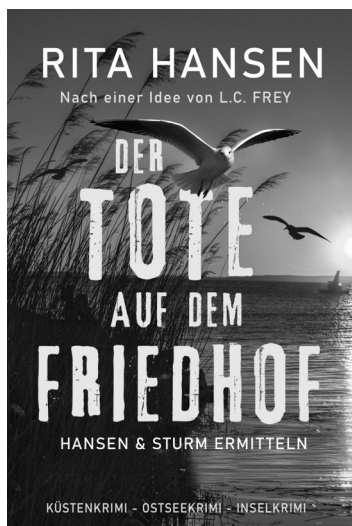
Man könnte sogar sagen, der Neue im Revier ist wie ein regelrechter *Sturm* über die ganze Insel gefegt und hat dabei auch mich ganz schön in seine Angelegenheiten verwickelt.

Aber das alles kannst du in den Büchern lesen, wo es um mich und diesen Hauptkommissar Sturm geht. Wenn du jetzt umblättest, findest du gleich eine Übersicht, wo du die Romane kaufen kannst. Ich würde mich jedenfalls freuen, wenn wir uns recht bald wieder lesen, wenn es dann heißt:

Hansen und Sturm ermitteln.

Bis bald,
deine
Rita Hansen

Gleich weiterlesen



DER TOTE AUF DEM FRIEDHOF

Hansen & Sturm ermitteln

*Der Auftakt zur spannenden Inselkrimi-Reihe - nach einer Idee von
Bestsellerautor L.C. Frey*

TATORT OSTSEE-INSEL BARNUM

Da ist es schnell vorbei mit beschaulicher Ostsee-Romantik auf der friedlichen Urlaubsinsel Barnum: Ausgerechnet an seinem ersten Arbeitstag erscheint der neue Insel-Kommissar Theo Sturm zu spät zum Dienst. Und dann wird auch noch auf dem alten Waldfriedhof eine Leiche gefunden — die da nicht hingehört!

Doch der neue Kommissar muss sich erstmal zurechtfinden an seinem neuen Arbeitsplatz. Die Bewohner von Barnum sind nämlich ein recht

eigensinniges Völkchen, und der Tote bildete da keine Ausnahme. Was hatte er mitten in der Nacht auf dem Friedhof zu suchen? Wieso liegt er vor dem Gedenkstein für die verschollene Mannschaft der *Pegasus*, die vor über 150 Jahren vor der Küste Barnums sank?

Für Reporterin Rita Hansen ist schnell klar: Das war eiskalter Mord, und ohne sie kommt der Kommissar Sturm hier keinen Schritt weiter!

Ihr erster Fall gibt dem ungleichen Ermittler-Paar gleich jede Menge Rätsel auf: Fiel der Tote einem uralten Seemanns-Fluch zum Opfer? Musste er sterben, weil er Hinweise auf einen legendären Goldschatz fand? Oder stecken viel profanere Motive hinter seinem Ableben?

Zum Lesen und Miträtseln, ob im Strandkorb oder am Kamin bei einem steifen Grog — Hansen & Sturm ermitteln bei jedem Wetter — mit Verstand, Witz und Charme. In dieser neuen Krimi-Reihe vor der malerischen Kulisse von "Deutschlands zweitsonnigster Ostsee-Insel" sind Hochspannung und augenzwinkernder Humor garantiert!

Alle Bände der Reihe sind in sich abgeschlossen und können getrennt voneinander gelesen werden.

DER TOTE AUF DEM FRIEDHOF

Hansen & Sturm ermitteln

Jetzt lesen!

**Folge mir auf Amazon, um über aktuelle
Neuerscheinungen und Preisaktionen
informiert zu bleiben!**



**Bleibe informiert -
Folge mir auf Amazon:**

- Neuerscheinungen!
- Preisaktionen!
- kostenlose Bücher (KU & Prime Reading)

Hier kannst du meinem Autoren-Profil folgen:
<https://tinyurl.com/RitaHansen>

Über die Autorin

Moin!

Wie du vielleicht schon weißt, heiße ich Rita Hansen, und außer meiner Arbeit als Reporterin für unsere hiesige Lokalzeitung, den Barnumer Boten, habe ich ein großes Hobby: Ich bin Krimi-Autorin, und ich lese für mein Leben gern.

Man könnte also sagen, ich habe ein Näschen für Verbrechen, wenn es in so einer malerischen Umgebung wie bei uns hier auf der Insel auch hauptsächlich in meiner Fantasie stattfindet.

Zumindest dachte ich das bisher.

Doch dann kam der Sturm auf unsere Insel.

Also gemeint ist natürlich der Hauptkommissar Theo Sturm, der "Neue" hier auf der Insel. Und da er sich noch nicht so gut auskennt mit den hiesigen Leutchen und Gepflogenheiten, muss ich ihm natürlich beim Ermitteln ein wenig unter die Arme greifen.

Und so kommt es, dass wir schon gleich an seinem ersten Arbeitstag hier mitten in einem handfesten Mordfall stecken ...

Über die Autorin

Herzlich willkommen auf Barnum!

deine
Rita Hansen

Hochspannung garantiert!

Weitere Bücher von L.C. Frey

DIE SCHULD DER ENGEL: Thriller

Top 10 Kindle-Bestseller

Kommissar Sauer hat Grund zur Freude: Kurz vor seiner Pensionierung gelingt es dem Ermittler, seinen letzten Fall in Rekordzeit zu lösen. Doch dann kommen Sauer Zweifel, und er rollt den brutalen Mord an einem erfolgreichen Leipziger Anwalt nochmals auf.

Aber damit geraten Sauer und seine junge Kollegin Selina Gülek ins Visier eines eiskalten Psychokillers.

Jetzt lesen!

* * *

TOTGESPIELT: Psychothriller

BILD- und Kindle-Bestseller

Der erfolgreiche Thriller-Autor Andreas Herzog erwacht nach einem schweren Autounfall im Krankenhaus zu schrecklichen Neuigkeiten: Er soll seine Ex-Frau grausam verstümmelt und ermordet haben – vor den Augen ihres gemeinsamen Sohnes.

Während Herzog sich den Dämonen seiner Vergangenheit stellt, verschwimmen die Grenzen zwischen Realität und Fiktion: Weitere brutal zugerichtete Leichen

tauchen auf – ermordet nach dem Muster in Herzogs
letztem Thriller ...

Jetzt lesen!

* * *

TODESZONE: TATORT MALMÖ: Thriller

Elsa Mattsson ist eine brillante Kinderpsychologin, die die Polizei gelegentlich bei besonders schweren Fällen berät.

Als eine verstümmelte Kinderleiche in einem noblen schwedischen Vorort gefunden wird, ist sie zunächst genauso ratlos wie die Ermittler der Soko.

Die Lage eskaliert, als die Ermittlungen in das nahe Problemviertel Rosengard deuten und dort in einem regelrechten Straßenkampf ausarten, während der Serientäter ungehindert weitermordet.

Jetzt lesen!

* * *

TARGET: DU BIST DAS ZIEL: THRILLER

(erschieden im Penguin Verlag)

Bei einem nächtlichen Spezialeinsatz in einem abgelegenen Waldstück schießt die junge BKA-Ermittlerin Lisa Kern einen flüchtigen Verdächtigen an – der Mann soll ein furchtbares Verbrechen begangen haben.

Doch als sie ihre Taschenlampe in sein Gesicht richtet, der Schock: Vor ihr liegt ihr Vater, mit dem sie seit fünfzehn Jahren kein Wort gewechselt hat. Nur wenige

Stunden später nimmt sich der mutmaßliche Schwerverbrecher in der U-Haft das Leben.

Als die Presse von der Sache Wind bekommt und ihr als der »Tochter des Monsters« nachstellt, bleibt der inzwischen wegen Befangenheit vom Dienst suspendierten Lisa nur eine einzige Wahl: Sie muss untertauchen und die Wahrheit auf eigene Faust herausfinden.

Noch ahnt sie nicht, dass sie einer Sache auf der Spur ist, die wesentlich größer und gefährlicher ist als alles, was sie sich bisher vorzustellen wagte ...

Jetzt lesen!



Außerdem von L.C. Frey

Als Co-Autor von Oliver Moros:

Die Edel & Stein-Thriller-Reihe:

ROSENBLUT (Band 1)

Ein Killer macht Jagd auf junge Frauen. Er lässt sie in einem Meer aus Rosenblüten und mit durchschnittener Kehle zurück.

Stammt er aus der Satanisten-Szene?

Jetzt lesen!

TODESKREIS (Band 2)

Der brutale Mord an einem Fitness-Model und deren Lebensgefährtin stellt Hauptkommissarin Helene Edel und ihr Team vor ein Rätsel - am Tatort finden sich keinerlei verwertbare forensische Spuren.

Als weitere grausame Morde geschehen, glaubt zunächst nur Helene Edel an einen Zusammenhang. Um ihren Verdacht zu beweisen, geht sie Risiken ein, die sie weit mehr als nur ihre Karriere kosten könnten.

Jetzt lesen!

SÜNDEKREUZ (Band 3)

In einer verlassenen Kirchenruine in Berlin-Tempelhof wird die Leiche einer jungen Frau gefunden. Der psychopathische Killer hat sie gewaschen, ihre Hände mit einem komplizierten Knoten gefesselt, und sie in ein weißes Kleid gehüllt. Zunge, Augen und Ohren wurden dem Opfer mit chirurgischer Präzision entfernt.

Doch damit endet das bizarre Ritual des Killers noch lange nicht ...

Jetzt lesen!

KALTE SCHULD (Band 4)

Die Kripo Berlin im Ausnahmezustand: Mitten in der Nacht wird Hauptkommissarin Helene Edel aus dem Bett geklingelt - ein Leiche wurde gefunden, mitten auf der Straße einer belebten Berliner Sündenmeile. Der Tote ist kein Unbekannter, sondern der prominente Oberstaatsanwalt Marius Wenzel.
Doch niemand will etwas gesehen haben.

Jetzt lesen!

TODESZEILEN (Band 5)

Auf dem Wannsee wird die Leiche einer jungen Frau gefunden - sie treibt in einem Boot auf dem Wasser. Das Opfer ist sorgsam mit Seilen verschnürt, in ihre Handflächen hat der Täter ein merkwürdiges Symbol eingeschnitten: Ein geöffnetes Auge.

Die Ermittler unter Hauptkommissarin Helene Edel finden keine vergleichbaren Fälle in ihren Datenbanken, selbst der im okkulten Symbolismus erfahrene forensische Psychologe Doktor Felix Stein steht vor einem Rätsel.

Was ist die Botschaft des gnadenlosen Killers?

Jetzt lesen!

Alle Bände sind unabhängig voneinander lesbar.

